

Inhalt

<i>Gabriele Kuß, Wolf-Dieter Scholz, Knut Tielking</i> Vorwort	7
<i>Siegfried Grubitzsch</i> Eröffnung	9
<i>Werner Brinker</i> Begrüßung	11
<i>Bernd Theilen</i> Grußworte	14
<i>Wolf-Dieter Scholz</i> Das Thema Sucht in Schule und Unterricht	17
<i>Norbert Radermacher</i> Theaterpädagogik als Methode in der Sucht- und Drogenprävention	29
<i>Hartmut Denker</i> Erfahrungen mit Suchtprävention in der Schule	37
<i>Petra Behrens</i> Wettbewerbe als Impulse für eine gesundheits- fördernde Schulen	49

Walter Kamps

Theorie und Praxis des vernetzten Lernens
gesundheitsfördernder Opus-Schulen im
Regierungsbezirk Lüneburg 73

Meinolf Schmidt-Wessels

Impulse der Bezirksregierung zur
Gesundheitsförderung 85

Rolf Günther

Umgang mit Drogenvorfällen in der Schule 99

Knut Tielking

Strukturen einer erfolgreichen Suchtprävention 105

Hermann Schlömer

Anforderungen an Programme zur
Gesundheitsförderung in Schulen 121

Claudia del Valle

Presseerklärung 129

Wolf-Dieter Scholz

Schlusswort 133

AutorInnen 135

Gabriele Kuß, Wolf-Dieter Scholz, Knut Tielking

Vorwort

Am 5. September 2001 veranstaltete die Arbeitsstelle „Sucht- und Drogenforschung (SAUS)“ der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg in Kooperation mit der EWE das Oldenburger Präventionssymposium „Suchtprävention als Beitrag zur Gesundheitsförderung in Schulen“.

Diese Veranstaltung fand im Kontext der durch die EWE geförderten und von prevent, agentur für prävention und kommunikation, im Bereich der Bezirksregierung Weser-Ems sowie der Bezirksregierung Lüneburg durchgeführten schulischen Präventionsmaßnahme „Sign“ statt.

Mit dem Symposium wurde den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Veranstaltung - u.a. Lehrkräfte, Suchtpräventionsfachkräfte aus verschiedenen Kommunen - ein vielfältiger und ausgewogener Einblick in die schulische Präventionsthematik geboten, der sich von übergeordneten Fragen nach zu schaffenden Strukturen für eine erfolgreiche Präventionsarbeit bis hin zu konkreten Beispielen aus der Lehrpraxis und dem Schulalltag erstreckte.

Der hier vorgelegte Reader zum Symposium ist eine Dokumentation der dort vorgetragenen Grußworte und Referate. Er soll den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wie auch der interessierten Fachöffentlichkeit die Möglichkeit bieten, die dort zur Diskussion gestellten Anregungen für die eigene präventive Arbeit nutzbar zu machen.

Die Herausgeber danken an dieser Stelle noch einmal den Referentinnen und Referenten für ihre Beiträge, sie danken aber auch den teilnehmenden Lehrkräften aus den Schulen sowie den Vertreterinnen und Vertretern der Bezirksregierungen, der Beratungsstellen und der kommunalen Vertretungen für ihr Interesse. Schließlich gilt unser Dank der EWE AG, die durch ihre

Förderung des Sign-Projektes und des Symposiums der schulischen Sucht- und Drogenprävention wichtige Impulse gibt und damit vor allem auch die Arbeit der beteiligten Lehrkräfte anerkennt.

Die Arbeitsstelle Sucht- und Drogenforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ist von Prof. Dr. Rüdiger Meyenberg gegründet und bis zu seinem Tod im August 2000 geleitet worden. Als engagierter Vertreter einer reflektierten Auseinandersetzung mit der Sucht- und Drogenproblematik hat er sich in besonderer Weise für die schulische Sucht- und Drogenprävention als Gesundheitsförderung verdient gemacht. Das Oldenburger Präventionssymposium ist eine Erinnerung und ein Dank an seine erfolgreiche Arbeit in diesem wichtigen Bereich der wissenschaftlichen und praktischen pädagogischen Arbeit.

Siegfried Grubitzsch

Eröffnung

Mir fällt als Hausherr die angenehme Aufgabe zu, Sie alle herzlich zum Oldenburger Präventionssymposium begrüßen zu dürfen. Die schönen Räume unseres neuen Hörsaalgebäudes geben für Ihre Veranstaltungen, die Vorträge und Diskussionen das richtige Ambiente ab.

Es freut mich, dass das Thema Suchtprävention als Beitrag zur Gesundheitsförderung in Schulen mit mehr als 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine so große Resonanz gefunden hat. Ihr großes Interesse zeigt, dass sich die Verantwortlichen in wichtigen Institutionen unserer Gesellschaft der Bedeutung des Themas und damit ihrer eigenen Verantwortung bewusst sind, und erkennen, dass nur im Zusammenwirken auf allen gesellschaftlichen Ebenen eine erfolgreiche Suchtprävention und Gesundheitsförderung möglich ist.

An dieser Stelle möchte ich nicht versäumen, der EWE besonders zu danken. Ohne ihre finanzielle Unterstützung wäre dieses wichtige Symposium nicht möglich geworden. Es ist sicher nicht selbstverständlich, dass ein Energieversorger sich in einem sozialen Bereich engagiert, einem Bereich der üblicherweise und zuallererst in die Verantwortung des Staates fällt. Zu danken gilt es aber auch den Organisatoren, der 'prevent agentur für prävention und kommunikation', und natürlich der Arbeitsstelle Sucht- und Drogenforschung, hier besonders Frau Diplom-Psychologin Kuß und Herrn Dr. Tielking und natürlich Herrn Dekan Prof. Scholz.

Suchtkrankheit ist nicht nur für die Betroffenen ein ernsthaftes Problem, sondern für die Gesellschaft insgesamt. Auch wenn die statistischen Daten über das Ausmaß der Suchtkrankheit umstritten sind, kann man doch von Zahlen im Bereich von mehreren Millionen ausgehen. Es handelt sich also

nicht um ein Problem von wenigen Einzelfällen. In den letzten zehn, 15 Jahren ist die Zahl der suchtkranken Menschen noch deutlich gestiegen, so dass der Behandlung und natürlich erst recht der Vermeidung von Sucht-krankheiten für unsere Gesellschaft eine besondere Aufmerksamkeit zukommt. Bekanntermaßen beschränkt sich die Suchtproblematik nicht auf die Erwachsenen, sondern ist gerade in den schwierigen Phasen der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen von besonderer Bedeutung, genauer müsste man sagen, Gefährdung. Es gilt deshalb für die Schule als nach wie vor wichtigster Institution gesellschaftlich organisierter Erziehungstätigkeit, dass sie sich dem Thema Sucht- und Drogenprävention annehmen muss. Wohl wissend, dass erfolgreiche Präventionsarbeit durch die Schule allein kaum realisiert werden kann und Schule als allein zuständige und verantwortliche Instanz überfordert wird.

Der Umgang mit dem Thema Sucht und Drogen ist in den Auseinandersetzungen früherer Zeit, insbesondere in den siebziger und achtziger Jahren, häufig hoch emotionalisiert und zum Teil ideologisch aufgeladen geführt worden und hat damit auch eine erfolgreiche Präventionsarbeit (in der Schule) immer wieder erschwert. Zwar flackern die alten Konflikte immer mal wieder auf, insgesamt ist aber doch eine gewisse Versachlichung der Diskussion erkennbar. Diese Sachlichkeit brauchen wir auch weiterhin, damit Präventionsarbeit nicht wieder in die alte 'Abschreckungsmethode' zurückfällt. So können Konzepte der Prävention entwickelt werden, die der Komplexität der Sucht- und Drogenproblematik als Teil einer schulischen Gesundheitserziehung gerecht werden, und weniger die Drogen und deren gefährliche Wirkung als vielmehr wieder stärker die Kinder und Jugendlichen mit ihren Problemen und Krisen in den Vordergrund rücken – oder wie unser verstorbener Kollege Rüdiger Meyenberg, an den ich hier erinnern möchte, geschrieben hat: Schule muss „neben der Wissensvermittlung ihre RePädagogisierung vorantreib(en)“.

Ich wünsche Ihnen für die Tagung interessante Vorträge und spannende Diskussionen sowie einen optimistischen Blick in die Zukunft unserer nachfolgenden Generationen.

Werner Brinker

Begrüßung

Was ist „Sign“?

Ein Zeichen, eine Marke, eine Sternschnuppe oder das Synonym für Prävention gegen Drogen und Gewalt.

„Sign“ ist aber auf dem besten Wege zumindest in der Region Ems-Weser-Elbe zum Synonym für ein umfassendes ganzheitliches Programm zur Sucht und Gewaltprävention zu werden. Und das meine sehr verehrten Damen und Herren: innerhalb nur eines Jahres.

Was macht nun „Sign“ so erfolgreich und warum ist die EWE AG, bzw. warum sind die mehrheitlichen kommunalen Aktionäre der EWE AG bereit, ein solches Präventionsprogramm massiv zu unterstützen?

Zunächst einige Anmerkungen zum Erfolg von „Sign“. „Sign“ ist erfolgreich, weil das Programm von Lehrern, Eltern und Schülern nicht nur akzeptiert, sondern auch gelebt wird. Die Kommentare der Lehrer zu den dreitägigen Fortbildungsveranstaltungen belegen eindeutig, dass der ganzheitliche Ansatz und das methodische Training überzeugen. Die hohe Zahl der Teilnehmer beweist, dass Lehrerinnen und Lehrer entgegen der landläufigen Meinung durchaus bereit sind, sich in der Freizeit für gesellschaftspolitische Ziele zu engagieren. Vielleicht sollte man angesichts des Engagements im Rahmen des Projektes „Sign“ einmal überlegen, wie man die klassische Lehrer- und Schülerausbildung vielleicht interessanter gestalten kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Lehrerinnen und Lehrer grundsätzlich ohne Ziele, ohne Ehrgeiz und ohne Willen zum Erfolg ihren so wichtigen Dienst für die Zukunft unseres Landes verrichten.

Denn ohne Engagement kein Wissen, ohne Wissen kein Erfolg, ohne Erfolg keine Zukunft.

Und dann komme ich zu den Gründen des Engagements der EWE AG bzw. zu den Gründen, die alle Wirtschaftsunternehmen bewegen sollten, sich ihrer gesellschaftspolitischen Verpflichtung bewusst zu werden und danach zu handeln. Zunächst einmal möchte ich eines klarstellen: „Sign“ ist keine Marketing-Maßnahme der EWE AG, denn mit den Ängsten und Gefahren von Kindern und Eltern spielt man nicht.

„Sign“ ist für EWE eine gute Gelegenheit deutlich zu machen, welches die eigentlichen Ressourcen für ein erfolgreiches Wirtschaftsunternehmen sind, nämlich die Kinder und Jugendlichen. EWE bildet weit über seinen Bedarf Jugendliche in acht verschiedenen Berufsbildern aus. EWE hat allein in den letzten vier Jahren über 800 Arbeitsplätze insbesondere für junge Leute aus der Region im Bereich der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien geschaffen. Gut ausgebildete, charakterstarke junge Leute der Region sind unsere Zukunft. Daher ergänzen wir die frühzeitig einsetzende Präventionsmaßnahme „Sign“ durch Unterstützung des Breiten- und Spitzensports in der Region. Ich bin aus eigener Erfahrung davon überzeugt, dass häufiger Sport in gut geführten Vereinen die beste aller vorbeugenden Maßnahmen gegen Drogen und Gewalt ist. Leider wird dieser Erfahrung im aktuellen Schulunterricht zu wenig Bedeutung beigemessen. Was für EWE gilt, gilt auch für die anderen Wirtschaftsunternehmen in Deutschland.

Deutschlands eigentliche Rohstoffquelle ist: unser Wissen, das auf dem dualen Bildungssystem aufbaut.

Wir können es uns im Rahmen der Globalisierung nicht länger leisten, den kostbaren Rohstoff menschliches Dasein, nämlich den Ideenreichtum und die unvoreingenommene Kreativität von jungen Leuten nicht gezielt für die Zukunftssicherung Deutschlands und der darin lebenden älteren Generationen zu fördern. Jede Art von Drogen, seien es Nikotin, Alkohol, Tabletten oder Rauschgift, stehen diesen Gedanken der Solidarität für die Gemeinschaft der Generationen entgegen. Wir müssen es schaffen, unsere Kinder frühzeitig auf den Weg des konstruktiven Schaffens zu lenken. Es ist unsere Pflicht als Unternehmen und Unternehmer jungen Leuten eine Perspektive fernab des Straßenmilieus und der Lustlosigkeit zu schaffen. Wir brauchen die Jugend

als konstruktive Kritiker, als Spiegel der Geschichte und Mahner für die Zukunft. Kinder und Jugendliche dürfen nicht an Perspektivlosigkeit verzweifeln. Wir alle sind aufgefordert, derartige Zeichen früh zu erkennen und zu verstehen. Unternehmen, wie EWE, brauchen eine gesunde und charakterlich starke Jugend zur Sicherung des Standortes Deutschland und zur Sicherung des Lebensabends ihrer eigenen Eltern. Der Generationenvertrag beschränkt sich eben nicht auf die Zahlungen für die Rentenversicherung allein, sondern beinhaltet auch die Verpflichtung zur positiven Erziehung und Führung der Kinder und Jugendlichen fernab von Drogen und der damit häufig verbundenen Kriminalität.

Aus diesen Gründen will EWE für die Wirtschaftsregion Ems-Weser-Elbe Zeichen setzen, in der Hoffnung, dass dieses Zeichen von der Politik und der Wirtschaft verstanden und über das heutige Programm hinaus gefördert wird.

Bernd Theilen

Grußworte

Sehr geehrter Herr Prof. Grubitzsch, sehr geehrter Herr Dr. Brinker!
Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wenn von Drogen die Rede ist, denken wir zuallererst an Heroin, Haschisch oder Designerdrogen. Zu den klassischen Drogen gehören aber natürlich auch Alkohol, Zigaretten, suchterzeugende Medikamente oder Süßigkeiten. Nicht zu vergessen Süchte wie Spielsucht oder Arbeitssucht - all das muss ein Thema gerade in der Schule sein!

Erschreckende Zahlen müssen uns alarmieren: Schon in der Gruppe der zwölf- bis 13-jährigen trinkt jedes vierte Kind gelegentlich oder regelmäßig Bier oder Wein, jedes zehnte Kind konsumiert Schnaps oder Weinbrand. Als im engeren Sinne alkoholabhängig gelten bei den 15- bis 20-Jährigen etwa drei Prozent. 16 Prozent der zwölf- bis 17-jährigen rauchen regelmäßig Zigaretten, sechs Prozent hatten schon Kontakt mit harten Drogen, vier Prozent mit Schnüffelstoffen, 2,6 Prozent mit Haschisch und Marihuana.

Ich finde diese Zahlen erschreckend. Aber es gibt auch positive Nachrichten: Es hat sich in wissenschaftlichen Untersuchungen nämlich auch gezeigt, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Konsumverhalten beeinflussbar sind. Eben auch positiv beeinflussbar.

In unseren Schulen ist das längst ein Thema: Oder anders gesagt:

Drogenprävention – das „macht Schule“ – seit über einem Jahr hier in Weser-Ems und anderen Bereichen. In rund 400 siebten und achten Klassen werden „Zeichen“ gesetzt – dank der finanziellen Unterstützung der EWE und dank eines gewaltigen Engagements der Agentur „prevent“. „prevent“ –

das sind Claudia del Valle und Volker Segelhorst, die mit großem Engagement und Herzblut das primärpräventive Projekt „sign“ entwickelt und vorangetrieben haben und es jetzt weiter begleiten.

In diesem Jahr sind mehr als 320 Lehrkräfte in 13 Fortbildungsseminaren und 103 Lehrkräfte in vier Aufbau-seminaren sowie insgesamt ca. 11.000 Schülerinnen und Schüler mit den entsprechenden Eltern im Nordwesten Niedersachsens beteiligt. Am Ende der Maßnahme 2004 werden insgesamt ca. 35.000 Schülerinnen und Schüler mit ihren Eltern und ca. 1.200 Lehrkräfte mit dem Projekt vertraut sein.

Das heutige Symposium – und vor allen Dingen das zahlreiche Erscheinen von Lehrerinnen und Lehrern - ist für mich ein Beweis für die Lebendigkeit und Akzeptanz der suchtpreventiven Maßnahme „Sign“. Dieses Projekt lebt vom persönlichen Engagement aller Beteiligten.

Und noch eins ist wichtig: Hier wurde ein von außen kommendes Angebot als freundliche Einladung formuliert und den Schulen die Möglichkeit der freien Entscheidung gelassen. Jeder Einzelne konnte sich in Ruhe informieren, Unklarheiten besprechen und so freiwillig und mit großem Interesse teilnehmen oder auch absagen.

Eine Beteiligung von über 95% der eingeladenen Schulen ist sicherlich ein verlässlicher Maßstab für die Qualität und Akzeptanz des Projektes.

„Sign“ – das ist keine technische Bedienungsanleitung zur Suchtprevention, sondern vielmehr ein mit Herzblut getragenes und von der Vielfältigkeit der beteiligten Menschen in den Schulen, Beratungsstellen und anderen Institutionen lebendes Programm zur Stärkung unserer Jugend und zum Ausbau der Verständigung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Und genau diese Verständigung ist es auch, die das Präventionsprogramm trägt.

Der Austausch über Bedingungen und Möglichkeiten für eine ganzheitliche Prävention in Schulen: Nicht reparieren und heilen zu müssen, sondern gesunde Lebens- und Lernbedingungen für unsere Kinder schaffen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren: Das Programm dieser Tagung ist, ich möchte sagen „Sign-typisch“ gestaltet: Es bietet umfassende Informationen - aufbereitet aus verschiedenen Blickwinkeln, es bietet Diskussionsbeiträge aus Forschung und Praxis, es bietet die Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen und den Einsatz von Theaterpädagogik als lebendiges und auflockerndes, aber auch nachdenklich machendes Medium.

In diesem Sinne bedanke ich mich sehr bei der Universität Oldenburg und der EWE als Veranstaltern dieses Symposiums, wünsche Ihnen allen eine Tagung zum Genießen mit vielen neuen Anregungen und dem kollegialen Austausch, um den wunderbaren Gedanken dieser zeichensetzenden Präventionsarbeit fortzuführen und in der Region fest zu installieren und fest zu verankern!

Wolf-Dieter Scholz

Das Thema Sucht in Schule und Unterricht

Einleitung

Es ist die Absicht der Veranstalter, mit dem heute an der Universität durchgeführte Oldenburger Präventionssymposium „Suchtprävention als Beitrag zur Gesundheitsförderung in Schulen“ der Sucht- und Drogendiskussion in unserer Region ein Forum zu verschaffen und damit denjenigen, die mit großem Engagement das mühsame Geschäft der Präventionsarbeit mit Jugendlichen betreiben, eine Gelegenheit zu Austausch von neuen Ideen und Anregungen zur Verbesserung ihrer Arbeit zu bieten.

Wer die öffentliche Diskussion verfolgt, kann leicht den Eindruck gewinnen, als habe sich das Drogen- und Suchtproblem von Schülerinnen und Schülern entspannt. Tatsächlich ist es aber eher so, dass sich die Situation verschärft hat. Das zwingt alle Verantwortlichen dazu, dem Thema wieder die Aufmerksamkeit zu schenken, die es verdient. Wenn wir uns den in der Tendenz steigenden Konsum legaler und illegaler Drogen anschauen, wenn wir das frühe und offenbar weiter sinkende Einstiegsalter z. B. in den Konsum von Alkohol, Medikamenten und Tabakprodukten sehen, wenn wir die individuellen und gesellschaftlichen Folgen von Sucht und Drogenabhängigkeit betrachten, wenn wir uns mit den noch nicht absehbaren medizinischen Auswirkungen des steigenden Konsums moderner und flexibel zu synthetisierender Designerdrogen auseinandersetzen, dann muss allen Verantwortlichen nicht nur unbehaglich sein, dann wird auch ganz deutlich, dass die Zeit zu einem verstärkten vorbeugenden Handeln drängt. Die Veranstalter dieses Symposiums haben nun die Hoffnung, dass aus ihm Impulse für den wichtigen Bereich der schulischen Vorsorge, der schulischen Prävention erwachsen.

Ich greife sicherlich nicht vor und verrate auch keine wohlgehüteten Pointen, wenn ich feststelle, dass im Mittelpunkt unseres Symposiums die begründete Überlegung steht, dass die Sucht- und Drogenpräventionsarbeit in den Schulen nur dann wirklich wirksam und nachhaltig sein kann, wenn sie eingebunden ist in eine umfassende Gesundheitsförderung. Die Schule ist ja nicht nur Lernwelt, sie ist zugleich Erziehungsinstanz und Lebenswelt, in der sich alle Kinder und Jugendlichen bis zu einem gewissen Alter bewegen und zurechtfinden müssen – das ist das kollektive Alterskohortenschicksal seit der Einführung und Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht in Deutschland! Ohne dass wir der Schule wieder einmal zu viel zumuten wollen, sie kann wichtige und unterstützende Beiträge in der Gesundheitsförderung und damit in der Vorbeugung gegen die Gefahren der Sucht- und Drogenabhängigkeit junger Menschen übernehmen. Ich werde dazu an anderer Stelle noch etwas ausführen. Um diese Aufgaben zu erfüllen, bedarf die Schule – konkret: bedürfen die Lehrkräfte - natürlich der Hilfe anderer Institutionen bzw. Personen. Hier sind in ganz besonderer Weise die Elternhäuser angesprochen, hier stehen aber auch die Wissenschaft, die Politik, die professionellen Experten aus der Sucht- und Drogenarbeit in der Pflicht. Die Gesellschaft muss dazu die Rahmenbedingungen für die Schulen so verbessern, dass diese nicht den Eindruck haben, sie würden die Last der Verantwortung alleine tragen und seien letztlich nur der Reparaturbetrieb gesellschaftlicher Fehlentwicklungen.

Wirkungsvolle Präventionsarbeit muss sich um möglichst klare Vorstellungen über die Entstehung und Begünstigung von Sucht und Drogenabhängigkeit bemühen, um nicht ins Leere zu laufen. Deshalb haben wir uns darum bemüht, auf dem Symposium ein breit gefächertes Themen- und Referentenspektrum anzubieten. Es soll gleichzeitig die Komplexität des Gegenstandes andeuten und auch praktische Erfahrungen in der schulischen Suchtpräventionsarbeit aufgreifen. Deshalb freuen wir uns besonders über die große Resonanz, die unser Symposium bei den Lehrkräften und in der Schuladministration gefunden hat. Wir sind sicher, dass insbesondere die teilnehmenden Lehrerinnen und Lehrer als wichtige Multiplikatoren die weitere schulische Präventionsarbeit befruchten können.

Uns liegt daran, die Sensibilität für einen ganzheitlichen und ursachenorientierten Ansatz in der Sucht- und Drogenarbeit zu erhöhen. Für die Zukunft unserer Kinder und unserer Gesellschaft ist es von allergrößter Wichtigkeit,

die Anstrengungen zu verstärken und die vorhandenen Bemühungen besser zu koordinieren, um suchtbegünstigende Bedingungen bereits früh und im Ansatz zu bekämpfen. Wir wissen, welche bitteren Folgen für den einzelnen Menschen eine Suchterkrankung hat und welchen Preis die Gesellschaft dafür zahlen muss.

Es kann keinen Zweifel daran geben, dass schulische Prävention nicht nur eindeutig besser ist als Therapie, sie ist auch billiger als alles, was mit einer Sucht auf den Einzelnen und die Gesellschaft zukommt!

Ausgangs- und Bezugspunkt der schulischen Sucht- und Drogenprävention

Ganz sicher ist die Feststellung richtig, dass es für die schulische Sucht- und Drogenprävention keine Patentrezepte gibt. Gleichwohl weisen uns die Ergebnisse der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Forschung und der praktischen Arbeit im Feld der Prävention, der Suchtberatung und der Suchttherapie Richtungen an, die wir berücksichtigen müssen.

Eine erfolgsversprechende schulische Präventionsarbeit muss von der Intention geleitet sein, mit **pädagogischen** Mitteln die Kinder und Jugendlichen **stark** zu machen. Sie müssen befähigt werden, in einer komplexen, schwierigen aber eben auch schönen Welt so selbstbewusst und selbstsicher die Herausforderungen ihres Lebens anzunehmen und zu bewältigen, dass sie dazu weder legale noch illegale Drogen benötigen oder in stoffungebundene Süchte fliehen. Das sind Ausgangs- und Bezugspunkt moderner Konzepte schulischer Sucht- und Drogenprävention. Das verstehen wir unter dem programmatischen Begriff der **Lebenskompetenz**, das ist gemeint, wenn vom psycho-sozialen Ansatz gesprochen wird! Seine Quintessenz lautet:

Der beste Schutz gegen Sucht und Drogenabhängigkeit ist eine gefestigte Persönlichkeit, die gelernt hat, auch in schwierigen Situationen NEIN! zu sagen!

Bei allem Respekt, aufwendige und plakative Anti-Drogen-Kampagnen sind, wie uns die Geschichte der Sucht- und Drogenprävention zeigt, dazu ebenso wenig geeignet, an die tatsächlichen Wurzeln des Übels zu kommen, wie die alten didaktischen Konzepte der Abschreckung, kombiniert mit Informationen über bio-chemische Prozesse der Drogen. Natürlich sind Informationen über die chemische Struktur und biochemische bzw. psychische Wirkungsweisen von Drogen kein **Hindernis** für die schulische Sucht- und Drogenprävention. Sie haben allenfalls nur eine **komplementäre** Bedeutung und können nicht den Kern eines Konzeptes ausmachen.

Von der Abschreckung und Information zum ganzheitlichen und ursachenorientierten Ansatz: der lange Weg der Suchtprävention

Ich möchte nur kurz an die wechselvolle Geschichte staatlicher und pädagogisch gut gemeinter Präventionsansätze erinnern. Es begann Ende der sechziger Jahre mit einem verstärkten Konsum von Hasch, gleichsam als Woodstock-Syndrom der Hippie-Bewegung. Da hier ein subkulturell verlaufener Konsum illegaler Drogen mit gesellschaftskritischer Unruhe verbunden wurde, reagierten Öffentlichkeit, Staat und Justiz mit der Forderung nach Verschärfung der Strafbestimmungen über den Umgang mit illegalen Drogen, um so vom Konsum dieser Substanzen abzuschrecken. Wir wissen heute zwar, dass diese Erwartungen nicht erfüllt worden sind – eher ist das Gegenteil der Fall, gleichwohl haben wir im Grundsatz immer noch staatliche Ansätze zur Bekämpfung des Drogen- und Rauschmittelmisbrauchs, die diese Intention repräsentieren. Ich erinnere hier nur an die Aktionsprogramme der Bundesregierungen.

Abschreckung und Sachinformation als didaktische Kristallisationskerne bestimmten lange Zeit die schulische Prävention. Auch hier erwies es sich als weitgehende Illusion, mit abschreckenden Bildern und mit sachlicher Information über die gesundheitlichen Folgen des Drogenkonsums, diesen herunter steuern zu können. Solche Ansätze haben nur eine sehr begrenzte Reichweite. Wissen und Informationen, Schreckensbilder und Szenarien bleiben so lange äußerlich, verhaltensneutral und gegebenenfalls sogar kontraproduktiv, wie es nicht gelingt, sie in einen subjektiv bedeutsamen Lebenszusammenhang des einzelnen Individuums zu bringen, wenn ihnen von diesem nicht für die eigene Gesundheit und die eigene Identität existentielle Bedeutung zugeschrieben werden. Das bloße abstrakte Wissen um die gesundheits-

gefährdende Wirkung einer Verhaltensweise oder ihre Moralisierung spielt bei jungen Menschen selten eine steuernde Rolle für das eigene Gesundheitsverhalten. Das Verhältnis zwischen kognitiver Einsicht über das richtige gesundheitsfördernde Verhalten und seine Umsetzung in den konkreten Verhaltenssituationen ist sehr komplex und entzieht sich einfachen Erklärungen. Die schulischen Bemühungen um die Verstärkung von Wissens-, Einstellungs- und Bewältigungskompetenzen müssen mit motivationalen und affektiven Dimension des Handelns und Verhaltens verknüpft werden, um nachdrücklich verhaltensrelevant zu wirken.

Wer nach geeigneten und wirkungsvollen Wegen der Vorbeugung, vor allen schon im frühen Lebensalter sucht, muss Einsichten darüber haben, wie es zur Sucht- und Drogenabhängigkeit kommen kann. Sicher ist eines: Bloßes Warnen, Abschreckung durch Worte und Informationen helfen ebenso wenig wie Moralisieren oder der Ruf nach der Polizei und dem Gericht.

Der psycho-soziale Ansatz in der schulischen Suchtprävention

Auch wenn in der Wissenschaft ein weitgehender Konsens darüber besteht, dass es den **einen** Weg in die Sucht nicht gibt, dass (noch) keine Theorie die Entstehung von Sucht **alleine** erklären kann, weil auch hier die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu vielschichtig und kompliziert sind, besteht doch über eine Grundeinsicht Einigkeit:

Je größer im Leben eines jungen Menschen (das gilt auch für unsere Kinder und Schüler!) der psycho-soziale Druck ist, je stärker er das Gefühl hat, mit den Anforderungen, die an ihn gestellt werden nicht zurechtzukommen, je größer seine Angst ist, von den für ihn wichtigen Bezugspersonen nicht akzeptiert, verstanden, geliebt und geachtet zu werden, desto größer ist die Gefahr für ihn, den Weg aus seinen Problemen in der Droge oder in bestimmten Verhaltensweisen zu sehen. Das gilt ganz besonders, wenn es um die Jugendphase geht, d.h. um den schwierigen Übergang von der Rolle des Kindes zur Rolle des Erwachsenen. Wenn dem jungen Menschen dabei die Widersprüche und Belastungen als zu groß erscheinen, kann er die Droge als Mittel zur Lösung seiner frustrierenden Alltagssituationen benutzen, um so seinen psycho-sozialen Stress emotional auszugleichen. Insbesondere dann, wenn in den frühen Kindheitsjahren die Realität angstbesetzt und in einer

gewissen Weise enttäuschungsbezogen erlebt wird, wenn der junge Mensch also keine ausreichende Frustrationstoleranz und Ich-Stärke erworben hat, können psychische und physische Belastungen dazu führen, dass in der Droge Lösungen für die Probleme gesucht werden und schließlich die Sucht am vorläufigen Ende dieser Entwicklung steht. Wir sagen dann zu Recht, dass dieses keine wirkliche Lösung von Problemen ist, aus der Sicht des betroffenen jungen Menschen kann sie aber eine durchaus plausible innere Logik haben!

Hieran wird noch einmal deutlich, was an anderer Stelle bereits gesagt worden ist. Nicht etwa mangelnde Informationen über die Wirkungsweisen und Beschaffenheit der Drogen oder fehlende Angst vor ihren gesundheitsschädigenden Folgen oder vor dem Verstoß gegen das BtMG wirken wirklich suchtbegünstigend. Es sind vielmehr die Bedingungen und Veränderungen in den Lebensverhältnissen unserer Kinder und Jugendlichen, in denen sich Problembelastungen und psychische Notsituationen verbergen. Hier finden sich Hinweis darauf, warum wir eine wachsende Zahl junger Menschen haben, die in der Familie und in ihrem Elternhaus, in der Schule und in den Gruppen der Gleichaltrigen bzw. in der Freizeit mit Stress, Überstrapazierung, mit Gefühlen der Überforderung konfrontiert werden, die nicht angemessen verarbeitet werden können.

Schule und Sucht

Ich werde aus Zeitgründen auf die für unsere Fragestellungen zweifellos wichtigen Veränderungen der heutigen Lebenswelt in den Familien, den Peers, der Freizeit- und Berufswelt nicht näher eingehen. Ich möchte aber doch einige Überlegungen für die Schule vortragen, um daraus Überlegungen für die schulische Suchtprävention anzuregen.

Neben der Familie gewinnt die Schule in allen Industrieländern eine immer größere Bedeutung als Lern- und Erfahrungsraum für die Jugendlichen. Durch die Verlängerung der Verweildauer in den schulischen Ausbildungsgängen werden Jugendzeit und Schulzeit für immer mehr Jugendliche eines Altersjahrganges identisch. Nahezu alle 17jährigen befinden sich heute in unserem Land in Vollzeitbildungseinrichtungen. Ein so langes Verweilen in schulischen bzw. in schulformähnlichen Ausbildungsgängen ist nicht frei

von Ambivalenzen. Es verlangt von den Heranwachsenden, dass sie ihre Bedürfnisse nach ökonomischer Unabhängigkeit zugunsten einer fragwürdig gewordenen höheren „Rendite“ nach Abschluss ihrer Ausbildung verschieben müssen und auch die Erfahrung einer unmittelbaren gesellschaftlichen Nützlichkeit erst mit erheblicher zeitlicher Verzögerung erfolgen kann. Auch wenn die Schule heute zunehmend intellektuelle Bereicherung anbietet, machen Schüler bis in die höchsten Klassenstufen hinein die Erfahrung, dass schulisches Leben vor allem durch die Betonung der individuellen Leistung, durch abstraktes und fremdgesteuertes Lernen bestimmt wird und wenig Solidaritätserfahrungen ermöglicht. Die Freistellung von der Erwerbsarbeit durch den verlängerten Schulbesuch bringt zwar große Chancen der individuellen Gestaltung des Lebensalltags mit sich, sie belässt aber auch die älteren Jugendlichen (im Hochschulstudium bis an das Ende des 3. Jahrzehnts) in der Abhängigkeit vom Elternhaus und macht deutlich, dass sie eigentlich nicht mehr Jugendliche, aber auch noch nicht „richtige“ Erwachsene sind. Die Entwicklungspsychologie spricht hier etwas sperrig von der Postadoleszenz.

Die Verlängerung der durchschnittlichen Schulzeit übt aber auch in den Schulen und im Elternhaus einen verstärkten psycho-sozialen Druck aus, der mit den wachsenden Bildungserwartungen der Eltern an ihre Kinder zu tun hat. Der mittlere Schulabschluss wird bei uns zunehmend „zur zivilisatorischen Normalausstattung“, und immer mehr Eltern streben für ihre Kinder aus der Verantwortung gegenüber deren Zukunftschancen in einem sich verschärfenden Wettbewerb einen höheren Schulabschluss an. Zunehmend werden die qualifizierten Abschlüsse zwar zur notwendigen, aber nicht mehr hinreichenden Voraussetzung für beruflichen Erfolg, für Statussicherung oder gar Statusverbesserung. Der Leistungsdruck, der hierdurch von der Schule, der Hochschule, dem beruflichen Ausbildungssystem, dem Elternhaus und vom Beschäftigungssystem auf den Jugendlichen ausgerichtet ist, wirkt sich in vielen Fällen negativ auf sein körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden aus. Hinter manchem Schulerfolg steht gleichsam als verborgener Schatten ein verunsichertes und unglückliches Individuum. Die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung von Leistungsanforderungen und vor allem von Leistungsversagen in der Schule (das gilt insbesondere für das Wiederholen einer Klasse, für die Zurücksetzung in eine niedrigere Klasse, für das Versagen bei wichtigen Prüfungen und Klassenarbeiten, für das Verfehlen von Abschlüssen) wirken sich bei vielen Schülerinnen und Schülern zu handfesten Krisen aus und führen zu Gefühlen der Überforde-

zung, der Mutlosigkeit, der scheinbaren Aussichtslosigkeit und zu Kurzschlusshandlungen. Sie bewirken oft eine Schwächung des zumeist schon schwachen Selbstwertgefühles, der Erfolgszuversicht und führen zur Verzagtheit im Hinblick auf die eigene Zukunft in einer Leistungskonkurrenzgesellschaft. Es ist nicht überraschend, dass sich hier Einfallstore für psychosoziale Erkrankungen, für Selbsttötungsgefährdung und für Drogen- bzw. Medikamentenkonsum und -missbrauch sowie für Sucht finden. Ich möchte nun nicht etwa suchtauslösende und suchtbegünstigende Faktoren der Schule gleichsam personalisieren und die Verantwortung dafür bei den Lehrkräften suchen. Das wäre zu simpel und würde die strukturellen gesellschaftlichen Ursachen verkennen, die außerhalb der Schule liegen, die zum Teil aber auch die Schule als eine gesellschaftliche Institution mit bestimmten Sozialisations- und Selektionsfunktionen unter Handlungszwang setzen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Schule bei der Entwicklung einer Suchthaltung oder süchtigen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen nur selten eine neutrale Rolle spielt. Wenn Schülerinnen und Schüler den Eindruck haben, benachteiligt und durch Leistungsversagen stigmatisiert und ausgegrenzt zu werden, wenn die kognitive Anforderungen zu hoch, zu abstrakt und abgeleitet von der eigenen Erfahrung sind, wenn die Benotung nicht nachvollziehbar ist, wenn Herabsetzung oder gar Erniedrigung empfunden werden, dann liegen hier **auch** Erklärungen für aggressives und selbstzerstörerisches Verhalten.

Auch wenn wir als Eltern und Lehrkräfte an den strukturell suchterzeugenden und suchtvorstärkenden gesellschaftlichen Bedingungen nur wenig verändern können, gibt es vielfältige Anlässe, über den eigenen Beitrag nachzudenken, der Kinder und Schüler in bedrängte Lebenslagen bringt. Wir sollten dabei die Bedeutung nicht unterschätzen, die die von uns in den Erziehungsprozess eingebrachten Denk- und Verhaltensweisen im positiven wie im negativen Sinne ausüben können.

Der amerikanische Psychotherapeut Fritz Pearls hat einmal spöttisch formuliert: „Wir werden alle als Prinzessinnen und Prinzen geboren, bis die Eltern (und die anderen Erziehenden, W.D.S.) Frösche aus uns gemacht haben“.

Ich möchte auch hier nicht missverstanden werden. Wir können unsere Kinder oder Schüler nicht auf Inseln der Glückseligkeit aufwachsen lassen.

Unser Leben ist ohne Einschränkungen und Enttäuschungen nicht denkbar. Begrenzung des Lustprinzips, Verzicht und Leid gehören ebenso zum Leben wie die positiven Erlebnisse. Kinder und Jugendliche müssen darauf vorbereitet werden. Die damit verbundenen notwendigen Grenzen im Prozess der Erziehung müssen ihnen aber **plausibel** gemacht werden. Das bedeutet u.a., dass ihre Erlebnis- und Bedürfniswelt wahrgenommen und ernstgenommen und nicht nur pädagogisch-moralisch verbietend und abwertend darauf reagiert wird.

Möglichkeiten und Notwendigkeiten schulischer Sucht- und Drogenprävention

Wodurch kann nun die Schule sucht- und problemvorbeugend wirken? Welche pädagogische Handlungskonsequenzen muss sie aus der Einsicht ziehen, dass sie in ihren überkommenen Strukturen, in ihrer dominierenden pädagogischen und organisatorischen Gestalt nicht nur Verstärkerin, sondern auch Auslöserin von Sucht sein kann?

Das Bundesland Niedersachsen hat hier bereits 1992 den Schulen einen sehr guten pädagogisch-rechtlichen Rahmen gegeben. In dem bundesweit maßgeblichen Sucht- und Drogenerrlass von 1992 werden alle Schulen in Niedersachsen aufgefordert und verpflichtet, Sucht- und Drogenprävention in einem pädagogisch-ganzheitlichen und ursachenbezogenen Konzept zu betreiben und dabei auf die besondere Lebenssituation der Schüler stärker einzugehen. Das umfasst alle Schulformen und allen Schulstufen. Dieser Erlass verpflichtet die Schule dazu, sich im Zusammenhang mit der Sucht- und Drogenproblematik und den psycho-sozialen Belastungen der Schülerinnen und Schüler selbst zu thematisieren: Als Verursacherin und als Verstärkerin von Problemen. Es reicht nicht aus, Drogen- und Suchtprävention auf einzelne Aspekte und Inhalte bestimmter Unterrichtsfächer zu beschränken, weil eine erfolversprechende Prävention keine isolierte curriculare Aufgabe ist. Der Erlass kann durchaus so interpretiert werden, dass die Schule den Erziehungs- und Bildungsauftrag ebenso ernst zu nehmen hat wie den Auftrag der Wissensvermittlung. Sie muss dazu vor allem durch die Aufnahme reformpädagogischer Konzepte den Schülerinnen und Schülern verstärkt Möglichkeiten des konkreten Handlungsbezugs geben, und sie muss auch stärker als bisher die Zeit finden, sich den Problemen der einzelnen Schüler zuzuwenden, wenn erste Auffälligkeiten entstehen.

Es ist wichtig für die Schule zu erkennen, dass sie im Hinblick auf Sucht- und Drogenprobleme aber auch im Hinblick auf andere psycho-sozialen Belastungen gleichsam als Frühwarnsystem wirken muss und Veränderungen im Verhalten ihrer Schülerinnen und Schüler auch vor dem Hintergrund zu beobachten hat, ob sie Ausdruck eines wachsenden Problemdrucks sind, der sich bei Nichtbeachtung krisenhaft weiter zuspitzen kann. Schule muss, trotz ihrer zweifellos schwierigen Arbeitsbedingungen, ihren Schülerinnen und Schülern stets das Gefühl von Selbstwert, Wertschätzung und Können vermitteln, um den Druck, der von ihr gleichsam strukturell unvermeidbar ausgeht, so gering wie möglich zu halten und auch dort entlastend zu wirken, wo ihre Schüler und Schülerinnen bereits mit hohen psycho-sozialen Belastungen z. B. aus dem Elternhaus zu ihr kommen. Die Schule kann freilich nur mit **pädagogischen** Mitteln diese Aufgabe und damit ihre Verantwortung für ihre Schülerinnen und Schüler erfüllen. Im Zusammenhang mit einer ganzheitlichen und ursachenorientierten Sucht- und Drogenprävention bedeutet das auch, immer wieder die didaktischen Ansätze des Lehr- und Lernprozesses zu reflektieren. Gefordert sind dabei vor allem schüler- und handlungsorientierte unterrichtliche Konzepte und Lernformen wie die Partnerarbeit, der Gruppenunterricht, Formen des offenen Unterrichts, die Projektarbeit und Elemente des szenischen Spiels. Gefordert sind die Lehrkräfte aber auch in einer anderen Hinsicht: Sie müssen ihr eigenes Verhalten immer wieder kritisch hinterfragen, weil damit eine bessere Basis geschaffen werden kann zum verständnisvollen Umgang mit Schülerinnen und Schülern. Das schließt Einfühlungsvermögen ein, es bedeutet aber auch, Kritik von Schülerinnen und Schülern an der eigenen Person für den pädagogischen Prozess produktiv zu nutzen. In diesem Sinne gibt es für alle Schulen - nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland - noch viel zu tun!

Suchtpräventionskonzepte wie das Sign-Projekt arbeiten mit einem solchen psychosozialen Ansatz, und sie sind m.E. eine gelungene Konkretisierung der programmatischen Absichten des Sucht- und Drogenerlasses des Landes Niedersachsen. Mit ihnen werden in einem hohen Maß die Qualitätskriterien für suchtpreventive Maßnahmen erfüllt, die Rolf Günter bei der Vorstellung des Sign-Projektes im letzten Jahr formuliert hat. Ich will das auch an dieser Stelle gerne noch einmal bestätigen:

Suchtprävention ist vorrangig Förderung und Stärkung von Lebenskompetenzen und Gesundheitsbewusstsein, sie soll positive Verhaltensweisen ver-

stärken, und sie muss lebensgeschichtlich früh einsetzen, langfristig und nachhaltig sein. Die Kooperation zwischen den an dieser Arbeit beteiligten Institutionen ist von strategischer Bedeutung, das gilt insbesondere für die Einbeziehung der Eltern, es müssen auch die strukturellen Rahmenbedingungen für die schulische Arbeit verbessert werden und nicht zuletzt braucht die schulische Sucht- und Drogenprävention engagierte Vermittler!

Das Sign-Konzept zeigt darüber hinaus aber noch etwas, das wichtig für die beteiligten Schulen ist. Ganzheitliche und ursachenorientierte schulische Präventionsansätze knüpfen produktiv an die bereits vorhandenen positiven Veränderungen von Schule und Unterricht an. Sie benötigen geradezu die **gute** Schule, den offenen und handlungsorientierten Unterricht – und auch davon gibt es reichlich in unseren Schulen! Moderne schulische Präventionskonzepte integrieren die vorhandenen Unterrichtselemente nur **explizit** in ein Konzept von Gesundheitsförderung und damit in Sucht- und Drogenprävention. Solche Ansätze gehen über die bestehenden Rahmenrichtlinien hinaus, sie bieten den Lehrkräften flexible Möglichkeiten der eigenen Unterrichtsgestaltung und stelle so die pädagogische Handlungsfreiheit der Lehrkräfte in den Dienst einer für das einzelne Individuum und die Gesellschaft wichtigen Aufgabe.

Abschließende Anmerkungen

Ich möchte meine Ausführungen mit einem Verweis auf Max Weber beenden. Er sprach davon, dass **Politik** das mühsame Durchbohren dicker Bretter ist – er hat die Sucht- und Drogenpräventionsarbeit nicht gekannt. Für sie gilt das gleichermaßen. Allerdings erscheinen mir hier – um im Bild zu bleiben – die Bretter dicker und die Bohrer unbestimmter zu sein. Gleichwohl, unbeschadet der offenen Fragen nach dem jeweils richtigen bzw. angemesseneren Konzept der Prävention, seiner operativen Umsetzungen, der Evaluation und Messung nachhaltiger Wirkungen: Es gibt keine Alternative zu unseren gemeinsamen Bemühungen. Wir müssen auf allen Ebenen unsere pädagogischen Bemühungen verstärken, wir müssen in die Richtung der Politik insistieren, dass die strukturellen Rahmenbedingungen für die schulische Arbeit insgesamt im Sinne unserer Vorstellungen von Suchtprävention verbessert werden. Die Wissenschaft schließlich muss in enger Verbindung mit den beteiligten Praxisfeldern nach weitergehenden und tieferen Einsichten über die Genese und Verstärkung von Sucht suchen und in enger Abstimmung mit

den Schulen noch bessere Konzepte der Prävention und Möglichkeiten ihrer Umsetzung entwickeln. Es geht dabei um ein hohes Ziel: Die Voraussetzungen für eine suchtfreie Zukunft unserer Kinder zu schaffen! Das ist sicherlich ein hoher Anspruch, der auch leicht an der Wirklichkeit gebrochen werden kann – das Leben stört ja leider meistens. Die Schwierigkeiten sollten uns allerdings nicht abschrecken, sondern uns vielmehr ermutigen, an diesen dicken Brettern weiter zu bohren - gemeinsam!

Norbert Radermacher

Theaterpädagogik als Methode in der Sucht- und Drogenprävention

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

bevor ich einige Ausführungen zum Thema mache, möchte ich Ihnen kurz den Lern- und Bildungsort vorstellen, aus dem ich komme und dessen inhaltliches Konzept und methodischen Ansatz ich hier vertrete.

Das Theaterpädagogische Zentrum der Emsländischen Landschaft (TPZ) in Lingen (Ems) versteht sich als Fachakademie für Spiel, Tanz, Theater, Zirkus und Medien. Die Institution wurde 1980 im Rahmen eines Modellversuchs des Landes Niedersachsen zur Förderung der kulturellen Infrastruktur der Region Emsland/Grafschaft Bentheim gegründet und ist seitdem zu einer der bedeutendsten theaterpädagogischen Einrichtungen herangewachsen. Im Rahmen eines Vertrages über die institutionelle Förderung mit dem Land Niedersachsen wird der landesweite Auftrag des TPZ festgeschrieben. Schwerpunkte der Arbeit des TPZ sind neben der Entwicklung regionaler Kulturarbeit mit sehr unterschiedlichen Zielgruppen die Fort- und Weiterbildung von Personen aus pädagogischen, sozialen und künstlerischen Berufsfeldern. Beispielhaft erwähnt seien hier die theaterpädagogischen und spielpädagogischen Qualifizierungsmodule oder aber die spezifischen Fortbildungsangebote im Bereich der kulturellen Arbeit mit behinderten und nicht-behinderten jungen Menschen. Weit über die Region bekannt wurde das Zentrum durch die Konzeptionierung und die Durchführung der Welt-Kindertheater-Festivals sowie zahlreicher anderer internationaler Projekte und Fachsymposien.

Das Kinder- und Jugendtheaterensemble „Gotcha“ des TPZ tourt zurzeit im Auftrag des Landesjugendamtes und des Kultusministeriums mit der Produktion „Game Over“ – ein Stück zum Thema „Alltägliche Gewalt in der Schule“ durch Niedersachsen. Die Schule war und ist ein wichtiger Partner des TPZ. So führen wir z. B. zahlreiche Kooperationsprojekte mit Schulen zu den unterschiedlichsten theatralen, sozialen und pädagogischen Themenfeldern durch und für das Präventionsprojekt „Sign“ wurde ein theaterpädagogischer Baustein entwickelt, den wir im Auftrag der Agentur „prevent“ seit August dieses Jahres in den Schulen einsetzen (eine Zusammenarbeit, die im übrigen bisher ausgesprochen konstruktiv verlaufen ist).

Theaterpädagogik hat viele Schattierungen, wir verstehen sie nicht als ein Element der Öffentlichkeitsarbeit an Theatern und auch nicht als einen Beitrag zur Verbesserung der theaterhandwerklichen Kompetenz von Amateuren und Laien – Theaterpädagogik ist unserer Überzeugung nach eine eigenständige künstlerisch/pädagogische Disziplin, bei der der Mensch sowohl das Material als auch der Fokus ist, auf den sich die Arbeit richtet. Im Mittelpunkt unseres Bemühens steht das Individuum in seinem jeweiligen sozialen und gesellschaftlichen Kontext. Mit dem Menschen, seinen individuellen sprachlichen, gestischen und mimischen Ausdrucksqualitäten arbeitet die Theaterpädagogik, entwickelt diese weiter und stellt sie in den notwendigen sozialen und künstlerischen Bezugsrahmen.

Der Grundsatz unserer theaterpädagogischen Arbeit heißt:

Alle Elemente des theatralen Spiels können nur im probenden Austausch mit anderen am „eigenen Leibe“ erfahren werden.

Dieser wichtige Unterschied gegenüber anderen pädagogischen und künstlerischen Methoden macht gleichzeitig auch die besondere Qualität der theaterpädagogischen Arbeit aus. Die Theaterpädagogik benötigt weder Pinsel noch Bleistift, weder Tastaturen noch Klanginstrumente – der eigene Körper ist das Instrument, ist Subjekt und Objekt gleichzeitig. So entwickelt die Theaterpädagogik gerade auch im pädagogischen und sozialen Feld ihre Leistungsfähigkeit.

Ich zitiere aus dem Projekt „Theaterpädagogik als Instrument des sozialen Lernens“ des Instituts für Theaterpädagogik, der Fachhochschule Osnabrück in Lingen:

„Theaterpädagogik behandelt eine Nahtstelle zwischen persönlicher und sozialer Identität. Indem sie auf Methoden der Schauspielerausbildung zurückgreift, in der Funktionen des Rollenträgers und der Rolle wechselseitig aufeinander bezogen werden, gelingen dieser Pädagogik Augenblicke der authentischen Wahrnehmung sozialer Prozesse, die die Klischees und typisierten Formen alltäglicher Selbstdarstellung und Wahrnehmung heilsam durchbrechen.“¹

Wir gehen hier von der These aus, dass soziales Lernen die Grundvoraussetzung für fachlich/sachliches Lernen ist und dass die Theaterpädagogik für soziale Lernprozesse das geeignete Instrumentarium bereit hält. In der Nutzung künstlerischer Methoden und Techniken entwickelt sich zudem eine Gestaltungsqualität, der immer der Reiz des Neuen, Unbekannten, Ungewohnten und Fremden innewohnt.

Fachtagungen und Symposien wie diese haben oft das Problem, dass sie in der Konzentration auf das Thema die eigentlichen Ursachen und Gründe des zu diskutierenden Sachverhalts nicht immer vollständig im Blick haben können. Das mag für diese gut vorbereitete und wohlorganisierte Veranstaltung nicht gelten, dennoch erlaube ich mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, einen kurzen Blick auf eine gesellschaftliche Zustandsbeschreibung, aus der wir m. E. die Inhalte und Methoden kultureller Arbeit mit jungen Menschen im Kontext sozialer Fragestellungen ableiten müssen.

Die Schule befindet sich in einem ziemlichen Dilemma. Die Aussage – „nicht für die Schule, sondern für das Leben lernt man“ – hat nach wie vor seine Gültigkeit, doch das Lernen fürs Leben geschieht nicht mehr ausschließlich in den zehn bis dreizehn Schuljahren, sondern im Lebensalltag - in neu definierten selbst- oder fremdgesteuerten Lernräumen wie Freundeskreise, Freizeitzentren, Jugendcliquen, Straßenbahn, Diskotheken, Internet-

¹ vgl. Kursprogramm Theaterpädagogisches Zentrum 2001, 2. Halbjahr

Cafés oder eben auch innerhalb von Jugendkulturprojekten. Ich zitiere an dieser Stelle gerne den Bericht eines 14-jährigen Mädchens, das an einem zweiwöchigen internationalen Theaterprojekt teilgenommen hat und ähnlich wie viele andere folgendes formuliert:

“Diese zwei Wochen möchte ich nicht missen. Ich habe so viele neue Freunde gefunden und viel Spaß gehabt. Und dass man in zwei Wochen soviel lernen kann, wusste ich zuvor nicht. Es kam einem so vor, als würde man ALLE schon sein Leben lang kennen und keiner wollte mehr nach Hause, weil es so schön war und das Theaterspielen jeden Tag fehlt mir jetzt total. Nach diesen zwei Wochen bin ich noch selbstbewusster geworden. Auch sonst habe ich mich verändert. Ich weiß jetzt auch, dass alle Menschen gleich sind und es keinen Unterschied macht, aus welchem Land man kommt und wie man aussieht. Und man kann mit Menschen aus einem anderen Land genau so viel Spaß haben, wie aus dem Land, aus dem du kommst.“

Sie können sich sicher vorstellen, wie sehr uns Theaterpädagoginnen und Theaterpädagogen diese Aussagen freuen, und es sind nicht wenige, die uns auf diese Art und Weise ihre persönlichen Eindrücke von theaterpädagogischen Projekten zurückmelden – junge und alte Menschen, Lehrer und Schüler und damit die besondere Qualität theaterpädagogischer Arbeit bestätigen.

Ihre Erfahrungen machte die eben zitierte junge Dame an einem Ort, wo sie mit 250 gleichaltrigen Jugendlichen zu einem vorgegebenen Thema unter Berücksichtigung verschiedener theatraler Techniken und Methoden gearbeitet hat. Ein konstruierter Ort also – eine Freizeitsituation – ein Raum kreativer Schaffensfreude.

Es kommt nicht von ungefähr, dass sich diese eben beschriebene Qualität im gemeinsamen prozesshaften Spiel entwickelt hat, in der gemeinsamen Erarbeitung einer Fragestellung und ihrer versuchten Umsetzung mit künstlerischen Mitteln und Techniken. Ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung versichern, dass diese Orte kreativer Arbeit sucht- und drogenfreie Räume sind und dies auch ohne ausdrückliche disziplinarische Hinweise – wenn es eine Sucht innerhalb eines solchen Theaterprojektes gibt, dann ist es die unbändige Lust auf Kommunikation.

In der aktuellen Boschstudie „Jugend erneuert Gemeinschaft“ bilanziert der Soziologe Prof. Dr. Bernd Guggenberger:

„... das Soziale ist aufs Äußerste gefährdet. Das Sippenwesen Mensch wird immer mehr auf sich selbst zurück geworfen. Familie, Kirche etc. stehen als selbstverständliche soziale Trainingsstätten nicht mehr uneingeschränkt zur Verfügung. Die Generationsübergabe sozialer Verhaltensweisen ist gestört.“²

Die immer stärkere Inanspruchnahme der Medien im Freizeit- und Lernbereich führt zu einer weiteren Isolierung des Einzelnen – da mögen noch so viele „chatrooms“ eingerichtet werden. Mit einem Menschen Kontakt aufnehmen heißt, ihn sehen, verstehen, riechen, schmecken, fühlen, berühren. Was ist schon ein tausendfach gezeichnetes Kussymbol gegen die wirkliche Berührung der Lippen.

Viele der Ursachen für unsere heute zu diskutierende Frage hat m. E. mit dem Verlust an sozialer Verantwortung und sozialer Kompetenz zu tun, denn der individuelle Rückzug in die Droge ist eben auch ein Rückzug aus der sozialen Gemeinschaft. Eine verlässliche Kultur des Miteinander ist jedoch nicht zum Nulltarif zu bekommen. Soziales Verhalten muss an neuen Orten mit neuen Methoden trainiert werden und hier kann die Theaterpädagogik mit ihrem besonderen Bezug zum Menschen eine wichtige Rolle übernehmen. Ein kurzes Beispiel mag diese Arbeit verdeutlichen.

Sie kennen vielleicht aus dem Gottesdienst die Aufforderung des Geistlichen „Nun reicht Euch zum Zeichen des Friedens die Hände!“ Haben Sie schon einmal beobachtet, wie vielfältig dieser so menschlichen Geste begegnet wird, wenn sich unbekannte Menschen in die Augen sehen und andere Hände fühlen müssen. Verschämte Blicke, Verlegenheit, Lächeln, Ängstlichkeit, forschender Händedruck, kurze schnelle Berührung – viel findet sich wieder

² vgl. Tagung der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (BKJ) am 30.08.01 in Magdeburg; www.bkj.de

in dieser eigentlich so selbstverständlichen Geste. Die Theaterpädagogik reflektiert dieses Alltagsverhalten, macht Blockaden bewusst und hilft so, die eigenen Grenzen zu überschreiten.

**„Nun reicht Euch zum Zeichen des Friedens die Hände!“
(ein Experiment)**

Ein weiteres Argument gewinnt die Theaterpädagogik aus der gesellschaftlichen Forderung nach Stärkung von Schlüsselkompetenzen bei jungen Menschen. Hier bietet sich sogar die Wirtschaft als unser Partner an, denn angesichts aktueller ökonomischer Fragestellungen wird dem Sozialkapital in der Gesellschaft eine größere Bedeutung beigemessen, d. h. eine gedeihliche wirtschaftliche Entwicklung kann nur dann stattfinden, wenn in der Gesellschaft ein soziales Kapital vorhanden ist. Die hier geforderten Schlüsselkompetenzen sind Teamfähigkeit, Kommunikationsfreudigkeit, Flexibilität, Beweglichkeit, Kreativität, Wandelbarkeit u. v. m., allesamt Qualitäten, auf die die theaterpädagogische Arbeit im generellen ausgerichtet ist.

Dieser Blick auf die Stärkung des Subjekts in seinen individuellen Fähigkeiten einerseits und seinem Sozialverhalten andererseits wird den Bildungsbegriff verändern und die Schule vor eine große Herausforderung stellen. Bildung wird als Persönlichkeitsentwicklung verstanden – als Ermutigung zur Partizipation, die den Menschen als denkendes und fühlendes Wesen ernst nimmt. Und ein Mensch, der sich ernst nimmt und der ernst genommen wird, kann sein Leben selbständig und eigengestaltet führen.

Damit werden von mir nur einige wenige der soziologischen und gesellschaftlichen Fragestellungen skizziert, die im Kontext unserer Diskussion allerdings weiter untersucht werden müssen, weil sie auf den Kern des Problems zielen. Schulische und außerschulische kulturelle Bildung sollte angesichts der Komplexität der Problemstellung eine Allianz eingehen, um die vorhandenen Ressourcen nutzen und bündeln zu können. Die Theaterpädagogik bietet sich hier als kompetenter und verlässlicher Partner an.

In diesem Sinne muss auch das Projekt „Sign“ verstanden werden. Als Baustein eines Gesamtkonzeptes zielt dabei das Projekt auf die Entwicklung von Sozial- und Handlungskompetenzen. Die Theaterpädagogik stellt Spielräume

zum gemeinsamen Ausprobieren zu Verfügung. Hier können Verhaltensweisen erprobt und damit soll die Orientierungssuche erleichtert werden.

So werden im Rahmen unseres theaterpädagogischen Bausteins spielerisch Zugänge zu den wirklichkeitsnahen Fragen der Suchtprävention gestellt und dies in einem angstfreien, geschützten Raum. Dabei werden Orientierungs- und Gestaltungsmöglichkeiten am eigenen Leibe und im Gruppenprozess erprobt. Sie führen in der szenischen Reflexion zu Bewertungen und bieten Maßstäbe für eigenverantwortliches Handeln³. Im Rahmen des theaterpädagogischen Bausteins sollen die Schülerinnen und Schüler sich in anderen Rollen ausprobieren und im fiktiven Raum Konflikt- und Handlungsstrategien entwickeln und dabei Realität als gestaltbar und veränderbar wahrnehmen. Die Arbeit vollzieht sich dabei innerhalb von drei Schulstunden wie folgt:

Nach einem gemeinsamen „Warming Up“ wird in der Eingangssequenz ein für die Schülerinnen und Schüler typischer Moment aus ihrer Lebenswelt dargestellt. Die Szene endet, wo sich Fragen nach alternativen Handlungsmöglichkeiten am stärksten aufdrängen.

Im Gespräch und im gemeinsamen Spiel vollziehen die Schülerinnen und Schüler die Szene nach, ordnen den Charakter der Personen ein und stellen Vermutungen über die Gründe für ihr Handeln an. Auf dieser Grundlage bringen sie ihre eigenen Erfahrungen ein und beschreiben ähnliche Situationen in ihrer persönlichen Lebenswelt.

In der Kleingruppe entscheiden sie sich mit der Theaterpädagogin/dem Theaterpädagogen, ob sie an einer ihrer Situationen arbeiten wollen oder an

³ vgl. Gerhard Knecht, „Spielend sich (weiter) bilden“ in Kulturpädagogik 2001, Jahrbuch der Akademie Remscheid, S. 44

einem Punkt aus der Szene. Zusammen erarbeiten sie probe-handelnd Lösungsmöglichkeiten für diese Situation.⁴

Eine weitere Veranschaulichung erhalten Sie im Laufe der Veranstaltung durch die Theaterpädagoginnen und Theaterpädagogen, die in den kommenden Monaten dieses Projekt durchführen. Ich hoffe, ich konnte Ihnen in dieser begrenzten Zeit einen Einblick in unser theaterpädagogisches Grundverständnis im Kontext sozialer und präventiver Maßnahmen vermitteln und möchte meine Ausführungen abschließen mit der Aussage über die wohl wichtigste Qualität, die die Theaterpädagogik besitzt: Sie ist erfolgreich, weil das ernsthafte Spiel mit Lachen, Lust und Leidenschaft verbunden ist. Und ein wenig davon wünsche ich Ihnen auch in der Fortsetzung der Tagung.

⁴ vgl. Unterrichtsmaterialien zum Theaterpädagogischen Baustein innerhalb des Projekts „Sign“

Hartmut Denker

Erfahrungen mit Suchtprävention in der Schule

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Grubitzsch,
sehr geehrter Herr Dr. Brinker,
liebe Symposiumgäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich hoffe, dass Kaffee und Säfte Sie erfrischt haben, um mir ein wenig Aufmerksamkeit schenken zu können. Ich freue mich über ein Thema zu sprechen, das mir einerseits als Vater von zwei Kindern und andererseits als Lehrer sehr am Herzen liegt. Aber zunächst möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen.

Mein Name ist Hartmut Denker, ich bin Lehrer und arbeite seit sieben Jahren im Niedersächsischen Schuldienst. Zur Zeit bin ich an einem Schulzentrum in Oldenburg tätig. Mit dem Schuljahresbeginn am 1.8.01 bin ich von der Bezirksregierung Weser-Ems mit insgesamt acht Wochstunden abgeordnet, um das Präventionsprojekt *Sign* zu begleiten, von dem später noch die Rede sein wird. Damit hat die Bezirksregierung sicher ein Zeichen für *Sign* gesetzt. Meine Aufgabe ist es u. a. das Projekt beratend zu begleiten, einen Austausch zwischen den Beteiligten herzustellen und durch langfristige, integrative Arbeit Nachhaltigkeit zu sichern.

Ich möchte mich bei der Bezirksregierung bedanken, dass sie eine Entscheidung im Sinne von *Sign* getroffen hat. Ich bedanke mich aber auch bei allen anderen, die dazu beigetragen haben, dass ich hier stehe: bei dem Team von der Agentur prevent, das mich sehr freundlich aufnahm, bei meiner Schulleitung und meinen Kollegen. Und darüber hinaus – das ist gar keine Frage - gebührt Dank den heutigen Veranstaltern der Universität Oldenburg und EWE AG.

Wie Sie aus dem Programm entnehmen können, lautet der Titel meines Referates **„Erfahrungen mit der Suchtprävention in der Schule“**. Daher freue ich mich besonders, ca. ein Drittel Kolleginnen und Kollegen hier begrüßen zu können, die an diesem Thema interessiert sind.

Als Hauptschullehrer war Präventionsarbeit schon immer mein Interesse. Wenn ich über Suchtprävention spreche, dann meine ich damit immer auch Prävention in anderen Bereichen, beispielsweise der Gewalt oder dem sexuellen Missbrauch. Ich möchte aber nichts vorwegnehmen, sondern hoffe, dass aus meinem Referat deutlich wird, warum Präventionsarbeit aus meiner Sicht nie auf ein isoliertes Problem wie Drogensucht allein zielt. Ich möchte Ihnen einen kurzen Überblick geben über das, was Sie thematisch erwartet.

Zunächst möchte ich Ihnen erzählen, welche Aspekte ich für die Präventionsarbeit in der Schule nach meinen bisherigen Praxiserfahrungen für wichtig halte. Danach werde ich Ihnen das Präventionsprojekt *sign* vorstellen, mit dem ich in der Schule arbeite. Anschließend will ich Ihnen über meine Erfahrungen mit den Inhalten des Projektes *sign* im Allgemeinen und speziell in meinem Unterricht berichten.

Aspekte schulischer Präventionsarbeit

Was brauchen Jugendliche heute, um nicht auf die vielzitierte „Schiefe Bahn“ zu geraten?

Information? Wissen? Aufklärung? Abschreckung? Vielleicht erinnern Sie sich an das zigarettenrauchende Skelett der Siebziger Jahre, das uns Angst vor den glühenden Sargnägeln machen sollte? Haben Sie deswegen weniger geraucht?

Brauchen unsere Jugendlichen womöglich harte, ja härtere Strafen?

Vielleicht von alledem hier etwas mehr, da etwas weniger, meine Damen und Herren, ich möchte die Beantwortung dieser Fragen jedem Einzelnen in diesem Raum für sich selbst überlassen.

Stattdessen möchte ich an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Rüdiger Meyenberg zitieren:

„Wissen und Information sind nur unter bestimmten Umständen Faktoren, die sozial fest verankertes und mit den Alltagsbewältigungen erworbenes Verhalten verändern können. Erst wenn Schülerinnen und Schüler den unmittelbaren Bedeutungszusammenhang zum eigenen Leben, der eigenen Gesundheit begreifen, können diese Informationen und Wissens Elemente das tatsächliche Verhalten beeinflussen.“

In diesem Zusammenhang hat der Ansatz der Lebenskompetenzförderung im Bereich der präventiven Arbeit viele Freunde gefunden.

Lebenskompetenzförderung - ist das ein Zauberwort, das unsere Jugendlichen in Bessermenschen verwandelt?

Nein.

Lebenskompetenzförderung – ist das eine neue Rezeptur gegen Sozialleiden, gegen den Werte- und Orientierungsverlust in unserer Gesellschaft und gegen die immer wieder angeprangerte „Null-Bock-Mentalität“ der Jugend?

Sicher nicht.

Aber sie ist eine Chance.

Eine Chance, Jugendliche während der schwierigen Phase der Pubertät zu unterstützen.

Eine Chance, Jugendliche in ihrem Selbstvertrauen und ihrer Selbstdisziplin zu stärken.

Eine Chance, ihr Urteilvermögen zu verbessern.

Eine Chance, ihre Entschlusskraft und Entscheidungsfreudigkeit aufzubauen und zu festigen.

Eine Chance, mit ihren eigenen Gefühlen und mit den Gefühlen anderer angemessen und bewusst umgehen zu lernen.

Eine Chance, persönliche Werte und Ziele zu finden und sie eigenständig umzusetzen.

Eine Chance, die Fähigkeit zum Aufbau sozialer Beziehungen zu entwickeln.

Eine Chance, Lebensmut, Ehrlichkeit und Toleranz zu entwickeln.

Kurzum – Lebenskompetenzförderung ist eine Chance, den jungen Menschen ihr Leben in ihre eigenen Hände zu geben, um es positiv zu gestalten.

Das klingt gut, nicht wahr?

Wie kriegen wir das hin? Ein Teelöffel Liebe, eine Messerspitze Vertrauen, ein Viertel Pfund Zuneigung und eine Prise Verständnis? Einmal umrühren – und fertig ist die Rezeptur für sozialleidige junge Menschen.

Wenn das so einfach wäre, würden wir hier sicher nicht sitzen.

Aber dass wir hier sitzen, ist ein guter erster Schritt.

„Viele Köche verderben den Brei“ –

Sie alle kennen das alte Sprichwort. Herr Regierungspräsident Bernd Theilen widerlegte es bereits in seinem Grußwort anlässlich der Präsentation des Präventionsprojektes *Sign* am 24.5.00 in der Weser-Ems-Halle mit den Worten:

„Manchmal kommt auch ein guter Brei heraus, wenn viele Köche am Herd stehen und jeder seine Fähigkeiten und Erfahrungen dazu gibt! So ist es auch in diesem Fall.“

Damit sind wir beim Stichwort **Vernetzung**, einem strapazierten Begriff, aber einem Kriterium für gute Präventionsarbeit. Schüler, Eltern, Lehrer, Beratungseinrichtungen, Institutionen und Schulbehörden – alle kochen hier am selben Brei.

Damit er gut wird, müssen besonders Eltern als Hauptverantwortliche für die Erziehung in die Präventionsarbeit eingeladen werden, um auf der einen Seite Akzeptanz, auf der anderen Seite aber auch Unterstützung zu erhalten.

Damit der Brei gut wird, ist es wichtig, den Austausch zwischen den Institutionen zu fördern. Präventionsarbeit kann Schule allein nicht leisten – es bedarf einer Mitwirkung der örtlichen Beratungsstellen, um Schüler, Eltern und Lehrer mit professionellen Anlaufstellen vertraut zu machen. Der persönliche Kontakt ist dabei besonders zu begrüßen, da Themen der Präventionsarbeit bei den Beteiligten häufig private Bereiche berühren.

Damit der Brei gut wird, darf Schule nicht begriffen werden als Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Schadensfälle – womit sie auch hoffnungslos überfordert wäre. Lehrer und Lehrerinnen sind keine Feuerwehrleute! Lehrer

und Lehrerinnen müssen für sich klare Grenzen ziehen zwischen dem, was tatsächlich machbar ist und dem, was nicht leistbar ist. Dazu bedarf es der anhaltenden Kommunikation mit fachlich kompetenten Partnern.

Dazu bedarf es ebenfalls einer Einsicht, die ich auf eine kurze Formel bringen möchte:

Prävention statt Intervention!

Nun werden wir uns, meine Damen und Herren, ganz sicher nicht der Illusion hingeben, das Essen einer gesunden Mahlzeit beschere uns Gesundheit für immer!

Dazu ist es notwendig, sein Essverhalten langfristig zu ändern – und jeder weiß, wie schwer es sein kann, Gewohnheiten aufzugeben.

Haben wir nicht lange Zeit gedacht, die punktuelle Information über Suchtmittel im Fachunterricht könne Suchtgefahren vorbeugen?

Nur langfristig angelegte Konzepte können zum Erfolg führen, können **Nachhaltigkeit** bewirken. Nachhaltigkeit ist im Bereich der Präventionsarbeit dann gewährleistet, wenn die Zielgruppen Selbstverantwortung übernehmen – und das sind hier in erster Linie unsere Schülerinnen und Schüler, unsere Kinder. Ein Weg – vielleicht der Weg dorthin - führt meiner Meinung nach über den Lebenskompetenzansatz.

Und hier schließt sich der kleine Kreis:

Lebenskompetenzförderung - Vernetzung – Nachhaltigkeit. Aus meiner schulischen Sicht sind dies, wenn auch nicht alle, so aber doch ganz entscheidende Bausteine für eine erfolgreiche präventive Arbeit in der Schule. Dieses Triumvirat hat nun die erstaunliche Eigenschaft, nicht nur gegen potenzielle Drogensucht zu wirken, sondern gegen süchtiges Verhalten schlechthin. Und nicht nur das – es ist einem konstitutionsstärkenden Mittel vergleichbar, das auch die Bereiche Gewalt, Ausländerfeindlichkeit, politischen Radikalismus, Jugendsekten o.ä. präventiv einbezieht.

Machen wir unsere Kinder stark.

Zuviel Schwärmerei? Nichts Konkretes?

Es gibt Konkretes.

Vorstellung des Präventionsprojektes *Sign*

Ich möchte Ihnen nun in kurzen Zügen das Präventionsprogramm *Sign* vorstellen, mit dem ich seit über einem Jahr gezielt und regelmäßig arbeite und das m. E. diese von mir umrissenen Eckpfeiler Lebenskompetenzförderung, Vernetzung und Nachhaltigkeit vorbildlich einbindet und als Ziele formuliert:

Sign ist das Präventionsprogramm in der Region Nordwest-Niedersachsen, unterstützt von EWE.

Warum gibt es eigentlich *Sign*?

Wir alle, meine Damen und Herren, wissen, dass die Pubertät eine Krankheit ist, die mit den Jahren vergeht. Sie werden sich vielleicht selbst erinnern an die Achterbahn der Gefühle während dieser Zeit.

Sign möchte junge Menschen über einen möglichst langen Zeitraum in der schwierigen Lebensphase der Pubertät unterstützen. Unterstützen bei der Suche nach dem richtigen Weg. Verhindern, dass Jugendliche auf dem für sie richtigen Weg nicht irgendwo falsch abbiegen.

Beteiligt an der Umsetzung von *Sign* sind selbstverständlich Schüler und Eltern, außerdem Lehrer, Institutionen wie örtliche Beratungseinrichtungen, Schulbehörden, EWE und die Agentur *prevent*, die mit einem multiprofessionellen Team dieses Projekt konzipiert hat und regelmäßig begleitet.

Ich möchte Ihnen kurz die Bausteine nennen, die *Sign* ausmachen:

Als Initialzündung dient eine sehr ausführliche Informationsveranstaltung für Regierungsschuldirektoren, Schulleitungen, Beratungslehrer und Elternvertreter. Hier wird *Sign* vorgestellt und anschließend diskutiert. Von hier wird das Projekt weitergetragen und gelangt zur Entscheidung in die Schulen, denen sich nun die Frage stellt: „*Sign* oder nicht *Sign*?“ Denn Schulen und Lehrkräfte nehmen an diesem Projekt freiwillig teil.

Es folgen dreitägige, schulformübergreifende Theorie- und Praxisseminare für die Lehrkräfte, die in ihren 7. Klassen mit diesem Projekt arbeiten wollen. Die Seminare sind sehr lebendig und zeichnen sich durch eine hohe Methodenvielfalt aus. Kommentar einer Teilnehmerin: „Ein Riesenstrauß von Anregungen!“. Oder ein anderer: „Kein `Gesülze` sondern Brauchbares für die Schule!“

Jetzt wird es lebendig für die Schüler, denn als „pädagogische Türöffner“ spielen ausgebildete Theaterpädagogen jugendtypische Situationen in den Klassen an.

Sie, meine Damen und Herren, sind bereits in den Genuss einer theaterpädagogischen Aktion gekommen und werden heute noch Einblick in das theaterpädagogische Konzept bekommen. Sie werden sehen, was in den Schulklassen gespielt wird.

In diesen jeweils drei Unterrichtsstunden pro Klasse, die von den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern begleitet werden, wird der Grundstein gelegt für die weitere pädagogische Arbeit. Lehrer und Lehrerinnen bekommen Anregungen, wie sie selbst mit ihren Klassen szenisch arbeiten können.

Parallel zu den theaterpädagogischen Aktionen in den Schulen finden - ebenfalls in der Schule - Eltern-Informationsveranstaltungen statt, und zwar meistens am gleichen Abend. Auch hier wird Theaterpädagogik gezeigt. So können sich die Eltern mit ihren Kindern über das austauschen, was sie gleichermaßen gesehen haben. Außerdem werden die Eltern umfassend über das Projekt informiert und bekommen viel Zeit zur Aussprache.

In einem Abstand von ein bis zwei Wochen danach werden die Schülerinnen und Schüler in ihren Klassen besucht von den präventiven Fachkräften der örtlichen Beratungseinrichtungen. Diese stehen den Jugendlichen für eine Unterrichtsstunde Rede und Antwort zu allen Fragen rund um das Thema.

Ca. zwei bis drei Monate nach der Theaterpädagogik treffen sich die interessierten Eltern noch einmal zur Information und zur Aussprache mit den Fachkräften der Beratungseinrichtungen in den Schulen.

Nachdem die Klassen ein Jahr mit dem Programm gearbeitet haben, können die beteiligten Lehrkräfte an einem Aufbauseminar für den 8. Jahrgang teilnehmen. Dies ist ein wichtiger Baustein, um Nachhaltigkeit zu sichern.

Wenn die Sorgen akut drücken, der kann das Sign-Telefon nutzen. Die Nummer werde ich Ihnen an dieser Stelle nicht nennen, denn die finden Sie auf den ausliegenden Broschüren am Sign – Stand. Dort erhalten Sie auch alle Informationen, die Ihnen zu dem Projekt noch fehlen, denn ich kann das Konzept hier nur umreißen.

Am Sign – Stand haben Sie, meine Damen und Herren, auch die Gelegenheit, sich mit dem Internetauftritt vertraut zu machen. Probieren Sie es heute aus!

Unter www.sign-project.de können sich die am Projekt Beteiligten oder Interessierten im Forum austauschen, ins Gästebuch eintragen oder die Informations- und Datenbank nutzen. Schulen haben hier die Gelegenheit, sich an einem „Schwarzen Brett“ vorzustellen. Diese Informationen können dann mittels Zugang durch ein Passwort aktualisiert werden.

Und – sehr wichtig in diesem Zusammenhang – Jugendliche haben hier die Möglichkeit, sich zu informieren über Beratungsmöglichkeiten und Hilfesysteme. Der erste Schritt ist damit getan, und er kann anonym getan werden!

Die Internetseiten von *Sign* bilden damit eine Kommunikationsbasis, die in ihrer Art meines Wissens einmalig ist.

Es gibt eine Reihe von Kooperationspartnern, die das Präventionsprojekt auf unterschiedliche Art und Weise unterstützen. Vertreter von allen Seiten sitzen hier. Hand in Hand mit der Wirtschaft ist also das Projekt *Sign* entstanden und ich hoffe, das alle Beteiligten den gemeinsamen Weg weiterhin Hand in Hand gehen.

Sign lebt von der Kreativität aller Beteiligten. Ein Beispiel:

Während einer Informationsveranstaltung sprach mich ein Elternvertreter an und schlug vor: „Lasst uns einen Elternworkshop zu *Sign* machen!“

Ein weiteres Beispiel von einem Teilnehmer des Lehrerfortbildungsseminars:

„Ich wünsche mir einen überschulischen Gesprächskreis mit Lehrerinnen und Lehrern, die mit *Sign* arbeiten.“

Und genau das ist jetzt geplant.

Auf diesen Termin möchte ich jetzt ganz besonders aufmerksam machen: In Kürze gibt es erstmals ein Treffen für interessierte, an diesem Projekt beteiligte Lehrkräfte. Es ist die Auftaktveranstaltung zu einem „JOUR FIX“, d. h. zu einem regelmäßigen, festen Termin, der vorerst zweimal im Jahr stattfinden soll.

Dort soll über *Sign* geredet und auch gemeckert werden, und vielleicht gelingt es auf diese Weise, hier und da sich gegenseitig aus kleinen oder größeren Nöten zu helfen.

Das heutige Fachsymposium, das in Zukunft zu einer jährlichen, festen Einrichtung werden soll, ist die logische Konsequenz aus der Eröffnungsveranstaltung für *Sign* am 24.5.2000, die EWE ins Leben gerufen hat.

Erfahrungen mit *Sign* im Unterricht

Ich möchte Ihnen jetzt Einiges zur Umsetzung von *Sign* im Unterricht sagen.

Das Unterrichtsmaterial, welches die Lehrkräfte nach Beendigung des Lehrerseminars ausgehändigt bekommen, besteht aus einem Lehrerhandbuch, Elternheften und Schülerordnern.

Das Material ist hervorragend konzipiert und erfüllt die Anforderungen an modernen Unterricht in hohem Maße. Das Material ist handlungs- und schülerorientiert und fördert ein Lernen mit Kopf, Herz und Hand. Eine Vielfalt unterschiedlicher Methoden lässt das Material lebendig werden und es wird damit vielseitig einsetzbar. Durch eine beigelegte CD-Rom lassen sich z. B. die Arbeitsblätter auf die jeweiligen Lerngruppe schnell zuschneiden.

Wie sollen wir das bei der Stofffülle unserer Lehrpläne denn auch noch alles schaffen?

Das werden einige unter Ihnen, besonders die Kolleginnen und Kollegen, jetzt vielleicht denken, und so klang es mir bereits öfter in den Ohren. Berechtigte Einwände sind das, und ich möchte versuchen, Ihre möglichen Sorgen ein wenig zu zerstreuen.

Viele Themen des Präventionsprojektes finden sich ohnehin in den Rahmenrichtlinien verschiedener Fächer wieder, insbesondere in den Fächern Werte und Normen, Religion, im Bereich der sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer, in Deutsch, sowie teilweise in den naturwissenschaftlichen Fächern.

Die Inhalte sind also nicht wirklich neu, sondern in einen neuen Zusammenhang eingebettet.

Eine Stärke des Unterrichtsmaterials ist, dass es nicht nur programmatisch, sondern auch bausteinartig zu verwenden ist.

Daher gibt es aus meiner Sicht in der Tendenz zwei organisatorische Möglichkeiten, *Sign* im Unterricht umzusetzen. Beide habe ich übrigens im 7. Schuljahr ausprobiert.

Die erste Möglichkeit ist die des *projektbezogenen bzw. fächerübergreifenden Unterrichts*, der dem Projekt einen festen Platz einräumt. Idealerweise

habe ich dann eine Unterrichtsstunde in der Woche, vielleicht auch eine im Monat, die ich z. B. „Sign-Stunde“ nenne. Dabei kann eine solche Stunde in den Stundenplan eingebaut werden. Dazu ist sicherlich die Unterstützung von Schulleitung und Eltern nötig. Ein Klassenlehrer kann aber auch zugunsten der *Sign*-Stunde selbstorganisiert auf eine Fachstunde verzichten. In diesem Zusammenhang sei gesagt, dass Schulen, die *Sign* annehmen, natürlich die Möglichkeit haben, das Projekt als Teil ihres Schulprogrammes anzusehen.

Die zweite Möglichkeit ist die des *punktuellen Einsatzes*. Ich kann Fachunterricht mit Themen des Programmes gestalten, wobei sich das durchaus, wie ich bereits andeutete, im Rahmen des Lehrplans bewegt. Somit muss die Arbeit mit *Sign* nicht nur den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern vorbehalten bleiben, sondern kann auch von Fachlehrkräften erteilt werden.

Ich favorisiere allerdings die Möglichkeit des projektbezogenen Arbeitens, denn nachhaltige Wirkungen erziele ich am besten, wenn *Sign* ein fester Rahmen gegeben wird. Es ist einfacher, ohne Zensuredruck zu arbeiten und man kann besser prozess- und weniger ergebnisorientiert arbeiten. Außerdem lässt sich den Schülerinnen und Schülern die Zielsetzung des Projektes besser vermitteln.

Ich bin fest davon überzeugt, dass mir die Arbeit mit *Sign* entscheidend geholfen hat, das soziale Miteinander in meiner 7. Klasse positiv zu beeinflussen.

Ich bin ebenfalls davon überzeugt, dass *Sign* mir geholfen hat, die sozialen Reibungspunkte in meiner Klasse schneller zu erkennen.

Und es überzeugt mich sehr, meine Damen und Herren, wenn Kolleginnen und Kollegen erschöpft, aber hochmotiviert aus den Fortbildungsseminaren kommen.

Wenn sie berichten, dass ihnen durch die Arbeit mit *Sign* der Unterricht mehr Spaß macht.

Dass sich das Arbeitsklima in der Klasse verbessert hat.

Dass ihr Verhältnis zu den Schülerinnen und Schülern besser geworden ist.

Dass sie als Lehrkraft nicht ständig mehr im Mittelpunkt stehen müssen.

Dass es ihnen leichter fällt, Inhalte spielerisch zu erarbeiten.

Und dass es leichter fällt, Konflikte zu bearbeiten.

Es überzeugt mich auch, wenn meine jetzigen Achtklässler nach Aktivierungsspielen verlangen, die sie vielleicht „uncool“ oder „kindisch“ fänden, wenn wir nicht mit *Sign* gearbeitet hätten.

Und ich freue mich, wenn ich auf Elternveranstaltungen zum Projekt auf so viele interessierte Eltern treffe.

Eltern, die fragen.

Die Anregungen geben.

Eltern, die den Eindruck haben, dass wirklich etwas für ihre Kinder getan wird.

Soweit zum Präventionsprojekt *Sign* selbst.

Nun werden sich einige unter Ihnen vielleicht fragen, was denn nun das Besondere an diesem Projekt ist. Präventivprojekte gibt es sicher eine Vielzahl. Und vor einigen Jahren gelangten Ordner vom NLI in die Schulen mit ausgezeichnetem Material zur Drogenprävention, erarbeitet mit viel Energie von einer höchst kompetenten Arbeitsgruppe. Warum nicht damit arbeiten?

Ist das Projekt vielleicht Teil eines blinden Aktionismus, der doch wieder im Sande verläuft?

Die Macher von *Sign* haben das Rad nicht neu erfunden.

Die Macher von *Sign* bauen lediglich das Rad auf ungewöhnliche Weise in das Räderwerk ein.

Und sie warten das Räderwerk ständig, damit es läuft, horchen, ob sie knirschende Geräusche hören und ölen, wenn es nötig ist.

Sie nehmen dabei das Prinzip der Freiwilligkeit ernst. Jeder Schule, jedem Lehrer ist es freigestellt, an diesem Projekt teilzunehmen. Keine Schulbehörde verordnet *Sign*! Soziales Lernen kann man nicht verordnen.

Das Projekt versucht niemanden allein zu lassen, nötigt aber auch niemanden zum Mitmachen.

Es reicht nicht aus, Handreichungen und Unterrichtsmaterial zu einem sensiblen Thema auszugeben, ohne den Umgang damit zu vermitteln.

Jeder, der das Unterrichtsmaterial von *Sign* erhält, hat im Seminar gelernt, damit umzugehen.

Dieses Projekt leistet durch sein Konzept eine besonders ausgeprägte Vernetzungsarbeit.

Ich habe Ihnen dargestellt, wie *Sign* auf unterschiedlichste Art und Weise alle Beteiligten zum gegenseitigen Austausch anregt und ermutigt, zum Fragen auffordert und zur Kritik anregt.

Auch ich sehe nicht alles blauäugig, im Gegenteil, ich sehe es als meine Aufgabe an, auch kritisch zu hinterfragen. Nur so ist Offenheit und Transparenz gewährleistet. Nur so lebt ein Projekt dieser Größe!

Das Besondere an *Sign* ist auch der seriöse Sponsor. Der Sponsor bestimmt nicht die Inhalte, sondern schafft Möglichkeiten. Möglichkeiten, die das Land Niedersachsen keinen Pfennig Geld kosten. Möglichkeiten, die Sie, meine Damen und Herren, gemeinsam für Ihre Kinder, für Ihre Schülerinnen und Schüler und letztlich auch für sich selbst nutzen sollten, denn: Unsere Kinder sind unsere Zukunft. Lassen Sie uns den eingeschlagenen Weg weiterhin gemeinsam gehen.

Und nun, meine Damen und Herren, möchte ich mich für Ihre Aufmerksamkeit ganz herzlich bedanken und Sie einladen, Fragen zu stellen, die offen sind oder Ihnen unter den Nägeln brennen.

Petra Behrens

Wettbewerbe als Impulse für eine gesundheitsfördernde Schule



Die Ottawa-Charta als Ausgangsbasis für eine „gesunde Schule“

Wettbewerbe sind Kampagnen, die begrenzte Zeit laufen. Sie bieten die Chance, eine bewusste Auseinandersetzung, ein bewusstes Umdenken zu initiieren und zu verstärken. Solche Maßnahmen können auch für die Initiierung von Prozessen zur Gesundheitsförderung im Sinne der Ottawa-Charta eingesetzt werden.

Seit 1986 wird in der Ottawa-Charta darauf hingewiesen, dass Gesundheit von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt werden muss, dort wo Menschen spielen, lernen und arbeiten. Die WHO (Weltgesundheitsorganisation) propagiert mit dieser Charta ein zukunftsweisendes Konzept zur Förderung von Gesundheit. Es wird angenommen, dass verschiedene Personengruppen ihre eigene Situation reflektieren und auch Ressourcen entwickeln können, die gezielt konkrete Veränderungen bewirken.

Ist Gesundheitsförderung in diesem Sinne ein zukünftiger Auftrag von Schulen, der zu einer modernen Erziehung dazu gehört?

Schauen wir uns die Erlasslage und das Schulgesetz an.

In dem Erlass zur Suchtprävention des Niedersächsischen Kultusministeriums von 1992 heißt es unter anderem:

„Suchtprävention ist eine der vordringlichen Aufgaben auch der Schule. (SVBL 7/92 S.201)“ und „... das Thema Sucht soll mindestens einmal im Schuljahr auf der Gesamtkonferenz behandelt werden mit dem Ziel die präventive Arbeit in Schule und Unterricht zu verbessern.“ Eine Forderung, die dann schwer realisierbar ist, wenn sie als ein Anhängsel schulpädagogischer Arbeit betrachtet wird.

Nimmt man allerdings an, dass Prävention auf eine gesundheitsförderliche Ausrichtung hin orientiert werden soll, in der gilt, gesundheitsförderliche Lernkonzeptionen und Erfahrungsorte bereit zu stellen, die Ressourcen der Schülerinnen und Schüler zu finden und sie für einen verantwortungsvollen

Umgang mit Gefahren bereitzustellen, dann ist das ein saluto-genetischer Ansatz, denn es sollen dann Lebensbewältigungskompetenzen entwickelt werden. Die KMK-Empfehlungen zur Gesundheitserziehung vom 5./6.11. 1992 weisen in dieselbe Richtung, dort heißt es u.a. „... Schulische Gesundheitserziehung - ist verhaltensbezogen und setzt an der Lebens- und Erfahrungswelt der Schülerinnen und Schüler an“, und sie „beruht auf einem Gesundheitsbegriff, der den Menschen in seinen physischen, psychischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Gegebenheiten berücksichtigt.

Unter dem Aspekt der Lebensbewältigungskompetenz sind die Ausgangsfragen nun andere: Es wird nicht mehr nur gefragt, wie Drogenkonsum entsteht, sondern vielmehr umgekehrt: Was brauchen junge Menschen, damit sie gesund bleiben wollen und können. So findet ein Paradigmenwechsel von der Prävention hin zur Gesundheitsförderung statt.

Wichtige Lebensbewältigungskompetenzen, die das Zusammenleben innerhalb unserer Gesellschaft konfliktfreier gestalten sollen, werden im § 2 Niedersächsisches Schulgesetz als Bildungsauftrag der Schule ausgewiesen.

Wie kann solch ein programmatisches Ziel unterstützt werden?

In der Schule als Institution gibt es verschiedene Gruppen von Personen: Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern, die zum Umgang mit Alkohol, zum Rauchen, zu Drogen, zur Gesundheitsförderung und zum Gesundheitsverhalten unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen haben. Es stellt sich die Frage, was brauchen diese Menschen, die zusammen eine Schulgemeinschaft bilden, in der alle Beteiligten für ihre Gesundheit Verantwortung tragen und übernehmen sollen, um eine gesundheitsfördernde Schule zu entwickeln? Darauf gibt es keine einfache Antwort. Als allgemeines Ziel lässt sich aber formulieren, Schule muss so gestaltet werden, dass Informationsvermittlung und Förderung des Gefahrenbewusstseins als gemeinschaftliche Aufgabe gesehen werden und gesunde Lebensweisen im Zusammenspiel der Menschen, die in der Schule tätig sind, wirksam werden können. Dabei spielt vor allen Dingen der Kohärenzsinn (A. Antonovsky, 1979, Health, stress and coping, San Francisco Jossey Bass) als Schutzfaktor eine wesentliche Rolle. Kohärenzsinn beinhaltet nach Antonovsky jene Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Individuums, mit der jede Person mit Zuversicht und Selbstvertrauen das tun kann, was der Gesunderhaltung dient. Die eigene Handlungssteuerung spielt also eine zentrale Rolle.

Der erste Schritt zu einer erfolgreichen Gesundheitsförderung sowohl für einzelne Personen als auch für Institutionen ist also der Entwurf einer Handlungsstrategie.

Handlungsebenen der Ottawa-Charta in der Schule

Leitlinien	Handlungsebenen	<i>In der Schule</i>
Gesundheitsförderliche Gesamtpolitik	Gesellschaft, Politik	Gesundheitsförderung in den Horizont der Politik bringen
Gesundheitsförderliche Lebenswelten schaffen	Lebenswelt, Umwelt	Öffnung, Vernetzung, Nutzung öffentlicher Ressourcen
Neuorientierung der Gesundheitsdienste	Organisation, Institution	Organisationsentwicklung, „Gesundes“ Schulprofil
Unterstützung von Gemeinschaftsaktionen	Gruppen	Teambildung, Kooperationsformen schaffen
Persönliche Kompetenzen stärken	Personen	Persönlichkeitsstärkung, Gesunde Lebensweisen erproben

Tabelle: Handlungsebenen der Ottawa-Charta in der Schule nach Ulrich Barkholz (1995) Gesundheitsfördernde Schulen – ein Netzwerk im europäischen Verbund

Daraus lassen sich zehn Grundgedanken für ein gesundheitsförderliches Schulprofil ableiten:

1. Das Konzept der Gesundheitsförderung der Schule beschreibt ein **Idealbild**.
2. Gesundheitsfördernde Schulen orientieren sich an einem **ganzheitlichen Gesundheitsbegriff**.
3. Gesundheitsförderung bezieht sich auf **alle Mitglieder** der Schulgemeinschaft.

4. Die **Entscheidung** für eine „Gesundheitsfördernde Schule“ wird von allen Mitgliedern der Schulgemeinschaft gemeinsam getragen.
5. Grundlage für die Verwirklichung einer gesundheitsfördernden Schulkultur ist der **Teamgedanke**.
6. Gesundheitsfördernde Schulen arbeiten **zielorientiert** und führen Veränderungen Schritt für Schritt durch.
7. Die Gesundheitsfördernde Schule ist **experimentierfreudig**.
8. Die Gesundheitsfördernde Schule entwickelt **dauerhafte Veränderungen**, die ein Teil der **Alltagspraxis** an der Schule werden.
9. Die Gesundheitsfördernde Schule **dokumentiert und evaluiert** ihre Aktivitäten.
10. Gesundheitsfördernde Schulen sind offene Schulen.

Wettbewerbe als Aktionsprogramme für „Gesunde Schulen“

Wettbewerbe, die darauf abzielen, Gesundheitsthemen in Schulen zu transportieren, können als Motor für die Entwicklung eines Gesundheitsfördernden Schulprofils genutzt werden, weil sie Aktionsprogramme sind, die erhöhte Aufmerksamkeit zu erzielen vermögen. Durch ihre begrenzte Laufzeit wirken sie entlastend, wenn Personen sich auf eine neue Situation einlassen sollen. Die permanente Aufklärungs- und Informationsarbeit für eine „Gesunde Schule“ wird durch die zeitliche Beschränkung vor dem Gewöhnungseffekt bewahrt. Der Wettspielcharakter trifft die Motivationslage vieler Schülerinnen und Schüler.

Wettbewerbe führen dann zu einer gesundheitsfördernden Schulentwicklung, wenn die an der Schule beteiligten Personengruppen ihre verschiedenen Einflussmöglichkeiten erkennen und nutzen, um das Anliegen der Gesundheitsförderung in einem koordinierten Vorgehen abzustimmen und mit vielfältigen Ideen und Maßnahmen auszustatten.

Ein Ziel von solchen Wettbewerben soll eine möglichst umfassende Information und Aufklärung als erste Voraussetzung für einen Bewusstseinswandel im Umgang mit Gesundheit und Gesundheitsgefährdungen sein.

Informationen dürfen sich dabei nicht auf pauschale Gesundheitsgefährdungen und deren dramatische Folgen beschränken, sondern sie sollen spezifische Wege ebnen und eröffnen, um die erforderlichen Änderungen in der Gestaltung des Schullebens zu erkennen, auszuprobieren und ggf. einzuüben.

Das Gesundheitsbewusstsein soll gestärkt und es sollen bessere Alternativen im Umgang mit Risiken gesucht werden.

Damit Wettbewerbe dies leisten können, müssen einige Bedingungen erfüllt werden:

- Das Anliegen des Wettbewerbs muss mit den Anliegen der Gesundheitsfördernden Schule kompatibel sein.
- Das Vorgehen muss die Motivationslage der Beteiligten treffen.
- Die Ideen und Konzepte müssen als Informations- und Impulsmaterialien einer breiten Anzahl von potentiell Interessierten zur Verfügung gestellt werden können.
- Auftaktveranstaltungen müssen es ermöglichen, alle an der Schule Beteiligten so zu informieren, dass sie ihre Interessen und ihre Ressourcen aktiv in den Gestaltungsprozess einbringen können.
- Die ausgelöste Diskussion sollte einige Zeit andauern, damit eine intensive Auseinandersetzung ermöglicht werden kann.
- Persönliche Qualifizierung und Weiterbildung der Lehrkräfte ist notwendig, um Gesundheitsförderung als Teamaufgabe zu verstehen, damit die pädagogische Handlungskompetenz im Umgang mit dem Thema weiterentwickelt werden kann.
- Regelmäßiger Kontakt und Erfahrungsaustausch mit den Organisatoren und Experten erleichtern in konkreten Fällen die Motivationsarbeit. Das Anliegen wird unterstützt, wenn eine differenzierte und zielgruppenspezifische Begleitung ermöglicht wird.
- Gesundheitsgefährdungen sind immer auch ein Hinweis auf Risikofaktoren innerhalb der Schule, die es zu lokalisieren und gezielt anzugehen gilt.
- Gesundheitsförderung muss zum Thema der gesamten Institution Schule von innen heraus gemacht werden.

Wettbewerb als Unterstützungsimpuls zur Entwicklung eines Netzwerks zur „Gesundheitsfördernden Schule“





Netzwerk	Wettbewerbsunterstützung	Schule
<p>Was meint Vernetzung?</p>	<p>Materialien bereitstellen für die Öffentlichkeitsarbeit</p> <p>Elternbriefe, Info-Materialien für Projektkoordinatoren,</p> <p>Idee der Sponsorenunterstützung,</p> <p>Preisverleihung,</p> <p>Internet-Hotline</p>	<p>Für die Gesundheitsfördernde Schule einen lokalen Kooperationsverbund aufbauen</p> 
<p>Was ist Ziel von Vernetzung?</p>	<p>Unterrichtsmaterialien</p> <p>Lehrerinfos</p> <p>Logo</p> <p>Leitartikel zur Fundierung der Wettbewerbsidee</p>	<p>Durchsetzung einer Leitidee durch das Zusammenspiel aller an der Schule Beteiligten</p> 
<p>Wie soll das Ziel erreicht werden?</p>	<p>Überschaubarer Wettbewerbszeitraum</p> <p>Aufgaben für die Schulklassen mit Feedback-Verfahren,</p> <p>Angebote zur Lehrkräfte-Fortbildung,</p> <p>Projekt-Ideen,</p> <p>Ermutigung zu kreativen Sonderaktionen für Schülerinnen und Schüler</p>	<p>Aufgabenteilung und Beteiligung und Ressourcenmanagement für Schülerinnen und Schüler und Lehrkräfte</p> 
<p>Was ist das Ergebnis?</p>	<p>Identifikation mit der Wettbewerbs-Idee,</p> <p>Abschlussveranstaltung und Feedback zum Meilenstein zur Gesundheitsfördernden Schule,</p> <p>smarte Schulklassen</p>	<p>Form von kollektivem Lernen als neue Sozialgestalt in der Schule</p> 

Abbildung: Wettbewerbe als Unterstützungsimpuls

Das Beispiel „Be smart – don’t start“

Im folgenden soll am Beispiel des „Be smart – don’t start“-Wettbewerbs ausgeführt werden, wie Wettbewerbsimpulse gegeben werden können, die zur Entwicklung einer gesundheitsfördernden Schule beitragen.

Der Wettbewerb „Be smart – don’t start“ ist eine Präventionskampagne zur Förderung des Nichtrauchens bei Schülerinnen und Schülern, die seit einigen Jahren europaweit durchgeführt wird. Aufgrund der positiven Resonanz in anderen Bundesländern wurde der Wettbewerb im Schuljahr 2000/2001 erstmals in Niedersachsen angeboten.

Unter dem Motto „BE SMART – DON’T START“ organisierten das Niedersächsische Kultusministerium, das Niedersächsische Landesinstitut für Fortbildung und Weiterbildung im Schulwesen und Medienpädagogik (NLI) und die Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V. – Praxisbüro gesunde Schule gemeinsam den Start des Wettbewerbs im Schuljahr 2000/2001.

Folgende Ausgangssituation zur oben genannten Thematik war handlungsleitend. Die Erfahrung, aber auch die hohe Anzahl von Rückfällen in Therapiestudien belegen, dass Rauchen leicht begonnen wird. Aber aufzuhören und langfristig abstinent zu bleiben, fällt häufig schwer. In wissenschaftlichen Untersuchungen wurde wiederholt nachgewiesen, dass Jugendliche, die früh mit dem Rauchen beginnen, auch häufig im Erwachsenenalter rauchen. Über die Hälfte der Erwachsenen, die regelmäßig rauchen, haben bereits im Alter von 12 - 13 Jahren damit begonnen.

In den letzten Jahrzehnten wurde eine Reihe unterschiedlicher Ansätze und Programme entwickelt mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche vom Rauchen abzuhalten. Der Ansatz des Wettbewerbs „Be smart - don’t start“, des Instituts für Therapie und Gesundheitsforschung (IFT-Nord) hat zum Ziel, das Eintrittsalter für das Rauchen bei Kindern und Jugendlichen wenigstens hinauszuzögern.

Die Struktur des Wettbewerbs

Veränderungen brauchen überschaubare Zeiträume. Der Wettbewerb richtet sich daher an sechste, siebte und achte Klassen der Sekundarstufe I mit dem Ziel:

1. den Einstieg in das Rauchen zu verhindern bzw. zu verzögern,

2. Einstellungen und Verhalten zum Zigarettenkonsum bei den Schülerinnen und Schülern zu verändern und
3. das Programm mit gesundheitsförderlichen Maßnahmen in der Klasse/Schule zu begleiten.

Schülerinnen und Schüler und Lehrkräfte, die an dem Wettbewerb teilnehmen wollen, müssen folgende Regeln beachten:

1. mindestens 90 % der Schülerschaft/Klasse entscheiden sich in einer anonymen oder offenen Abstimmung für die Teilnahme an dem Wettbewerb,
2. die Klasse unterschreibt einen Vertrag, in dem sie sich verpflichtet, in der Wettbewerbszeit von November bis Ende April nicht zu rauchen,
3. die Schülerinnen und Schüler geben einmal in der Woche in der Klassengemeinschaft an, ob sie geraucht haben oder nicht,
4. für jeden „rauchfreien“ Monat sendet die Klasse eine Postkarte an die Wettbewerbsleitung (IFT-Nord), um zu bestätigen, dass sie noch im Rennen ist,
5. die Klasse erfährt regelmäßig Neuigkeiten rund um den Wettbewerb durch den dreimal erscheinenden Newsletter.

Preisverleihung

Alle erfolgreichen niedersächsischen Klassen, die von November bis Ende April nicht geraucht haben, nehmen an einer niedersächsischen Verlosung und an der internationalen Lotterie zusammen mit den Klassen aus anderen europäischen Ländern teil. Bei der internationalen Lotterie wird jedes Jahr eine Reise für eine Schulklasse ausgelost. Im Schuljahr 2000/2001 gab es eine Reise nach Griechenland zu gewinnen. Jugendliche einer Klasse aus Dänemark gewannen im Jahr zuvor eine Reise nach Barcelona.

Die Verleihung der Preise erfolgt in Niedersachsen jeweils im Rahmen einer Abschlussveranstaltung im Zusammenhang mit dem Welt-Nichtraucher-Tag am 31. Mai.

Niedersächsische, und damit bundesweite Kooperationspartner werden offiziell als Sponsoren und Unterstützer in den Aktionsmappen genannt und damit allen an dem Programm interessierten Schulklassen in Niedersachsen bekannt gemacht. Die bundesweiten Kooperationspartner haben auch die Möglichkeit, selbst ein kleines Faltblatt zu erstellen, auf dem sie sich vorstellen. Dieses Faltblatt wird dann den Aktionsmappen bzw. einem Anschreiben an die Klassen beigelegt.

Unter der Adresse www.ift-nord.de findet sich eine wettbewerbseigene Webpage, auf der generelle Informationen zum Wettbewerb bereitgestellt werden und über kreative Aktionen teilnehmender Klassen berichtet wird. Auf dieser Webseite kann ein Link zu Wettbewerbsbezogenen Webseiten anderer Institutionen in den beteiligten Bundesländern eingerichtet werden.

Das inhaltliche Wettbewerbskonzept

Dem „Life-skill“-Modell des Wettbewerbskonzepts liegen modernste wissenschaftliche Erkenntnisse zugrunde. Ein Lebenskompetenztraining erzielt demnach die besten Resultate, wenn es darum geht, Einstellung und Verhalten positiv zu beeinflussen. Diesem Ansatz wird in vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten eine hohe Effektivität nicht nur auf der Wissensebene, sondern auch auf der Einstellungs- und Verhaltensebene zugesprochen. Von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird er daher als eine generelle Präventionsstrategie empfohlen.

Die Ansätze zur Förderung der Lebenskompetenzen („life skills“) haben ihren lerntheoretischen Hintergrund in der Theorie des sozialen Lernens nach Bandura u.a. Mit Hilfe lerntheoretisch fundierter Methoden und praktischer Übungen sollen die Schülerinnen und Schüler angeleitet werden, dem zum Rauchen animierenden Gruppendruck zu widerstehen und mit schwierigen Situationen und Belastungen besser umzugehen, so dass der Rückgriff auf das problematische Rauchen überflüssig wird. Ziele dieses Ansatzes sind:

- Suchtmittelgebrauch durch Informationen und gezieltes Training gegen sozial ungünstige Einflüsse zu verhindern,
- generelle Verbesserung personaler Bewältigungsstrategien zu fördern und so
- grundlegende soziale Kompetenzen zu vermitteln.

Der Wettbewerb bietet damit Anknüpfungspunkte für spezifische themen- und problembezogene Gesundheitsinterventionen in Schulen.

Zunächst geht es um **Aufklärungsarbeit**. Die **Vermittlung von Informationen** ist ein zentraler Auftrag der Schule. Konkret bedeutet dies, dass das Wissen über das Rauchen und die negativen (gesundheitlichen) Konsequenzen des Zigarettenkonsums allen Schülerinnen und Schülern vermittelt werden sollen.

Wissensverbesserung allein hat aber nur geringe Auswirkungen auf die Einstellungs- und Verhaltensebene der Kinder und Jugendlichen. Mit anderen Worten, die Schülerinnen und Schüler sind zwar gut aufgeklärt über die negativen Folgen des Zigarettenkonsums, dieses Wissen führt aber nicht unbedingt dazu, dass sie nicht mit dem Zigarettenrauchen experimentieren. Denn Rauchen hat für sie häufig eine soziale Funktion. Es erzeugt oft positiv erlebte Gefühle wie Entspannung, Entlastung und Aufregungen, die ohne das Rauchen nicht so leicht erzielt werden können. Es gilt also für diese Erlebniswelten **alternative Erlebnisformen** für Kinder und Jugendliche zu finden und somit Wahlmöglichkeiten zu bieten.

Alternative Aktivitäten können z. B. sein

- Verknüpfung von individuellen Bedürfnissen mit Alternativen (z. B. der Ausbau individueller Hobbys),
- Intensivierung der Teilnahme an schon vorhandenen Aktivitäten (z. B. Theatergruppen) und
- Unterstützung von selbstgewählten Aktivitäten z. B. bei der Gründung einer Schülerband oder einer Schülerzeitung.

Dabei geht es bei der Wahl der Alternativen darum, Betroffene zu Beteiligten zu machen.

Das soll im folgenden begründet werden. Eine kritische Periode für den Einstieg in den Zigarettenkonsum ist die Pubertät. So ist beispielsweise das Risiko, nach dem 20. Lebensjahr mit dem Rauchen zu beginnen und regelmäßiges Rauchen zu entwickeln, gering. Pubertät als allgemeine Zeit des Umbruchs erfordert soziale Mobilität, Rollenvielfalt und verursacht dabei Status- und Rollenwechsel sowie Orientierungsunsicherheit.

Pubertät wird als die Lebensphase bezeichnet, die den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter markiert. Veränderungen als Ausdruck eines endogen-biologischen Reifungsprozesses und auch psychische und psychosoziale Prozesse wie beispielsweise die Suche nach einer eigenen Identität, die Entwicklung eines Wertesystems und die Übernahme der Geschlechtsrolle als Entwicklungsaufgaben sind zu bewältigen. Unter dem Einfluss dieser Entwicklungsaufgaben werden Rauschmittel zu vermeintlichen Helfern bei der Verwirklichung der Lebensziele und der Selbstdarstellung für Kinder und Jugendliche.

Zwei Faktoren sind in diesem Veränderungsprozess bedeutsam: die persönliche soziale Situation und die Beispiele der Bezugsgruppe. Insbesondere der Einfluss von Modellpersonen aus der **Peer-group** auf die ersten Rauchversuche der Kinder und der Jugendlichen ist gut belegt.

Die Bedeutung von Peer-groups in der Schule

Peer-groups sind ein wesentlicher Faktor im Sozialisationsprozess der Heranwachsenden.

Peers

- bieten eine sichere und förderliche Atmosphäre für erste tastende Schritte in die Unabhängigkeit und den Intimumgang mit dem anderen Geschlecht,
- bieten Gruppenidentität, während sich die individuelle Identität noch entwickelt,
- bieten einen Status für die Zeit, in der ein individueller Status für Jugendliche noch nicht erreichbar ist.

Als Mitglieder einer Gruppe gebrauchen die Peers Symbole, Aktivitäten, Normen, Werte und Verhaltensweisen, durch die sie sich als Mitglieder von Nichtmitgliedern unterscheiden. Die Formung des Verhaltens der Gruppenmitglieder geschieht entweder über den zwischenmenschlichen Kontakt zu einzelnen, anderen Mitgliedern oder aber durch die Übernahme von Verhaltensformen, die im Gruppenbewusstsein verankert sind oder verankert werden und durch Einhaltung zu einem positiven Status in der Gruppe führen.

Unterrichtsideen und -hilfen zur **Förderung psychosozialer Kompetenzen im Klassenverband** kommt deshalb eine Schlüsselfunktion zu. Es scheint, dass diese Angebote dann positive Ergebnisse zeigen, wenn Jugendliche an

der Ideenentwicklung und –ausführung intensiv beteiligt werden und die Durchführung wirksam von den Schülerinnen und Schülern betrieben werden kann. Zu den Wettbewerbsmaterialien gehören Unterrichtsideen, mit denen eine Kultur der **Partizipation und Mitverantwortung** im Klassenraum thematisiert und erprobt werden kann.

Wenn Kinder und Jugendliche Gefahr laufen, total von der Clique vereinnahmt zu werden, hilft eine **Unterstützung der Standfestigkeit** im Umgang mit gleichaltrigen Freunden. Der Aufbau sozialer Kompetenzen in "Versuchungssituationen", d.h. Situationen, in denen z. B. der soziale Druck hoch ist, z. B. eine Zigarette zu rauchen, kann in Rollenspielen mit verhaltensorientierten Techniken wie Modelllernen und positiver Verstärkung gezielt geübt werden. Die eigene Lebenskultur der Jugendlichen wird Gegenstand der Übungen. So erarbeiten sie sich Verhaltensmuster, die für ihren Alltag Bedeutung haben. Die Schülerinnen und Schüler probieren eigene Meinungen aus, prüfen sie im Spiegel anderer, verteidigen sie und gewinnen dadurch entsprechende soziale Kompetenzen.

Standfestigkeitstrainings zeigen nicht nur positive Effekte auf der Wissens-ebene, sondern wirken sich auch günstig auf Einstellungen und Verhalten der Jugendlichen aus.

Zur Unterstützung dieser Ziele wird den Lehrkräften zu Beginn des Wettbewerbs Begleitmaterial zur Verfügung gestellt, das im Unterricht oder im schulischen Kontext eingesetzt werden kann. Diese Materialien können nach Belieben umgestaltet und erweitert werden, so wie es für die eigene Klasse sinnvoll erscheint.

Unterrichtsideen aus den Wettbewerbsmaterialien geben Unterstützungsimpulse

zu folgenden Wissenszielen:

- Rauschmittel und deren Wirkung kennen,
- ihren Einfluss auf die Gesundheit verstehen und
- die ökonomische Belastung für die Gesellschaft durch Rauschmittelkonsum durchschauen;

zur Anbahnung folgender Einstellungsziele:

- Schülerinnen und Schüler sollen sich bewusst zu Gesundheitszielen bekennen und Manipulationen der eigenen Befindlichkeit mit Rauschmitteln ablehnen,
- Schülerinnen und Schüler sollen das Wissen um Schädlichkeit von Drogen und die eigene Konsumententscheidung in Kongruenz bringen;

zur Vorbereitung von Handlungskompetenz im Umgang mit Konsumententscheidungen:

- Schülerinnen und Schüler sollen sachgemäß die eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung dieser Aufgabe einsetzen,
- Schülerinnen und Schüler sollen sich einmischen und aktiv an der Kommunikation über Rauschmittelkonsum beteiligen,
- Schülerinnen und Schüler sollen befähigt werden, eigene Konflikte ohne Konsummittel zu lösen,
- Schülerinnen und Schüler sollen sich mit Gleichgesinnten solidarisieren, um sich dem Konsumdruck zu entziehen,
- Schülerinnen und Schüler sollen in die Lage versetzt werden, als Mitglieder der Gesellschaft Widersprüche aufzudecken und eigene Position zum Konsum einnehmen.

Die Einzelschule kann dabei auf die Bedürfnislage und den Erkenntnisstand ihrer Schülerschaft eingehen. Die „Be smart –Materialien“ bieten dafür vielfältige Anregungen, wie aus der folgenden Themenübersicht erkennbar ist.

1. Tabakwerbung,
2. Entspannungsverfahren im Unterricht,
3. Problemlösen im Klassenverband,
4. Standfestigkeit gegenüber Gruppendruck,
5. Vorschläge für Aktionen im Klassenverband,
6. Quiz zum Nichtrauchen,
7. Gesunde Ernährung.

Eine große Bedeutung wird dem Umgang mit den medialen Welten beigegeben. Wer von uns möchte nicht aktiv, vital, fit, froh und frei von Sorgen sein! Das und noch vieles mehr verspricht die Werbung den Menschen, indem sie unsere verborgenen Wünsche und Sehnsüchte berührt.

In Deutschland ist die Werbung für Zigaretten in Fernsehen und Rundfunk verboten. Dafür findet man die Werbebotschaften umso häufiger in Zeitschriften oder auf Plakatwänden. Die intensive Zigarettenwerbung nutzt die Orientierungslosigkeit der Halbwüchsigen für Ihr Konsumziel. Fast jede Käuferschicht wird mit der Zigarette in Verbindung gebracht. Die Werbebotschaften für Jugendliche lauten, wer eine bestimmte Zigarette raucht,

- hat es leichter,
- ist dabei,
- hat Chancen bei Mädchen,
- findet Freunde,
- kann sich überhaupt erst richtig freuen.

Es wundert also nicht, wenn das Rauchen für Jugendliche ein positives Image hat und fast ein Statussymbol ist für

- Lebenskultur (z. B. Camel),
- Lebensbejahung (go west),
- Stärke, Vitalität und Männlichkeit bzw. Emanzipiertheit (bei Frauen).

Durch diese positive Einstellung wird die Konsumsituation falsch eingeschätzt. Solche Ideologie ist geeignet, den Konsum zu verstärken. In einer Fülle von Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass Tabakwerbung die Wahrscheinlichkeit des Experimentierens mit Zigaretten erhöht.

Das „Be smart – don’t start“-Logo – Werbung für eine Gesundheitsfördernde Schule

Das Logo kann in Unterricht und Schule anregen, aktiv mit der Wirkung von Werbung umzu- gehen und die Gesundheitsförderung attraktiv darzustellen. Dies ist eine gute Möglichkeit, sich mit den positiven Wirkungen der Gesundheitsförderung auseinander zusetzen. Das in der Werbung angesproche-

ne Lebensgefühl kann zum Anlass genommen werden, über eigene Bedürfnisse und die Möglichkeiten, die eigenen Ziele zu realisieren, nachzudenken.

Das Be-smart-Logo kann von Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern sowie Elternräten für Materialien benutzt werden, die sie im Rahmen des Wettbewerbs erstellen und brauchen. Beispielsweise kann es auf Briefköpfen in Anschreiben für besondere Anliegen verwendet werden. Da das Logo als Wettbewerbs-Kennzeichen europaweit eingesetzt ist, kann es als Kennzeichen für „grenzenlose“ Kooperationen dienen und über die Wettbewerbs-Homepage beim IFT-Nord oder auch auf der schuleigenen Homepage zum Austausch mit anderen Schulen Europa weit anregen.

Insgesamt ist es wichtig, dass mit dem Logo zum Thema „Werbung“ immer wieder Bezüge zur tatsächlichen Lebenswelt der Schüler/innen hergestellt werden. Dadurch können praktische Anwendung und Wirksamkeit der gewonnenen Erkenntnisse gefördert werden. So können z. B. ergänzende Projekte oder fächerübergreifende Maßnahmen den Unterricht begleiten:

- Analyse der Schulumgebung und/oder des Schulweges im Hinblick auf bewusst wahrgenommene Zigarettenwerbungen, Zigarettenautomaten, Kioske, etc.,
- Ausstellung der Eigenprodukte zum Thema „Gesundheitsfördernde Schule“,
- In Kunst-, Musik- und Sportunterricht können Projekte für eine gesundheitsförderliche Schulkultur ihren Ausgang haben.

Folgende Ziele werden damit verfolgt:

- Medieneinflüsse erkennen und aufarbeiten,
- Hintergründe und Motive von Werbebotschaften verstehen und bewerten,
- Medienangebote selbst gestalten und für die eigene Gesundheitsförderung nutzen.

Der „Be smart-Wettbewerb“ – Bestandteil moderner Gesundheitserziehung in Schulen

„Be smart“	Leitlinien	Handlungsebenen	In der Schule
Gewinnung von Förderstrukturen in der ersten Jahreshälfte	Nichtrauchen zum Thema der Gesundheitsförderung zu machen	Kultusministerium (MK), Nds. Lehrerfortbildungsinstitut (NLI), Regionale Lehrerfortbildung (RLFB), Schulleitung (SL)	Durch Konferenzzinformation, Experten, Info-Material
Europaweiter Wettbewerb von November bis Mai	Nichtraucherfreundliche Umwelt zu schaffen	Umgebung der Schule , Sponsoren, Gesundheitsamt	Öffentlichkeitsarbeit, Einhaltung der Gesetze, Werbung von Sponsoren und Unterstützern
Beteiligungsverfahren für die Schüler, Newsletter, monatliches Feedback, Internet	Neuorientierung der curricularen Themen und Aufgaben Beteiligungsstrukturen aufbauen Rückmeldeverfahren	Wettbewerbsleitung Klassenverband RLFB Elternvertretungen	Schuleigenes Nichtraucher-Team zur Koordination von Informationen und Koordination
Wettbewerbsaktionen starten	Gesundheitsförderndes Denken und Handeln ausprobieren Beteiligungsformen probieren und trainieren	Klassenaktionen Unterrichtsmaterialien Projektarbeit Arbeitsgemeinschaften Elternabende und -aktionen Internetaktionen	Einladung von Sponsoren zu wichtigen Aktionen, Berichte für die interessierte Umgebung, Vorbereitung von Präsentationen
Arbeits- und Informationsmaterialien	Elternbrief Unterrichtsmaterialien Informationen für Lehrkräfte Fortbildung für Lehrkräfte	Elternabende und -aktionen, Arbeitsgemeinschaften, Fragebogenaktionen, Unterrichtsprojekte, Trainings	Medienkompetenz Standhalten bei Gruppendruck, Entspannung und Bewegung fördern, Kontakt und Konfliktverhalten verbessern, neue Ideen Schulleben erproben

Tabelle: Einordnung des „Be smart“-Wettbewerbes in die schulische Gesundheitsförderung

Den Einstieg ins Rauchen zu verhindern bzw. hinauszuzögern, ist ein Bestandteil der modernen Gesundheitserziehung an Schulen. Dazu gilt es, gesundheitsfördernde Lern- und Erfahrungsräume zu schaffen. Bei Kindern und Jugendlichen hat das Rauchen unabhängig von der tatsächlich erwiesenen Schädlichkeit einen relativ hohen Kurswert als positives Statussymbol. Allerdings ist in den letzten Jahren eine Trendwende zu verzeichnen: Das Sozialprestige von Nichtrauchern ist deutlich gestiegen. Diese Trendwende gilt es zu nutzen und zu unterstützen.

Wenn die Interventionsanregungen des Wettbewerbs innerhalb der Schule genutzt werden, kann sich in der Schule ein setting-orientierter Ansatz entwickeln. Das geschieht, wenn sich Kollegium, Schülerschaft, Elternschaft und die lokale Umgebung verständigen, mit welchen einzelnen Schritten eine gesundheitsfördernde Schulkultur aufgebaut und weiterentwickelt werden soll, so dass eine nachhaltigere Entwicklung zur Gesundheitsförderung angebahnt wird.

Das Suchen nach kommunalen Sponsoren für die Belohnung einer erfolgreichen Teilnahme einer Schulklasse führt zu vielfältigen Überlegungen und Kontaktmöglichkeiten, bei denen über das Anliegen der Gesundheitsförderung informiert werden und das positive Sich-Einmischen der Schulumgebung in die Belange der Gesundheitsförderung genutzt werden können.

Die allgemeinen Wettbewerbsmaterialien bieten dafür Unterlagen an:

- Ein Flyer für Lehrkräfte stellt komprimiert die wichtigsten Informationen zu dem Wettbewerb zur Verfügung,
- eine Aktionsmappe für jede teilnehmende Klasse gibt Anregungen für aktive Auseinandersetzung mit der Thematik und ermutigt zu gesundheitsfördernden Aktionen,
- drei Ausgaben eines „Don't start - be smart“-Newsletters stellen während der Wettbewerbszeit den Rapport zu anderen beteiligten Klassen und Schulen her,
- ein Materialienbaustein bietet den „Projektpromotor“ Material an für Informations- und Aufklärungsarbeit zum Thema Rauchen in Gremien, bei Elternabenden und Unterstützungsgruppen sowie im Unterricht unter Wissenswertes zum Thema Rauchen:
 - * Geschichte des Tabakkonsums
 - * Medizinische Grundlagen

- * Epidemiologie des Tabakkonsums in Deutschland
- * Stadien der Raucherkarriere
- * Risikofaktoren für den Einstieg in das Rauchen

Eine gesundheitsfördernde Entwicklung wird angebahnt, wenn alle Beteiligten ihre Fähigkeiten nutzen, um gesundheitsfördernde Alternativen für das Risikoverhalten von Kindern und Jugendlichen zu finden.

Welche einzelnen Schritte sind nötig?

Es gilt, realistisch die konkrete Umwelt der Schule in den Blick zu nehmen und durch Öffnung von Schule erweiterte Erfahrungshorizonte der Kinder zu erfassen und Fördermöglichkeiten der Schülerinnen und Schüler zu erkennen. Dabei kann ein vielfältiges öffentliches Netz die Schulumgebung gesundheitsförderlicher gestalten, z. B. in dem darauf geachtet wird, dass **gesetzliche Regelungen – zum Jugendschutz** eingehalten werden: z. B. dafür zu sorgen, dass im Umkreis von 150 Metern von Schulen keine Zigarettenwerbung erlaubt wird und ein bewusster Umgang mit dem Gesetz, das Rauchen in der Öffentlichkeit unter 16 Jahren verbietet, eingefordert wird.

Nach der letzten Befragung aus dem Jahr 1995 beziehen zwei Drittel der jugendlichen Raucher ihre Zigaretten aus dem Automaten, lediglich ein Fünftel kauft sie im Supermarkt. Nimmt man zu der Bezugsquelle der Automaten, auf die 66% der Jugendlichen zurückgreifen, noch die eigenen Freunde als Bezugsquelle hinzu, zeigt sich, dass Jugendliche die meisten Zigaretten aus Quellen beziehen, die keiner sozialen Kontrolle durch Erwachsene unterliegen. Zumindest als Hypothese lässt sich aus diesem Befund ableiten, dass die Einschränkung der Verfügbarkeit von Zigaretten durch die Abschaffung von Zigarettenautomaten zu einer Reduktion des Konsums im Jugendalter führen könnte.

Kampagnen - ein Schritt zur Zusammenarbeit mit Eltern

Aufgabe einer gesundheitsfördernden Schule muss es sein, mit Eltern gesundheitsförderliche Allianzen zu bilden.

Familien beeinflussen den Tabakkonsum ihrer Kinder auf unterschiedliche Weise. Der Prozess des Modelllernens ist in der Literatur sehr gut belegt. So rauchen Kinder häufiger, wenn Eltern oder auch weitere Familienmitglieder, wie die Geschwister, rauchen.

Sollen Gesundheitsallianzen mit Eltern entstehen, müssen Eltern in die Gesundheitsthematik eingeführt werden, z. B. durch externe Kooperationspartner der Schule, die Fragen und Vorstellungen zu einer angemessenen Erziehung im Elternhaus und zuverlässige Information über Gesundheitsrisiken konfliktfreier an die Eltern herantragen können als Lehrkräfte. Experten können Türöffnerfunktion für Elternarbeit haben. Schule sollte mit den Eltern vereinbaren, in welcher Weise der Wettbewerb in der Schule behandelt wird. Dazu bietet ein vorformulierter Elternbrief des „Be-smart Programms“, der einige Informationen zu dem Projekt enthält, eine gute Ausgangsbasis. Die Eltern können so schnell über das Ziel des Projekts informiert werden.

Darüber hinaus ist es sinnvoll, sie als Unterstützer zu gewinnen bei der Sponsorsuche, damit eine breite Öffentlichkeit das smarte Nichtraucherverhalten der Schulklassen begleitet. Eltern sollten sich dafür engagieren, dass Preise für jede Schulklasse auf örtlicher Ebene gesammelt und ausgesetzt werden. Das unterstützt den Durchhaltewillen der Kinder.

Entwicklung von Qualität der sozialen Beziehung innerhalb der Familie und der Schule

Verschiedene Untersuchungen konnten aufzeigen, dass eine *geringe Eltern-Kind-Nähe* eine mögliche Auslösefunktion für riskantes Gesundheitsverhalten darstellt. Umgekehrt gilt auch, dass positive familiäre Beziehungen das Risikoverhalten eingrenzen können und die soziale Unterstützung durch die Familie präventiv wirksam wird.

Eine *geringe Integration in die Schule* und ein *schlechtes Schulklima* scheinen ebenfalls Risikofaktoren für den Substanzkonsum zu sein.

In diesem Zusammenhang sollte über die Zusammenarbeit mit den örtlichen Jugendhilfe-Einrichtungen nachgedacht werden, die Unterstützungsleistungen für vielfältige Lebenslagen anbieten können, und so dazu beitragen, durch Zusammenarbeit mit der Schule ein wirksames kommunales Unterstützungsnetz bereit zu stellen, das die Jugendlichen in schwierigen Situationen ermutigt, die eigene Lebensbewältigungskompetenz auszubauen.

Was soll und kann die Schule leisten?

Welche Aufgaben fallen also im Rahmen einer Wettbewerbszeit für die Entwicklung einer gesundheitsfördernden Schule an?

Sie kann sich am Gesamt der Maßnahmen *beteiligen*. Ihre Aufgabe ist es, die eigene Arbeit an den gesellschaftsrelevanten Problemen der Kinder und Jugendlichen zu orientieren und mit ihren Mitteln zur Problemlösung beizutragen.

Die Schule übernimmt Informationsaufgaben für Eltern. Schule ist auch Anwalt für einzelne Schülerinnen und Schüler und soll mithelfen, Gefahr von Kindern und Jugendlichen abzuwenden. Sie unterstützt die Aufklärungsarbeit

- über die Funktion des Risikoverhaltens bei Kindern und Jugendlichen,
- informiert über Methoden des sozialen Lernens,
- klärt auf über Unterstützungsleistungen der Jugendhilfe.

Die Schule nimmt Entwicklungsaufgaben und Abstimmungsaufgaben im inneren System der Schule wahr:

- zum Aufbau gesundheitsförderlicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schule wie auch in ihrer Umgebung durch
 - * Gesundheitskonferenzen,
 - * Öffentlichkeitsarbeit,
- Aufbau einer angemessenen Einstellung und eines verantwortungsbewussten Umgangs mit Gesundheit,
- Aufbau eines Präventionsnetzes von Fachleuten, das Hilfe bieten kann bei Gefährdung.

Sie sorgt für Fortbildung und Qualifizierung ...

- von Lehrkräften, um die Erziehungskompetenz der Lehrkräfte weiterzuentwickeln und sie vor Überforderungen zu schützen.
- zur optimalen Gestaltung von Projekten und Lernformen für Schülerinnen und Schüler.
- zur Entwicklung von Konfliktkompetenz.

Daraus ergeben sich folgende *Handlungsschwerpunkte für eine gesundheitsfördernde Schule*

- Schule muss sich aufgerufen fühlen, ihr Lernmilieu zu verbessern und eine positive psychosoziale Situation im Gesamtsystem Schule herzustellen.
- Sie muss Schülerinnen und Schüler ernstnehmen/beteiligen (Partizipationsgedanke).
- Schülerinnen und Schüler müssen ermutigt werden, ihre Fähigkeiten und Ressourcen für ihre Gesundheit zu nutzen (Empowerment).

Ziele dabei sind:

- Schüler/Schülerinnen sollen gewappnet werden gegen Gruppendruck und Manipulationen,
- sollen Einsicht gewinnen in ökonomische/soziologische/psychologische Zusammenhänge (Bedeutung des Konsumdrucks),
- sollen Handlungskompetenz für ein am Prinzip der Gesundheit orientiertes Verhalten aufbauen.

Dazu werden interdisziplinäre Projekte und fächerübergreifende Unterrichtseinheiten angebahnt. Empowerment von Kindern und Jugendlichen wird entscheidend gefördert, wenn Schülerinnen und Schüler ihr Engagement auch in die Öffentlichkeit tragen können, z. B. auf Veranstaltungen. So erhalten sie ein Feedback für Ihre Anstrengungen. Daher sind Abschlussveranstaltungen bei der Beendigung von Wettbewerben von großer Relevanz. Werden doch die im Projektverlauf umgesetzten innovativen Ideen der Schülerinnen und Schüler in ihrer Schule als Projektbeitrag sichtbar unter dem Motto „Sich beteiligen heißt sich entwickeln!“. Schulklassen können aufzeigen, was sie gut gemacht haben (eigene Stärken darstellen) und wozu sie noch Fragen haben und Lösungen suchen (eigene Entwicklungsrichtungen aufzeigen).

Anerkennung und Wertschätzung ihres Engagements erfahren Schülerinnen und Schüler auch durch die Auszeichnung von Schulklassen mit einer Urkunde, die z. B. das Kultusministerium für erfolgreiche Klassen eines Wettbewerbs ausstellt.

Künftige Ziele in Niedersachsen auf dem Weg zu einer gesundheitsfördernden Schule

Aufbau eines regionalen Netzes. „Be smart – don't start“ sollte in Niedersachsen als regionales Projekt mit zentraler Unterstützung entwickelt werden.

- Ziel dieses Ansatzes ist es, Schulen zu ermutigen, Bausteine zu entwickeln, die sich in Richtung Gesundheitsförderung erweitern lassen und auf Langfristigkeit ausgerichtet sind.
- Eine eintägige Veranstaltung zum Beginn des Projekts „Be smart – don't start“ unter Beteiligung des Kooperationspartners, Institut für Therapie- und Gesundheitsförderung (IFT-Nord) Kiel, richtet sich an alle Interessierten, insbesondere Lehrerinnen und Lehrer, die mehr über das Projekt erfahren und Fragen klären wollen
- Die Entwicklungsarbeit in Schulen können die regionalen Fortbildungsbeauftragten unterstützen, indem sie gesundheitsfördernde Themenangebote für ihre Region ausschreiben und so das Projekt inhaltlich mitgestalten.
- Das Projekt eignet sich hervorragend zur Durchführung weiterer präventiver Aktivitäten in den Schulen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass Lehrkräfte dankbar für Hinweise auf andere Projekte und Materialien sind, die sie in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern einsetzen können. Es bietet sich daher an, die an dem Wettbewerb teilnehmenden Schulen auf andere Projekte und Maßnahmen hinzuweisen z. B. auf das Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen (OPUS).
- Die regionalen Fortbildungsbeauftragten und Beratungsagenturen in den Bezirksregierungen können den Schulen behilflich sein, auf regionaler Ebene Kooperationspartner zu finden, die das Projekt inhaltlich, und Sponsoren, die das Projekt ideell (durch zusätzliche Preise) unterstützen.
- Für beteiligte Lehrkräfte sollen während der Projektzeit regionale Fortbildungsmöglichkeiten auf Workshop-Ebene angeboten werden, um Konzepte und Erfahrungen auszutauschen, gelungene Strategien weiter zu verfolgen, Schwierigkeiten zu benennen und zu analysieren, neue präventive Wege zu finden und auszuprobieren, vorhandene Unterrichtsmaterialien auf Praktikabilität zu überprüfen und Veränderungsvorschläge einzubringen.

- Dadurch kann langfristig ein Netzwerk mit regionalen gesundheitsförderlichen Arbeitszentren und Ansprechpartnern entstehen.
- Der jeweilige Projektdurchgang endet mit einer Abschlussveranstaltung zum Welt-Nichtraucher-Tag. Auf diesen Veranstaltungen kann Bilanz gezogen werden über die erreichte Entwicklung und es können neue Arbeitsschwerpunkte vorgestellt werden.

Wie ist der aktuelle Stand der Entwicklung einzuschätzen?

Die Reaktionen der Schulen waren im ersten Wettbewerbsdurchgang sehr unterschiedlich. Es gibt Schulen, die den Wettbewerb als Einzelaktion durchführen und keine Einbindung in die curriculare Dimension vornehmen. In anderen Schulen, in denen eine Gruppe von Lehrkräften die Gesundheitsförderung zu ihrem Thema gemacht hat, existiert oft ein Nebeneinander von verschiedenen Gesundheitsaktionen und Einzelprojekten. Auch sind sie curricular nicht miteinander verbunden. Es fehlt die Abstimmung, die Jahrgänge und Fächer in einen curricularen Gesamtrahmen einbezieht. Die dritte Form sind Schulen, welche die Gesundheitsförderung als Bildungs- und Erziehungsziel formulieren und die den Wettbewerb als Chance nutzen, Arbeitsbeziehungen innerhalb und ausserhalb zu klären und zu nutzen für eine kompetente Gesundheitsförderung als Schulentwicklungsaufgabe.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen zu „Be smart – don’t start“

Antonovsky, A. (1979): Health, stress and coping, San Francisco, Jossey Bass

Barkholz, U. (1995): Gesundheitdfördernde Schulen – ein Netzwerk im europäischen Verbund

Hanewinkel, R., Wiborg, G., Paavola, M. & Vartiainen, E. (1998): European smoke-free class competition. Tobacco Control, 7, 326

KMK- Empfehlungen zur Gesundheitserziehung (1992), Bonn

Paulus, P. (1995): Schulische Gesundheitsförderung braucht Vernetzung, in Landesvereinigung für Gesundheit (Hrsg.) „Lust am Leben lernen?!“

- Wiborg, G. & Hanewinkel, R. (1998): The Smokefree Class Competition 1997/98: A summary of the first international round. In: National Public Health Institute (Ed.), The Smokefree Class Competition. A European school-based anti-smoking campaign. An overview of the 1997/98 round in seven countries (pp. 9-15). Helsinki: National Public Health Institute.
- Wiborg, G. & Hanewinkel, R. (1998). „Be Smart. Don't Start” in Germany. In: National Public Health Institute (Ed.), The Smokefree Class competition. A European school-based anti-smoking campaign. An overview of the 1997/98 round in seven countries (pp. 24-28). Helsinki: National Public Health Institute
- Wiborg, G. & Hanewinkel, R. (1998). Be smart. Don't start. Der Nicht-raucherwettbewerb in Deutschland für siebte und achte Schulklassen. Abschlußbericht über den Wettbewerb im Schuljahr 1997/1998. Kiel: Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung
- Wiborg, G. & Hanewinkel, R. (1999): Be smart. Don't start. Der Nicht-raucherwettbewerb in Deutschland für sechste, siebte und achte Schulklassen. Abschlußbericht über den Wettbewerb im Schuljahr 1998/1999. Kiel: Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung
- Wiborg, G. & Hanewinkel, R. (2000). Be smart. Don't start. Schuljahr 1998/1999. Kiel: Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung
- Wiborg, G. & Hanewinkel, R. (1999). Primäre und sekundäre Prävention des Rauchens bei Jugendlichen. In: Keller, S. (Hrsg.), Motivation zur Verhaltensänderung – Das transtheoretische Modell in Forschung und Praxis. Freiburg: Lambertus

Walter Kamps

Theorie und Praxis des vernetzten Lernens gesundheitsfördernder Opus-Schulen im Regierungsbezirk Lüneburg

Das Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen im Regierungsbezirk Lüneburg ist als subregionales Netzwerk, hervorgegangen aus dem Modellversuch **Offenes Partizipationsnetz und Schulgesundheit**, der von der Bund-Länderkommission und dem Europarat gefördert worden ist. Im Rahmen dieses Modellversuchs wurde angestrebt, subregionale Netze auf Regierungsebene, regionale auf Länderebene und ein länderübergreifendes Netzwerk auf der Nationalen Ebene zu schaffen.

Das subregionale Netzwerk im Regierungsbezirk Lüneburg stellt einen Verbund von Schulen unterschiedlicher Schularten dar. Es ist selbst wiederum ein Teil-Netzwerk eines landesweiten niedersächsischen Zusammenschlusses von Schulen, zu dem die Subregionen Hannover, Weser-Ems und Braunschweig gehören.

Zum subregionalen Netzwerk Lüneburg zählen folgende Schulen:

1. Anna Frank-Schule Lüneburg
2. Grundschule Melbek
3. Grundschule Bienenbüttel
4. Grundschule Lüchow
5. Orientierungsstufe Bad Bevensen
6. Hauptschule Kaltenmoor Lüneburg
7. Grund- und Hauptschule Neu-Wulmstorf
8. Grund- und Hauptschule Groß Hehlen - Celle
9. Christiani - Realschule Lüneburg

Für diesen Verbund von Schulen versucht Opus Schulentwicklung, orientiert am Leitbild gesundheitsfördernder Schulen voranzutreiben.

Wie ist das subregionale Netzwerk Lüneburg entstanden?

Die Steuerungsgruppe für den landesweiten niedersächsischen Kooperationsverbund hat im Schulverwaltungsblatt, das allen Schulen in Niedersachsen zugeht, die Zielsetzung des Modellversuchs Opus beschrieben und Schulen, die sich dafür interessierten, aufgefordert, sich für die Teilnahme am Projekt bei den Bezirksregierungen zu bewerben.

Als Teilnahmevoraussetzung war gefordert worden, daß Schulen schon Projekte und Vorhaben zur Gesundheitsförderung durchgeführt haben sollten. Weiterhin sollten sich nur solche Schulen melden, die bereit waren, sich durch Konferenzbeschluß für die Verwirklichung der Ziele der gesundheitsfördernden Schule zu verpflichten. Auf einem ersten landesweiten Treffen wurde allen interessierten Schulen die im Modellversuch intendierte Entwicklungsperspektive aufgezeigt, danach konnten sie entscheiden, ob sie sich längerfristig für eine Teilnahme verpflichten wollten.

Die niedersächsische Steuerungsgruppe, deren Vorsitz ein Vertreter des Kultusministeriums wahrnimmt, entschied danach, daß sich die Schulen im Jahr etwa ein- bis zweimal auf Landesebene und drei- bis viermal in den Subregionen treffen sollten.

Die Organisation der Treffen in der Subregion Lüneburg übernahm die Sektion Gesundheitspädagogik des Zentrums für Angewandte Gesundheitswissenschaften an der Universität Lüneburg und der Fachhochschule Nordost Niedersachsen.

Durch die Beauftragung des **Zentrums für Angewandte Gesundheitswissenschaften** mit der Netzwerkberatung für die Subregion Lüneburg wurde eine Koordinationsstelle geschaffen, die das subregionale Teilnetzwerk handlungsfähig gemacht hat. Diese Stelle hat darauf hingewirkt, mit den beteiligten Schulen ein Konzept für die Zusammenarbeit zu entwickeln, das die Zustimmung aller Beteiligten fand und das gemäß den gemeinsamen Erfahrungen verändert und erweitert werden kann. In der Anfangsphase war es auch Aufgabe dieser Koordinationsstelle, die Initiative für die Entwicklung der Zusammenarbeit zu ergreifen und die Finanzierung der subregionalen Netzwerkaktivitäten zu sichern.

Allgemein gesprochen ist es Aufgabe dieser Koordinationsstelle:

- den Aufbau der Beziehungen in und zwischen den beteiligten Schulen zu fördern.
- die Entwicklung von Organisationsstrukturen und gemeinsame Handlungsperspektiven zu unterstützen.
- die innere Einheit dieser Arbeitsgemeinschaft von Schulen zu erhalten, zu vertiefen und notfalls wieder herzustellen, wenn sie durch unvorhergesehene Ereignisse beeinträchtigt worden ist.

Diese Koordinationsstelle muß aber auch für die Einpassung des subregionalen Netzwerkes in die Struktur der höheren Netzwerkebenen Sorge tragen, indem sie Leistungen für die übergeordneten Netzwerke erbringt.

Zu diesen Leistungen gehören:

- die Dokumentation der subregionalen Projektentwicklung,
- der Austausch mit dem niedersächsischen Koordinationsteam über die Entwicklung des niedersächsischen Gesamtprojekts und der anderen Subregionen Niedersachsens,
- die Diskussion, Integration und Umsetzung von überregional bedeutsamen schulpolitischen Entwicklungen in die Zielperspektive des Opus-Projekts.

Die Beauftragung von Koordinationsteams für die Entwicklung arbeitsfähiger Netzwerke gesundheitsfördernder Schulen in den niedersächsischen Subregionen ist wichtig. Das zeigt sich daran, daß es bisher nur in den Regierungsbezirken Hannover und Lüneburg gelungen ist, stabile schulische Netzwerke entstehen zu lassen, durch die sich die Schulen wechselseitig im Sinne gesundheitsförderlichen Lehrens und Lernens anregen und unterstützen. Da es uns weder im Regierungsbezirk Braunschweig noch im Regierungsbezirk Weser-Ems möglich war, Institutionen zu finden, die die Aufgaben einer

subregionalen Koordination übernehmen konnten, kam es hier nur zu wenigen Austauschtreffen zwischen interessierten Schulen.

Die positive Entwicklung in Hannover ist darauf zurückzuführen, daß das Team, das eigentlich die Koordination für das niedersächsische Regionalnetz wahrzunehmen hatte, gleichzeitig noch bereit war, die subregionale Koordination für den Regierungsbezirk Hannover zu übernehmen, eine Lösung, die zwar für Hannover, nicht aber für die anderen Regierungsbezirke realisierbar ist.

Nur in Lüneburg war es möglich, in Kooperation mit der Universität und der Fachhochschule Nordost Niedersachsen Vernetzungsstrukturen aufzubauen, die auch in den anderen Subregionen zu verwirklichen wären. Insofern verstehe ich die ausführlichere Darstellung des Lüneburger Netzwerks als eine mögliche Anregung für die Ausdehnung gesundheitsfördernder schulischer Netzwerke in die noch weißen Flecken auf der niedersächsischen Landkarte.

Worin besteht die Arbeit unseres subregionalen Koordinationsteams?

Um dieses zu erklären ist es notwendig, sich die Ziele zu vergegenwärtigen, zu deren Umsetzung sich die am Projekt teilnehmenden Schulen durch Konferenzbeschuß verpflichtet haben. Sie lauten wie folgt:

- Aktive Förderung der Selbstachtung aller Schülerinnen und Schüler, indem deutlich gemacht wird, daß jeder einen Beitrag zum schulischen Lernen leistet.
- Entwicklung guter Beziehungen zwischen dem Schulpersonal und den Schülern und Schülerinnen im täglichen Miteinander.
- Dem Schulpersonal wie den Schülerinnen/Schülern die sozialen Ziele der Schule nahebringen.
- Allen Schülerinnen/Schülern stimulierende Herausforderungen durch eine Vielzahl von Aktivitäten anbieten.
- Nutzen jeder Gelegenheit, die materiellen Bedingungen der Schule zu verbessern.
- Entwicklung guter Kontakte zwischen Schule, dem Zuhause der Schülerinnen und Schüler und der Gemeinde.

- Entwicklung guter Kontakte zwischen Grund- und weiterführenden Schulen zur Entwicklung eines gemeinsamen Curriculums zur Gesundheitsförderung.
- Aktive Förderung der Gesundheit des Schulpersonals.
Beachtung der Vorbildfunktion des Schulpersonals in Bezug auf gesundes Verhalten.
- Beachtung der ergänzenden Rolle von Schulmahlzeiten zum Curriculum Gesundheitsförderung.
- Berücksichtigung von spezialisierten Diensten in der Gemeinde, die Hinweise und Unterstützung für die Gesundheitsförderung geben können.
- Ausbau der schulischen Gesundheitsdienste im Sinne einer stärkeren Unterstützung des schulischen Curriculums Gesundheitsförderung.

Diese Ziele leiten sich ab aus dem Konzept der gesundheitsfördernden Schule. Dieses Konzept ist ein Rahmenentwurf für eine ganzheitliche Schulentwicklung. Es zielt darauf, Innovationen auf unterschiedlichen Ebenen der Institution Schule zu verwirklichen: durch Qualifizierung von lehrendem und nicht lehrendem Personal, durch Reform des Unterrichts, durch eine Veränderung der Schulorganisation und durch alternative Gestaltung des Schullebens und des kommunalen Umfeldes.

Die angestrebten Innovationen verfolgen die Absicht, den Schulangehörigen Gelegenheit zu geben, ihr Erleben, ihre Einstellungen und Haltungen und ihr Wissen so zu formen, daß sie ein Gesundheitsverantwortungsbewußtsein entwickeln können, das sie befähigt, gesundheitsbewußt zu handeln.

Das wird ermöglicht durch die Entscheidung der Schülerschaft, der Lehrerschaft des nicht lehrenden Personals, sich bei der Schulentwicklung an der Idee der **Salutogenese** zu orientieren. Sie besagt, daß Menschen ihre gesundheitliche Entwicklungsperspektive und die der Institution, in der sie leben und arbeiten, darin sehen, bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erlernen. Charakteristische Merkmale dieser gesundheitsfördernden Fähigkeiten bestehen darin, daß sie es den Menschen ermöglichen, mit Belastungen und Spannungen konstruktiv umzugehen und ihr Leben und ihre Arbeit als sinnvoll und bedeutsam zu begreifen.

Gelegenheit für die Aneignung einer solchen Entwicklungsperspektive bietet das Konzept der Gesundheitsförderung. Nach der Ottawa-Charta der Weltgesundheitsorganisation zielt Gesundheitsförderung

„auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. Um ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen, ist es notwendig, dass sowohl einzelne als auch Gruppen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen wahrnehmen und verwirklichen, sowie ihre Umwelt meistern, bzw. sie verändern können“.

Strategien für die Verwirklichung gesundheitsfördernder Entwicklungsprozesse sind **Partizipation**, **Empowerment** und **Vernetzung**. Mit partizipativem Handeln in Zusammenhang steht der Begriff **Empowerment**. Er bedeutet soviel wie Stärkung von Selbsthilfe- und Durchsetzungsfähigkeit. Empowerment-Prozesse beschreiben solidarische Aktionen von benachteiligten Personen und Gruppen, in denen durch wechselseitige Unterstützung und soziale Aktionen belastende Lebensbedingungen überwunden werden. Empowerment-Prozesse haben das Ziel, die Ohnmacht der Betroffenen zu überwinden und ihre Fähigkeit zur selbstbestimmten Gestaltung ihrer Lebenswelt zu wecken und zu fördern.

Vernetzung kann Empowermentprozesse und partizipatives Handeln unterstützen, indem soziale Aktivitäten verknüpft und gebündelt werden. Das wird ermöglicht durch den Aufbau von Kooperationsstrukturen wie Foren, Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen, die sich als freiwillige problembezogene Verbundsysteme verstehen. Solche Verbundsysteme haben oft Brückenfunktionen, indem sie zwischen Selbsthilfeaktivitäten und Bürgerinteressen einerseits und den Interessen und Zielen von staatlichen und nicht staatlichen Institutionen andererseits vermitteln. Im Modellversuch OPUS soll gerade die Unterstützungsfunktion der Vernetzung in ihrer Bedeutung für die gesundheitsfördernde Schule überprüft werden.

Ob die geplanten und durchgeführten Vorhaben die von den Betroffenen gewünschten Wirkungen erreichen, hängt unter anderem davon ab, ob die Ziele der Veränderung und die Maßnahmen zu ihrer Verwirklichung klar formuliert und dokumentiert worden sind. Denn nur so lässt sich feststellen, ob die

geplanten Effekte mit den tatsächlich erzielten Wirkungen der durchgeführten Aktivitäten übereinstimmen und ob die angestrebten Ziele überhaupt als sinnvolle Handlungsperspektiven beibehalten werden sollen.

Dieser Prozess der Formulierung, Bewertung und Neufassung von Programmen und Maßnahmen zielt auf **Evaluation**. Evaluation versteht sich als ein Kreisprozess, in dem Programmentwicklung, Planung und Durchführung von Maßnahmen, Gegenüberstellung von Zielen und Maßnahmen und die Neufassung von Programmpunkten und die Planung von Folgeaktivitäten einander ablösen. Evaluation sorgt dafür, daß Ressourcen, Aufwand und Ertrag in einem sinnvollen Verhältnis zu einander stehen. Notwendige Voraussetzung für eine sinnvolle Evaluation ist die Bereitschaft der Betroffenen zur Selbstreflexion der Veränderungsprozesse und ihre ständige Neuausrichtung an der Leitidee der Gesundheitsförderung.

Wenngleich diese Selbstreflexionsprozesse nicht von Außenstehenden vorgenommen werden können, sondern nur von den Beteiligten selbst, so lassen sie sich doch unterstützen, indem externe Berater in den Anfangsphasen des Reformprozesses solche Selbstreflexionsprozesse begleiten, dokumentieren und den Betroffenen zurückmelden.

Damit diesem Konzept entsprechend die Schulen verändert werden konnten, war es notwendig, daß die Schulleitungen zusammen mit gewählten ProjektkoordinatorInnen Organisationsformen in der Schule einführten, die die Umsetzung dieser Ziele ermöglichten.

Gestützt auf die Zusammenarbeit von Schulleitung, Projektkoordinatoren, Kollegien, Eltern und Schülern sollten gesundheitsförderliche Aktivitäten in der Schule und im Unterricht angeregt werden. Der Grundgedanke des OPUS-Projekts besteht nun darin, daß sich die Schulen bei der Umsetzung der gesundheitsbezogenen Ziele wechselseitig unterstützen sollten.

Zu diesem Zweck wurden von dem subregionalen Koordinationsteam regelmäßige Treffen organisiert, moderiert und dokumentiert, an denen sich VertreterInnen der Projektschulen über ihre Erfahrungen, Wünsche und Probleme austauschen konnten. Jeweils eine Schule war Gastgeberin und stellte den Vertretern der Gastschulen ein Projekt vor, das diese dann auf die Übertragbarkeit auf ihre Schule überprüften. Diese subregionalen Treffen wurden aber auch genutzt, um allgemeine Probleme zu besprechen, die für die TeilnehmerInnen bedeutsam waren.

Neben diesen Aktivitäten hat das Koordinationsteam in Zusammenarbeit mit der Regionalen Lehrerfortbildung schulinterne Lehrerfortbildungsveranstaltungen zu Themen gesundheitsförderlicher Schulentwicklung angeboten und durchgeführt.

Ein besonderes Anliegen des Koordinationsteams in Lüneburg ist die Förderung der Kooperation zwischen den gesundheitsfördernden Schulen und der Universität. Diese zeigt sich insbesondere darin, daß Studierende der Lehramtstudiengänge im Rahmen ihres erziehungswissenschaftlichen Studiengangs auf die Themen und Aufgaben der gesundheitsfördernden Schule theoretisch und praktisch vorbereitet wurden mit der Zielsetzung: Zusammen mit Kolleginnen gesundheitsförderliche Projekte in den OPUS-Schulen zu planen, durchzuführen und zu dokumentieren.

Das subregionale Koordinationsteam unterstützte darüber hinaus durch regelmäßige Beratungsgespräche die einzelnen Schulen und stellte Querverbindungen für förderliche Kontakte her. Diese Aufgabe haben in unserem Projekt zwei Diplomstudentinnen wahrgenommen, die im Rahmen des Projekts ihr Praktikum abgeleistet haben. Sie haben innerhalb der letzten zwei Jahre alle Schulen dreimal besucht und mit den Schulleitungen, den Projektkoordinatoren und anderen KollegInnen Gespräche geführt, aus denen sie für jede Schule ein Entwicklungsporträt entworfen haben. Diese Entwicklungsporträts wurden anschließend jeder Schule vorgelegt. Die Schulen haben sie dann so verändert, daß sie mit ihrer Selbsteinschätzung übereinstimmten.

Stellvertretend für alle anderen möchte ich das so entstandene Entwicklungsporträt einer Grundschule vorstellen, aus dem zugleich zu entnehmen ist, welche konkreten Entwicklungsprojekte durch Opus initiiert oder unterstützt worden sind:

Entwicklungsportrait der Grundschule Lüchow

Unsere Grundschule liegt am Rande von Lüchow. Das Schulgebäude entstand in den 70er Jahren. Damals wurden die Klassenräume für 24 Kinder geplant, die heutige Klassenstärke beläuft sich auf 26 -30 Kinder. Leider schränken die kleinen Klassenräume die Gestaltungsmöglichkeiten ein. Trotzdem wurde versucht die Räume individuell und kindgerecht zu gestalten. Der großzügige Schulhof grenzt an ein Waldgebiet. Dadurch werden die Spielmöglichkeiten für die Kinder erweitert. Wir sind 17 Lehrerinnen und ein Lehrer und unterrichten 400 Schülerinnen und Schüler. Die Schule leitet unsere Rektorin, Frau Rosen.

Bevor wir uns für die Teilnahme am Modellversuch Opus entschieden haben, war im Kollegium das Bewußtsein für den gesundheitsförderlichen Aspekt in der Schule vorhanden. Einige unserer Projekte sollen hier vorgestellt werden.

Die offene Pausenregelung ermöglicht den Schülerrinnen und Schülern selbst zu entscheiden, ob sie die Pause drinnen oder draußen verbringen möchten. Dieses Projekt ist das Ergebnis einer Schilf, die vom Zentrum für angewandte Gesundheitswissenschaftendurchgeführt wurde. Die offene Pausenregelung unterstützt die Kinder in der Entwicklung von Selbständigkeit. Vor einiger Zeit entschied das Kollegium, die offene Pausenregelung für einen Monat auszusetzen, da es in den Pausen vermehrt zu Rängeleien im Schulgebäude kam. Die Schülerinnen und Schüler protestierten gegen diese Änderung, da sie auch weiterhin selbst entscheiden möchten, wo sie die Pause verbringen. Wir, das Kollegium, sind gefordert, die Pausenregelung zu überdenken und neue Ideen zu entwickeln und umzusetzen, um auch weiterhin die offene Pausenregelung zu ermöglichen. Dies sehen wir als ein Beispiel für einen konstruktiven und demokratischen Prozeß interner Schulentwicklung an.

Die Gestaltung des Schulhofes sehen wir als Langzeitprojekt. In den letzten Jahren sind verschiedene Veränderungen durch Lehrpersonal und Eltern vorgenommen worden. So entstand ein Hügel, den die Kinder je nach Jahreszeit nutzen. In der Freizeit kann dort mit dem Fahrrad oder mit dem Skatebord Geschicklichkeit geübt werden. Außerdem sind auf dem Schulhof kleine Biotope entstanden, damit die Kinder Pflanzen, Insekten und andere Tiere beobachten können.

Zwei weitere Projekte, die auch gleichzeitig unsere OPUS-Projekte im engeren Sinne darstellen, möchten wir noch erwähnen: „Klasse 2000“ und das „Flurprojekt“. Das Projekt „Klasse 2000“ setzt sich zum Ziel, das Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler zu stärken. Das Projekt kostet pro Schuljahr und Klasse 700,00 DM. Diese Kosten entstehen dadurch, daß außerschulische Pädagoginnen des Projektträgers in die Schule kommen, um die Kinder zu unterrichten und das Kollegium in das Konzept einzuweisen. Dieser Betrag wird durch Sponsoren (Lionsclub) und Eltern aufgebracht.

Das Flurprojekt ermöglicht Schülerinnen und Schülern eine kleine Schule innerhalb einer größeren zu erfahren. Bisher war jeder Jahrgang in Klassenräumen eines Flurtraktes untergebracht. Um freundschaftliche Beziehungen zwischen den Schülern unterschiedlicher Jahrgänge zu fördern, entschieden sich einige Lehrerinnen die Kinder von der 1. bis 4. Klasse innerhalb eines Flurtraktes gemeinsam zu unterrichten. Einmal wöchentlich treffen die Klassen auf dem Flur zusammen und gestalten den Unterricht gemeinsam. Aus diesem Flurprojekt sind schon gemeinsame Klassenfahrten und Freizeitaktivitäten entstanden. Die Schülerinnen und Schüler akzeptieren sich trotz unterschiedlichen Alters. Die älteren Kinder übernehmen Verantwortung für die jüngeren. Dieses Projekt fördert die persönlichen und sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler.

Unsere Teilnahme am Modellversuch OPUS

Die Teilnahme unserer Schule am Modellversuch Opus wurde mehrheitlich durch die Gesamtkonferenz entschieden. Das Kollegium wählte zwei Koordinatorinnen, die von der Schulleiterin unterstützt werden. OPUS wurde am Anfang von einem Großteil des Kollegiums als einzelnes Projekt angesehen, für das zwei Lehrerinnen die Verantwortung übernommen hatten. Für die bisherigen Projekte war diese Vorgehensweise üblich. Ein Teilziel des OPUS-Projekts besteht aber darin, die Projekte der Schule miteinander zu vernetzen. Aus diesem Grunde ist auch eine andere Aufgabenteilung und Zusammenarbeit notwendig. Das Interesse dafür wächst allmählich im Kollegium und wir würden uns freuen, wenn sich ein OPUS-Team entwickelte, das auch nach Ablauf des Modellversuchs den gesundheitsfördernden Gedanken weiterträgt.

Für die Teilnahme an OPUS sprachen für unser Kollegium verschiedene Gründe. Die Gewalt nimmt auch an Grundschulen zu, die Hemmschwelle der Kinder, in Konfliktsituationen Gewalt anzuwenden, ist gesunken. Ein weiterer wichtiger Aspekt für unser Kollegium ist die Vernetzung nach innen und nach außen. Dieser Vernetzungsgedanke wird durch OPUS gefördert.

Auch die ständig neuen Aufgaben, die an die Schule herangetragen werden, wie z. B. ein Schulprogramm zu erstellen, fordern von Lehrerinnen und Lehrern ein Engagement, das schon aus zeitlichen Gründen kaum leistbar ist.

Durch Teilnahme am den Modellversuch erhoffen wir uns Hilfe und Unterstützung bei der Erstellung eines Schulprogramms. Außerdem möchten wir die vielfältigen Projekte an unserer Schule miteinander vernetzen. Dadurch versprechen wir uns nicht nur Zeitersparnis, sondern auch Synergieeffekte. Ein ganz wichtiger Punkt ist der Austausch mit anderen Schulen. Dieser Austausch findet schon statt durch die Tagungen, die dreimal im Jahr durch das OPUS-Team geplant und durchgeführt werden. Gerade die letzte Tagung in der Christiani-Schule hat uns motiviert, neue Entwicklungen anzustreben. Wir möchten ein Konfliktlotsenmodell mit Hilfe eines außerschulischen Partners, dem Brückenschlag e.V. Lüneburg für unsere Grundschule entwickeln. Das OPUS-Koordinationsteam unserer Subregion steht uns als außerschulischer Ansprechpartner zur Verfügung. Zwei Wünsche möchten wir an OPUS herantragen, die unsere Arbeit in der Schule unterstützen würden. Das ist zum einen Supervision für unser Kollegium, und zum anderen wünschen wir uns Angebote unabhängiger Institutionen für Schilfs.

Soviel zu den Entwicklungsporträts, die in ähnlicher Form für alle anderen Schulen erstellt worden sind. Sie vermitteln einen anschaulichen Eindruck wie OPUS funktioniert.

Nun ist das OPUS-Projekt als Modellversuch im Juli des Jahres 2000 ausgelaufen. Die niedersächsische Steuerungsgruppe hat jedoch beschlossen, das Projekt weiterzuführen und auch die Schulen sind bereit, den von OPUS eingeleiteten Reformprozess in Übereinstimmung mit den Leitlinien der Landesregierung für Schulentwicklung fortzusetzen. Das bedeutet jedoch, daß die Unterstützungsstrukturen des Modellversuchs wegfallen und daß das Projekt sich die Mittel für seine Fortsetzung durch Kooperation mit Sponsoren selbst organisieren muß. Wir hoffen, daß das gelingt.

Meinolf Schmidt-Wessels

Impulse der Bezirksregierung zur Gesundheitsförderung

Auf der Grundlage der Definition von Gesundheitsförderung, den fünf Leitlinien für Gesundheitsförderung und den fünf Merkmalen einer modernen Gesundheitsförderung, sowie den Interventionstypen „Gesundheitsförderung in der Schule“ und „Gesundheitsfördernde Schule“ möchte ich die Impulse der Bezirksregierung zur Gesundheitsförderung darstellen.

1. Paradigmenwechsel in der Gesundheitserziehung, im Beratungsbereich, in Schulen und in der Verwaltung

„Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. Um ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen, ist es notwendig, dass sowohl einzelne als auch Gruppen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen wahrnehmen und verwirklichen sowie ihre Umwelt meistern bzw. verändern können. In diesem Sinne ist die Gesundheit als ein wesentlicher Bestandteil des alltäglichen Lebens zu verstehen und nicht als vorrangiges Lebensziel. Gesundheit steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit betont wie die körperlichen Fähigkeiten.“¹

Dies ist die Definition der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation vom 21. November 1986.

¹ Paulus (Hrsg.), Prävention und Gesundheitsförderung, Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung (WHO), S. 17

Hierdurch wurde ein Paradigmenwechsel vorgenommen von der klassischen Gesundheitserziehung, bei der ein biomedizinisches Organismuskonzept im Vordergrund stand, zur Gesundheitsförderung, bei der ein ganzheitliches Konzept, das sowohl die individuellen als auch die sozialen und ökologischen Ressourcen berücksichtigt und einen Schwerpunkt auf „Selbstorganisation“ legt.

Auch im Bereich der Beratung fand ein Wandel von dem medizinischen Diagnostikmodell hin zum epistemologischen Subjekt Modell statt. Im Vordergrund der Beratung steht das selbstreflexive Subjekt, das sein Wissen mit dem Wissen des Beraters austauscht und auf dieser Grundlage eine Neuorientierung seines Verhaltens organisiert.

Im schulischen Bereich steht zur Zeit der lernende Schüler, die lernende Schule und die lernende Region im Zentrum der Veränderung. Durch eine Situations-, Prozess- und Produktanalyse soll eine Unterrichts-, Schul- und Organisationsentwicklung angeregt werden, bei der auch die Personalentwicklung berücksichtigt wird.

Auch in den staatlichen Verwaltungen, bei denen eine Entwicklung zu mehr offenen Systemen zu erkennen ist, wird vermehrt bei der Zielorientierung das Element „Selbstorganisation“ beachtet. Die Bezirksregierung Weser-Ems beteiligt sich an diesem Strukturwandel, indem sie ein Regionalmanagement entwickelt, durch das die Interessen der Region ermittelt und in Abstimmung mit den Institutionen und den Vertretern der Region gestaltet werden.

2. Leitlinien der Gesundheitsförderung

Praktische Gesundheitsförderung soll nach der Ottawa-Charta aktives Handeln auf fünf Ebenen hervorbringen. In der pädagogischen Arbeitswelt könnte nach Barkholz & Wilke² sich folgende Struktur entwickeln:

Leitlinien	Handlungsebenen	Aktives Handeln in der pädagogischen Arbeitswelt
Gesundheitsförderliche Gesamtpolitik	Gesellschaft/Politik	Interesse und Aufmerksamkeit der politischen Entscheidungsträger wecken; Gesundheitsförderung in den Horizont von Politik bringen
Gesundheitsförderliche Lebenswelten schaffen	Lebenswelt/Umwelt	Öffnung und Vernetzung des pädagogischen Feldes, Nutzung öffentlicher Ressourcen
Neuorientierung der Gesundheitsdienste	Organisation/Institution	Organisation entwickeln, Lernkultur und Arbeitsklima pflegen; dem pädagogischen Feld ein an Gesundheit orientiertes Profil geben
Unterstützung von Gemeinschaftsaktionen	Gruppen	Teamfähigkeit schaffen; Kommunikations- und Kooperationsformen wie „runde Tische“, Gesundheitsforen etc. schaffen
Persönliche Kompetenzen stärken	Personen	Persönlichkeitsstärkung, gesunde Lebensweisen aneignen, erproben; das persönliche Gesundheits Handeln an der eigenen Biographie orientieren

Tabelle: Ebenen der Gesundheitsförderung

² Barkholz & Wilke, Gesünder lernen, leben, lehren S. 171; Hrsg. Paulus & Brückner, Wege zu einer gesünderen Schule

3. Merkmale einer modernen Gesundheitsförderung

Als **Merkmale einer modernen Gesundheitsförderung**, die auch für schulische Gesundheitsförderung gelten können, nennt Schneider³:

- „1. *Erhaltung und Stabilisierung körperlicher und sozialer Gesundheit durch die Bestärkung schon vorhandener Potenzen einschließlich einer Sinnförderung (primäre Gesundheitsförderung)*
2. *Vorsorge und Prävention im Hinblick auf mögliche Gefährdungen (Primärprävention, Sekundärprävention)*
3. *Wiederherstellung und/oder Neuentwicklung von gesundheitsfördernden Verhaltensweisen nach Krisen und Krankheiten (Tertiärprävention)*
4. *Gesellschaftspolitische Verankerung von Gesundheitsförderung, z. B. Ausbau gesundheitlicher Dienste als Erste Hilfe und/oder Krisenmanagement,*
5. *Mehr Lebensqualität in Privatleben und Arbeitswelt.“*

Diese verschiedenen Leitlinien und Merkmale einer Gesundheitsförderung können eine Orientierungshilfe für die vielfältigen Aktivitäten im Bereich Gesundheitsförderung in einer Region sein.

4. Aktivitäten in der Gesundheitsförderung in der Region Weser-Ems

Auf der Grundlage der Leitlinie „Persönliche Kompetenzen stärken“ findet primäre Gesundheitsförderung für Lehrkräfte statt, z. B.:

- durch den BLK-Modellversuch „Verbesserung der Beratungskompetenz von Lehrkräften“,

³ Schneider, Entwicklungen, Konzepte und Aufgaben schulischer Gesundheitsförderung; Hrsg. Priebe, u.a. Gesunde Schule, S. 53

- durch die Weiterbildung von Lehrkräften zu Beratungslehrkräften (Beratungskompetenz, Suchtprävention, kollegiale Beratung, Methoden der Entspannung),
- durch die Qualifizierung von Lehrkräften für Funktionen in der Schulleitung (Beratungskompetenz, Möglichkeiten der Konfliktverarbeitung, Zeitmanagement),
- durch schulfachliche und schulpsychologische Dezernenten der Bezirksregierung in Form einer Weiterbildung, die die individuellen Ressourcen im psychosozialen Bereich erweitert.

Auf der Grundlage der Leitlinie „Persönliche Kompetenzen stärken“ wurde als Maßnahme zur Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention zur Gesundheitsförderung von Lehrkräften im Arbeitskreis „**Suchtprävention und Suchthilfe**“ ein Konzept zur Suchtprävention und Suchthilfe für die Beschäftigten im Schuldienst entwickelt. Zur Handlungsorientierung wurde eine Dienstvereinbarung für den Umgang mit suchtgefährdeten und suchtkranken Beschäftigten verabschiedet. Ein hauptamtlicher Suchtberater und sieben regionale Suchtberater sind ganz oder teilweise für diesen Aufgabenbereich freigestellt worden. Sie sind in folgenden Aufgabenfeldern tätig:

- vorbeugende Aktivitäten,
- Qualifizierung von Vorgesetzten,
- Beratung und Hilfsangebote und
- Öffentlichkeitsarbeit und Evaluation.

Auch im Rahmen der **regionalen Fortbildung** werden verschiedene Themen zur Gesundheitsförderung für Lehrkräfte angeboten.

Auf der Grundlage der Leitlinie „**Unterstützung von Gemeinschaftsaktionen**“ findet als **primäre Gesundheitsförderung** für Lehrkräfte z. B. das Projekt „**Kooperative Entwicklungs-Steuerung durch Selbstmanagement**“ (KESS) statt. Dieses entstand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Sieland, Universität Lüneburg, und vermittelt eine bestimmte Form kollegia-

ler Beratung, die die Persönlichkeit der Lehrkräfte stärkt und die Teamentwicklung im Lehrerkollegium fördert.

Auch andere Formen der kollegialen Beratung oder der Supervision, sowie Fortbildung zu den Themen: Entspannung und Stressbewältigung, Zeit planen und organisieren, Prozessbegleitung für Teams, Lehrergesundheit – Schülergesundheits, Klärungshilfe/Konfliktmanagement, Hilfe! – Mein Kollege trinkt!, Konflikte im Kollegium konstruktiv klären – Konflikttraining für LehrerInnen werden für Lehrkräfte von schulpsychologischen Dezernenten angeboten.

Auf der Grundlage der Leitlinie „**Neuorientierung der Gesundheitsdienste**“ findet als Gesundheitsförderung der Arbeitswelt „Schule“ durch Schulprogrammentwicklung, die sich am Leitbild „Gesundheitsfördernde Schule“ orientiert durch Schulentwicklungsberater (schulfachliche und schulpsychologische Dezernenten) eine Beratung und Prozessbegleitung statt.

Im **Projekt „Bewegte Schule“**, wird gesundheitsförderliches Lernen, das einseitige kognitive Beanspruchung vermeidet und den Erwerb von Lerninhalten mit Bewegung erleichtert, als eine weitere Möglichkeit von Schulprogrammentwicklung angeboten. Dieses Projekt, das im Jahre 1998 begonnen hat und auf drei Jahre befristet ist, wird auch durch Mitarbeiter der Bezirksregierung unterstützt und begleitet.

Im Projekt „Bewegte Schule“, das im Jahre 1998 begonnen hat und auf drei Jahre befristet ist, werden in der Handreichung (Teil II) Projekte aus folgenden Schulen des Regierungsbezirks Weser-Ems dargestellt:

1. GHOS Wellingholzhausen, 49326 Melle
Projekt: Vom Asphaltschulhof zum Freizeittreff?
2. GHOS Lindenschule Buer, 49328 Melle
Projekt: Umgestaltung des bisherigen Schulgeländes und Nutzung der Ackerfläche neben der Schule

3. RS Eversburg, 49090 Osnabrück

Projektschwerpunkte:

- Menschenbild des Kindes
- Sportunterricht
- Raumgestaltung innen und außen
- Bewegung, Spiel und Sport im Schulleben
- Psychomotorische Fördermaßnahmen
- Lernen mit allen Sinnen („Bewegter Unterricht“)
- Entspannung und Ruhe
- Flächenübergreifende Projekte
- Bewegtes sitzen
- Bewegungspausen
- Zusammenarbeit mit außerschulischen Institutionen
- Weiterbildungsmaßnahmen von Lehrer/innen und Elternvertreter/innen
- Zusammenarbeit mit anderen Schulen des Schulzentrums
- Schulprogramm

Auf der Grundlage der Ergebnisse dieses Projekts soll ein Netzwerk „Bewegte Schule in Niedersachsen“ aufgebaut werden.

Auf der Grundlage der Leitlinie **„Gesundheitsförderliche Lebenswelten schaffen“** können die Aktivitäten der **Arbeitskreise „Gesundheit“ und „Prävention im Team“**, die sich auf Kreisebene gebildet haben, angesiedelt werden. In derartigen Arbeitskreisen werden Themen wie z. B.: Selbstbehauptungskurse für Mädchen, Sicherheitspartnerschaft, Täter – Opfer – Ausgleich, Gewaltprävention/Rechtsextremismus und Suchtprävention durch die Vertreter der verschiedenen Institutionen und Vereine erarbeitet und organisiert. Dadurch findet eine Vernetzung verschiedener öffentlicher Ressourcen

statt. In diesen Gremien sind auch Mitarbeiter der Bezirksregierung in verschiedenen Funktionen tätig.

Die Grundlage der Leitlinie „**Gesundheitsförderliche Gesamtpolitik**“, die in den drei Modellversuchen der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschung (Bonn), die es seit 1990 gegeben hat, verwirklicht wird, ist in folgenden Projekten zu erkennen:

1. „Gesundheitsförderung im schulischen Alltag“ (1990- 1993 Schleswig-Holstein, Dänemark)
2. „Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen“ (1993 – 1998 alle Bundesländer außer Bayern, Teil eines europäischen Modellprojekts „Network of Health Promoting Schools“ der WHO, der Europäischen Kommission und des Europarates)
3. „Offenes Partizipationsnetz und Schulgesundheit“ OPUS (1997 – 2000 über 300 Schulen aus 15 Bundesländern verbunden mit 38 nationalen Netzwerken).⁴

An dem OPUS-Modellversuch nehmen aus dem Regierungsbezirk Weser-Ems nach der Veröffentlichung im Internet (<http://www.gesundheit-und-schule.de/NWS/BezWESch.html>) folgende Schulen mit folgenden Projektbausteinen teil:

1. IGS Marschweg, 26122 Oldenburg,
2. GS Edewechterdamm, 26169 Friesoythe,
Konzept: Volle Halbtagschule
3. BBS Varel, 26316 Varel,
Konzept: Nachhaltiges Schulprofil

⁴ Paulus, Von der Ottawa-Charta zur Resolution von Thessaloniki und darüber hinaus, Hrsg. Paulus & Brückner, Wege zu einer gesünderen Schule, S. 13/14

4. GS Liobaschule, 49377 Vechta,
Konzept: Bewegungsfreundliche Liobaschule
5. GS Vechta-West, 49377 Vechta,
Konzept: Schule zum Wohlfühlen für SchülerInnen und LehrerInnen
6. KGS Schinkel, 49084 Osnabrück,
Konzept: Fächerübergreifende Unterrichtsinhalte zu verschiedenen Bereichen

(Projektbausteine: siehe Anlage 1)

Nach Paulus⁵ sind aus der modernen schulischen Gesundheitsförderung zwei Interventionstypen entstanden:

- a) Gesundheitsförderung in der Schule und
- b) die Gesundheitsfördernde Schule.

Das **niedersächsische Suchtpräventionsprogramm** „Hilfen für die schulische Erziehung im Bereich der Suchtprävention und Drogenproblematik“, das im Zeitraum von 1991 bis 1994 entwickelt wurde und seit dieser Zeit in den niedersächsischen Schulen eingesetzt wird, dient sowohl der primären Gesundheitsförderung als auch der Primär- und Sekundärprävention und kann dem Interventionstyp „Gesundheitsförderung in der Schule“ zugeordnet werden. Zur Implementierung dieses Suchtpräventionsprogramms wurden landesweit 35 Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausgebildet. Das gesamte Suchtpräventionsprogramm wurde von der Arbeitsstelle „Schulische Sucht- und Drogenprävention“ der Carl- von- Ossietzky- Universität Oldenburg begleitet und evaluiert. „Nach Einschätzung der Evaluationsstudie verfügen die niedersächsischen Schulen mit den aktualisierten Materia-

⁵ Paulus, Von der Ottawa-Charta zur Resolution von Thessaloniki und darüber hinaus, Hrsg. Paulus & Brückner, Wege zu einer gesünderen Schule, S. 12

lien bis heute über die modernsten Unterrichtshilfen zum Thema Suchtprävention in der Bundesrepublik⁶.

Das „**Sign**“-**Präventionsprogramm** kann als primäre Gesundheitsförderung und Primär- und Sekundärprävention dem Interventionstyp „Gesundheitsförderung in der Schule“ zugeordnet werden. Es hat die Erziehung von Jugendlichen zu mehr Lebenskompetenz zum Ziel. Durch Information der Eltern und Lehrer, durch Lehrerfortbildungsseminare, durch erprobte methodische Empfehlungen zur Vorbereitung und Durchführung des Unterrichts in den Jahrgangsstufen sieben bis zwölf, durch theaterpädagogische Rollenspiele zur Sensibilisierung der Schülerinnen und Schüler, durch außerschulische Präventionsfachkräfte und durch Information und Kooperation mit den verschiedensten Beratungsstellen für Sucht- und Drogenprävention wird ein sehr umfassendes, ganzheitliches Angebot gemacht. Hierdurch soll eine Vernetzung auf regionaler Ebene entwickelt werden. Zur Stabilisierung der Aktivitäten wird in den kommenden Jahren allen jetzt beteiligten Klassen eine erneute Maßnahme angeboten.

Bei beiden Präventionsprogrammen stehen Schülerinnen und Schüler im Mittelpunkt der Gesundheitsförderung. Schwerpunkt dieser Maßnahmen ist die Grundlage der Leitlinie „Persönliche Kompetenzen stärken“.

Durch derartige Programme zur Gesundheitsförderung in der Schule kann u.a. erreicht werden, dass in Zukunft immer mehr Schulen bei ihrer Schulprogrammentwicklung sich als eines ihrer Leitziele „die Gesundheitsfördernde Schule“ wählen.

Wenn in Zukunft durch Selbstorganisation sowohl auf personaler als auch auf institutioneller Ebene verstärkt Verantwortung übernommen werden soll, ist das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden des Einzelnen in

⁶ Brückner, Suchtprävention an niedersächsischen Schulen; Hrsg. Paulus & Brückner, Wege zu einer gesünderen Schule, S. 208

seiner Umwelt systematisch zu stärken. Hierbei sind wir alle auf Kooperation und Vernetzung angewiesen.

Daher danke ich Herrn Dr. Brinker und der EWE AG für das soziale Engagement und den finanziellen Einsatz, das Suchtpräventionsprogramm „**Sign**“ – **Zeichen erkennen, verstehen – handeln** weiterhin zu fördern.

Gleichzeitig danke ich Frau Regierungspräsidentin Ulrike Wolff-Gebhardt, Herrn Regierungspräsident Bernd Theilen sowie den Schulabteilungsleitern Herrn Hufenreuther und Herrn Kaiser für die tatkräftige Unterstützung, diese Projektmaßnahme in ihren Bereichen weiterhin wohlwollend zu begleiten.

Ebenso gilt mein Dank auch der Agentur „prevent“, Frau del Valle und Herrn Segelhorst, die das von ihr entwickelte Präventionsprogramm im Auftrag der EWE in der Region umsetzt und in den Schulen und Elternhäusern verbreitet.

Allen Beteiligten wünsche ich ein weiterhin gutes Gelingen des Vorhabens.

Anlage 1

An dem OPUS – Modellversuch nehmen aus dem Regierungsbezirk Weser-Ems nach der Veröffentlichung im Internet (<http://www.gesundheit-und-schule.de/NWS/BezWESch.html>) folgende Schulen mit folgenden Projektbausteinen teil:

1. IGS Marschweg, 26122 Oldenburg,
2. GS Edewechterdamm, 26169 Friesoythe,
Konzept: Volle Halbtagschule
 - * umweltfreundlich, gesundheitsfördernd, zum Wohlfühlen
 - * Offene Unterrichtsformen
 - * Ökologische Gestaltung des Schulgeländes
 - * Klassen als Lernlandschaften
 - * Aktionswoche „Gesundes Frühstück“
 - * Aktive Pause

- * Verkehrssicherheit
 - * Gewaltprävention
 - * Schulzirkus
3. BBS Varel, 26316 Varel,
Konzept: Nachhaltiges Schulprofil
- * Umsetzung der lokalen Agenda 21 mit Schwerpunkt „Gesunde Schule“
 - * Beteiligung am Moderatorenmodell des Landes Niedersachsen zur Sucht- und Drogenprävention, erweitert:
 - + Aids-Aufklärung
 - + Anti- Raucher- Kampagne
 - + Ernährungsberatung
 - + SchülerInnen stärken
 - + „Lernen mit allen Sinnen“
 - + Ökologischer Umbau der Schule
4. GS Liobaschule, 49377 Vechta,
Konzept: Bewegungsfreundliche Liobaschule
- * Lernen mit allen Sinnen
 - * Veränderungen: der Gelände- und Raumgestaltung des Unterrichts
 - * Stärkung psycho-sozialer Fähigkeiten
 - * „Bewegungsbaustelle“
 - * fächerübergreifende Unterrichtseinheiten zur Bewegung
5. GS Vechta-West, 49377 Vechta,
Konzept: Schule zum Wohlfühlen für SchülerInnen und LehrerInnen
- * Offene Türen
 - * Wohnliche Räume
 - * Rhythmisierung des Schulalltags
 - * Offener Unterricht
 - * Bewegungsprinzip
 - * Gemeinsames Frühstück
 - * Spielangebot
6. KGS Schinkel, 49084 Osnabrück,
Konzept: Fächerübergreifende Unterrichtsinhalte zu den Bereichen:
- * Gesundheit
 - * Vorsorge
 - * Gesundheitsförderung in den Themenbereichen:
 - + Biologie

- + Hauswirtschaft/Ernährung
- + Sport
- + Gesellschaft

Literaturverzeichnis

Peter Paulus (Hrsg.), Prävention und Gesundheitsförderung, Perspektiven für die psychosoziale Praxis, GwG Verlag 1992, ISBN 3-926842-11-1

Peter Paulus & Gerhard Brückner (Hrsg.), Wege zur einer gesünderen Schule, dgvt- Verlag 2000, ISBN 3-87159-132-7

Botho Priebe, Georg Israel und Klaus Hurrelmann (Hrsg.), „Gesunde Schule“ Gesundheitserziehung, Gesundheitsförderung, Schulentwicklung, Beltz Verlag 1993, ISBN 3-407-25150-5

Beatrix Wildt (Hrsg.), Gesundheitsförderung in der Schule, Luchterhand Verlag 1997, ISBN 3-472-01599-3

Rolf Günther

Umgang mit Drogenvorfällen in der Schule

„Sind die blind oder wollen sie nichts merken?“ fragen sich Schüler, die vor oder während der Schulzeit kiffen und anschließend im Unterricht sitzen, ohne dass Lehrkräfte sie auf ihren Zustand ansprechen. Andere Schüler trinken in der großen Pause die Miniflaschen „Kleiner Feigling“ und können auch viel zu häufig sicher sein, dass ihre Lehrkräfte darauf nicht reagieren. Und es gibt immer noch Schulleitungen im Sekundarbereich, die behaupten: „An meiner Schule gibt es keine Drogenprobleme!“ - um das Image ihrer Schule „sauber“ zu halten.

Warum werden Suchtmittel in der Schule konsumiert?

Aus verschiedenen Gründen, beginnend bei Unsicherheiten, eigener Bequemlichkeit bis hin zu einer falsch verstandenen Schonung des Schülers wird es von Lehrkräften häufig vorgezogen, Hinweise auf Drogenkonsum zu verdrängen. Dabei verkennen sie, dass Drogenkonsum in der Schule fast nie aus dem dringenden Verlangen Süchtiger nach ihrer Droge erfolgt, sondern weit überwiegend aus Provokation und Missachtung der Schule. Schüler und Schülerinnen testen hier, wie weit Lehrkräfte sensibel für ihr Verhalten sind und verlieren, wenn keine Reaktion erfolgt, zusammen mit ihren Mitschülern, die sich das alles mit ansehen, im Laufe der Zeit mehr und mehr die Achtung vor der Schule und ihren Lehrkräften.

Derartige Provokationen in der Schule finden sich aber erheblich häufiger bei Schülern, die in mehrfacher Hinsicht auffällig sind und deshalb ein erhöhtes Gefährdungspotential besitzen. Besonders wenn Alkohol- und Cannabiskonsum sehr früh auftreten, handelt es sich um Kriterien für ein möglicherweise erhöhtes Gefährdungspotential, das nach einer Intervention verlangt.

Eine exakte Diagnose des Drogenkonsums ist für die Intervention nicht nötig. Der Verdacht, begründet mit einem auffälligen oder ungewöhnlichem Verhalten, reicht vollkommen aus, wenn die Lehrkraft mit dem Schüler

allein spricht und nicht auf dem Verdacht beharrt. Wenn der Schüler den Drogenkonsum leugnet, ist es nicht Aufgabe der Lehrkraft ihm diesen zu beweisen. Ziel des Interventionsgespräches ist es, die Ursache für das veränderte Verhalten zu finden, und ein für beide zufriedenstellendes Verhalten für die Zukunft zu gewährleisten. Schule ist dabei gut beraten, wenn sie zusätzliche Hilfe von aussen in Anspruch nimmt.

Durch Fortbildungen zusammen mit Präventions- und Beratungsstellen kann Schule sensibler für die Erkennung von Gefährdung und den Umgang mit Drogenvorfällen gemacht werden.

Die folgenden Verhaltensvorschläge basieren auf den langjährigen Erfahrungen im Umgang mit Drogenvorfällen in der Schule in Bremen.

Wenn Sie einen Verdacht auf Suchtmittelkonsum im Unterricht haben

Während den Lehrkräften das Ansprechen von plötzlichen Verhaltensänderungen und Alkoholkonsum bei Schülern – so sie ihnen auffallen – nicht so großes Kopfzerbrechen bereitet, fühlen sie sich bei Anzeichen von Drogenkonsum meist stark verunsichert.

Ein Schüler verhält sich völlig anders als normalerweise, ein sonst ernster Schüler kichert plötzlich nur herum oder eine sonst aufmerksame Schülerin wirkt schläfrig und verlangsamt. Das kann viele Ursachen haben. Wenn dann aber noch die Augen auffällig verkleinert wirken und rot gerändert, dann kann dies auch andere Ursachen haben, sollte bei Ihnen jedoch den Verdacht auf Haschischkonsum auslösen. Insbesondere, wenn sich noch andere Schüler auffällig verhalten.

Bitten Sie den Schüler (bei mehreren Schülern erst einmal einen) vor den Klassenraum, übergeben einem/r Schüler/in die Aufsicht und schließen die Tür hinter sich. Sie beschreiben dem Schüler das Ihnen aufgefallene Verhalten und fragen ihn, was mit ihm los sei. Gibt der Schüler eine einleuchtende Erklärung, entscheiden Sie, ob der Schüler dem Unterricht weiter beiwohnen sollte, oder ob Sie ihn nach Hause schicken.

Wirkt die Erklärung fadenscheinig, so können Sie Ihren Verdacht auf Haschischkonsum äussern und die Reaktion beobachten.

Leugnet der Schüler üblicherweise den Konsum, entscheiden Sie je nach Verfassung des Schülers, ob Sie ihn weiter am Unterricht teilnehmen lassen, oder nach Hause schicken.

Wenn Sie einen starken Verdacht auf Alkohol- bzw. Haschischkonsum oder wenn Sie Zweifel haben, ob der Schüler aufmerksam am Unterricht teilnehmen kann, empfiehlt es sich, den Schüler nicht in der Klasse zu belassen.

Bevor Sie den Schüler nach Hause schicken, (falls nötig nach einer Ausnüchterungsphase im Sekretariat), sollten Sie ein weiteres Gespräch vereinbaren und ihm sagen, dass Sie anschließend die Eltern informieren. Oft versuchen Schüler dieses zu verhindern, manchmal geben sie dann den Konsum zu, bitten jedoch, die Eltern nicht zu informieren.

Sie sollten auf eine Information der Eltern nur verzichten, wenn keinerlei konstruktives Verhalten oder Prügel von den Eltern zu erwarten ist. Machen Sie dann aber deutlich, dass Sie bei einer Wiederholung oder gar Verschlechterung des Verhaltens der Schülerin die Eltern einschalten müssen.

Sie sollten die Eltern immer nur persönlich, z.B. telefonisch informieren. Sie können den Eltern dann mitteilen, dass Sie den Schüler nach Hause geschickt haben, weil er sich merkwürdig verhielt. Sie sollten ihnen mitteilen, dass Sie einen Verdacht auf Haschischkonsum hatten, diesen gegenüber dem Schüler geäußert haben, dass dieser ihn jedoch bestritten hat.

Sie sollten den Eltern gegenüber deutlich machen, dass Sie nicht auf diesem Verdacht beharren, es jedoch für wichtig erachten, dass Sie den Eltern Gelegenheit geben, auf ähnliche Anzeichen zu Hause zu achten. Empfehlen Sie Ihnen für diesen Fall eine Drogenberatungsstelle.

Informieren Sie den Klassenlehrer, wenn Sie dies nicht selbst sind, und die Schulleitung von dem Vorfall. Sorgen Sie aber für absolute Vertraulichkeit.

Gibt der Schüler den Suchtmittelkonsum zu, ist zusätzlich eine Ahndung durch eine sozial nützliche Aufgabe zu empfehlen.

Wenn Sie einen Verdacht auf Handel mit Drogen in der Schule haben

Wenn Sie von Eltern oder einem Schüler erfahren, dass eine Schülerin in der Schule dealen soll, dann fragen Sie genau nach, was der Schüler gesehen hat, wo er etwas beobachtet hat oder von wem er es gehört hat. Bilden Sie sich Ihr Urteil, ob der Schüler vertrauenswürdig ist. Wenn Sie dies für sich bejahen, sollten Sie der Schulleitung die Information mitteilen.

Es empfiehlt sich nicht, die Polizei sofort einzuschalten, da die Ermittlungen (ausser bei klar belastenden Zeugenaussagen – und diese sind für die betroffenen Schüler oft sehr problematisch) sehr schwierig sind. Oft ergibt sich keine Handhabe gegen den Dealer und das führt bei ihm häufig zu der Haltung „Mir kann keiner was!“.

Besser ist das gemeinsame Vorgehen von Schulleitung und Ihnen (wenn möglich unter Hinzuziehung einer Drogenberatungsstelle) in einem überraschenden Gespräch mit der beschuldigten Schülerin. Dabei wird der Schülerin der Verdacht, der entstanden ist, unterbreitet, ohne ihr Quellen zu nennen. Sie kann sich dazu äussern. Es wird deutlich gesagt, dass „eigentlich die Polizei hier sitzen müsste“, dass aber darauf verzichtet würde und dass statt dessen hier ein Drogenberater säße.

In der Regel leugnet die Schülerin gedealt zu haben.

Fast immer gibt sie aber zu, dass sie ab und zu kiff. Im Gespräch geht es dann darum zu klären, wie es zu einem Verdacht kommen konnte, ob die Schülerin z. B. als Kifferin sehr bekannt ist, viel über Drogen spräche, oder so täte, als ob sie Drogen besorgen könne oder ob sie Feinde habe, die ihr übel nachredeten. Es wird deutlich gemacht, dass bei einem nächsten Verdacht der Schulverweis und die Einschaltung der Kriminalpolizei erfolgen würde und es wird verabredet, wie die Schülerin sich in Zukunft verhalten soll, damit kein neuer Verdacht aufkommen könne:

1. Klar ablehnen, Drogen mitzubringen.
2. Nicht mehr über Beschaffung und Konsum von Drogen sprechen.
3. Sich auf dem Schulhof von konsumierenden Schülern fernhalten.

Der Schülerin wird mitgeteilt, dass die Eltern von diesem Gespräch unterrichtet würden. Die Benachrichtigung der Eltern sollte unbedingt persönlich

z. B. telefonisch geschehen, damit nicht der Eindruck entsteht, dass ein Aktenvermerk vorgenommen wird. Der Wortlaut könnte ungefähr folgendermaßen sein:

„Ich habe heute ein Gespräch mit Ihrer Tochter im Beisein eines Mitarbeiters der Drogenberatungsstelle gehabt, weil ich von verschiedener Seite Informationen hatte, dass Ihre Tochter angeblich dealen soll. Es war ein Gespräch unter sechs Augen, über das keinerlei Vermerke gemacht werden, deshalb telefoniere ich auch mit Ihnen und schreibe Ihnen nicht. Ihre Tochter hat den Vorwurf der Dealerei bestritten, und wir gehen erst einmal davon aus, dass der Verdacht nicht gerechtfertigt ist. Wir haben Ihre Tochter gebeten, alles zu vermeiden was einen neuen Verdacht hervorrufen würde und hoffen, dass damit die Sache erledigt ist. Sollten Sie Beratung wünschen für sich oder auch für Ihre Tochter, so kann ich Ihnen die Drogenberatungsstelle empfehlen. Diese hat Schweigepflicht und wird niemandem etwas über die Beratung mitteilen, so dass Sie sich ganz unbesorgt und ausführlich dort beraten lassen können.“

Gegenüber Eltern immer von mehreren Informanten sprechen und keine Namen nennen. Der Androhung von juristischen Schritten wegen Verleumdung können Sie gelassen entgegensehen.

Gibt die Schülerin zu, in der Schule gedealt zu haben, wird im Gespräch deutlich gemacht, dass dies ein Fehlverhalten war, dass eine Wiederholung zum Schulverweis und zur Einschaltung der Kriminalpolizei führen würde. Es wird gefordert, sofort jegliche Tätigkeiten in dieser Richtung zu unterlassen. Sie wird darauf hingewiesen, wie sie sich in Zukunft zur Vermeidung eines weiteren Verdachtes zu verhalten habe und sie muss sich mit einer Bestrafung einverstanden erklären, deren Ziel es ist, etwas für die soziale Gemeinschaft zu machen, da sie gegen die Regeln dieser Gemeinschaft verstoßen hat.

Es ist bei diesem Verfahren bisher in keinem einzigen Fall eine Wiederholung des Dealens durch dieselbe Person in der Schule aufgetreten. Fakt ist allerdings, dass sich damit ein Teil von Dealerei in die schulfreie Zeit verlagert. Da die Cannabis-Dealerei ohnehin nicht vollständig verhindert werden kann, da sich entstehende Lücken ganz schnell wieder auffüllen, gilt die höchste Priorität der Verhinderung des Dealens in und vor der Schule!

Wenn Adressen und Personen ausserhalb der Schule bekannt werden, kann auch die Polizei, wegen des Zeugnisverweigerungsrechtes am besten über die Drogenberatung, informiert werden.

Beratung für suchtfährdete Jugendliche

Zentrales Ziel im Umgang mit suchtfährdeten Schülern und Schülerinnen ist es, möglichst viele positive Bezüge aufrecht zu erhalten und zu stärken, weniger riskante Konsumformen und Verhaltensweisen zu entwickeln und gemeinsam mit den Betroffenen nach befriedigenden Alternativen zu suchen - allerdings immer unter Berücksichtigung des Schutzes der anderen Schüler und Schülerinnen.

Für die Intervention geeignet sind zunächst diejenigen, die bereits eine möglichst tragfähige Beziehung zum gefährdeten Schüler aufgebaut haben, wie Klassenlehrer oder Vertrauenslehrerinnen. Sie sind viel eher als aussenstehende Suchtexperten in der Lage, frühzeitig Signale aufzunehmen, sie spüren als erste, dass „irgend etwas nicht stimmt“. Und sie haben die besten Möglichkeiten zum pädagogischen Handeln. Sie können abwarten, weitere Wahrnehmungen sammeln und sich und dem Schüler Zeit lassen.

Sie müssen aber auch offensiv werden, den Kontakt vertiefen, den Schüler mit ihrer Sorge konfrontieren. Wenn durch Ihre Intervention keine Erfolge sichtbar werden, ist es ratsam, professionelle Drogenberatung vorzuschlagen.

Schüler und Schülerinnen müssen sich aber darauf verlassen können, dass das Prinzip der Vertraulichkeit uneingeschränkt gewahrt wird, d. h. dass persönliche Informationen nicht ohne sein/ihr Einverständnis in irgendeiner Form an Dritte weitergegeben werden.

Beratung für gefährdete Schülerinnen und Schüler ist nützlich. In den letzten Jahren sind sehr gute Erfahrungen mit präventiven Beratungen von Schülerinnen und Schülern gemacht worden, selbst wenn diese - von Schulen vermittelt - nicht freiwillig diese Beratung aufsuchten. Ziel dieser präventiven Beratung ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation. Der Jugendliche wird zu Veränderungen motiviert in den Bereichen, in denen er selbst eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Verhalten verspürt. Von der Beratungsstelle und eventuell auch von der Schule werden dann die Bemühungen zur Veränderung unterstützt.

Frühzeitiges Reagieren hilft häufig Leidenswege zu vermeiden. Haben Sie den Mut und suchen Sie sich kompetente Unterstützung dabei!

Knut Tielking

Strukturen einer erfolgreichen Suchtprävention

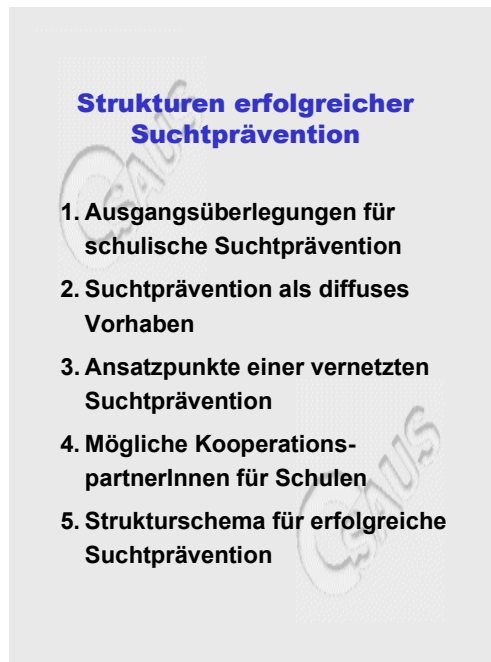


Abbildung: Inhalt

1. Ausgangsüberlegungen für schulische Suchtprävention

„>>Die<< Jugend als Normalform gibt es ebenso wenig, wie Jugendliche von sich selbst ein festes Bild haben. Identität ist nicht als abschließbares Projekt zu betreiben, sondern wird zu einer Art Suchthabitus, der nie endet, weder enden kann noch enden soll. Das eigene Leben gerade des Jugendlichen, ist das experimentelle Leben, das Leben auf Probe.“ (Beck 1997, S. 103)

Dieses Zitat von Beck macht zwei Dinge deutlich: es weist auf die großen Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase hin, die individuell zu lösen sind und es spricht die Neugier Jugendlicher an, Dinge auszuprobieren. Dabei sind die Heranwachsenden in ein soziales Umfeld bzw. Lebenswelten eingebunden, die ihre Sozialisation beeinflussen. Dazu gehören insbesondere die Familie und „peer-groups“, aber auch Stadtteile, Nachbarschaften, Vereine, Kindergärten und eben auch Schulen. Die Akteure dieser Lebenswelten haben Einfluss auf Rahmenbedingungen für den Zugang zu Ressourcen des Lebens und können persönliche Kompetenzen stärken. Deshalb sollten die Lebenswelten in Programmen zur Gesundheitsförderung eine zentrale Rolle spielen.

Gesunde Lebenswelten zu schaffen ist primär Aufgabe einer zielgerichteten Gesundheitspolitik. Diese sollte ihre Aktivitäten heute stärker vom „Verwalten von Krankheit“ hin zu einer Politik der tatsächlichen Förderung von Gesundheit ausrichten, d.h. in Fachtermini von der Pathogenese zur Salutogenese. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage:

*„Welche Faktoren in unserer Gesellschaft
machen und erhalten uns gesund?“*

Gesellschaft sind wir alle, deshalb ist das Schaffen von gesunden Strukturen eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die Zusammenarbeit erfordert. Strukturelle Suchtprävention heisst, Gesellschaft mitzugestalten und sich nicht aus der Verantwortung zu nehmen. (vgl. Hefel 1997, S. 23)

Suchtprävention als wesentlicher Anteil von Gesundheitsförderung ist nicht etwas, das an Fachleute delegiert werden kann. „Sich präventiv zu verhalten ist etwas, was jeder Mensch für sich selbst tun muß.“ (ebd., S. 20) Schule als Erziehungsinstanz und Lebenswelt, in der sich alle Jugendlichen bewegen und zurechtfinden müssen, kann dazu im Bereich der Gesundheitsförderung wichtige unterstützende Aufgaben übernehmen. Natürlich darf sie dabei nicht allein gelassen werden; sie darf nicht als Reperaturbetrieb gesellschaftlicher Fehlentwicklungen verstanden werden. Es müssen weitere gesellschaftliche Institutionen bzw. Personen in die Verantwortung genommen werden.

Schule und Unterricht haben sich in den 90er Jahren bis heute verändert. Zum Ausdruck kommt dies u.a. durch Erlasse des Kultusministeriums¹, neue Rahmenrichtlinien und ein verändertes Verständnis schulischer Organisationsentwicklung (siehe Beitrag Scholz). Die damit einhergehende Öffnung von Schule ist auf zwei Ebenen zu sehen, die allerdings nur theoretisch voneinander zu trennen sind: auf der einen Seite Veränderung der Unterrichtsinhalte, der Unterrichtsorganisation und des Schullebens („Öffnung nach innen“) und auf der anderen Seite Zusammenarbeit mit anderen Schulen, Kooperation mit ausserschulischen PartnerInnen und aktive Teilhabe an den Belangen des Gemeinwesens (Öffnung nach „ausen“). Diese Öffnung von Schule und damit einhergehende Anforderungen an Schulen bedingen ein klares Aufgabenverständnis auch im Anliegen von Suchtprävention und Gesundheitsförderung.

2. Suchtprävention als diffuses Vorhaben

Die Öffnung der Konzepte zur Suchtprävention hat in den letzten 20 Jahren trotz der unbestrittenen Vorteile leider auch dazu geführt, dass Unsicherheiten hinsichtlich zu treffender Maßnahmen und Zuständigkeiten entstanden sind. Deshalb soll mit diesem Beitrag u.a. dazu angeregt werden, Arbeitsbereiche genauer zu skizzieren, abzugrenzen und damit transparent zu machen.

Dies ist kein leichtes Unterfangen: „Kinder stark machen - zu stark für Drogen“ ist z. B. ein Motto, „unter dem sich fast alle Maßnahmen subsumieren lassen, die der pädagogische Markt zu bieten hat.“ (Kuttler/Laging-Glaser 2000, S. 32) Dabei umfasst Suchtprävention sehr komplexe Aufgaben, die von den in diesem Feld Tätigen unterschiedliche Wissensbereiche und Kompetenzen verlangen. Zusätzlich erschwerend ist, dass Suchtpräven-

¹ In diesem Zusammenhang sei auf den gemeinsamen Erlass des Niedersächsischen Kultus-, Sozial-, Innen- und Justizministeriums vom 26. Mai 1992 "Suchtprävention und Verhalten bei Suchtproblemen an niedersächsischen Schulen" (vgl. SVBl. 1992, S. 201) hingewiesen. Der Erlass enthält den deutlichen Hinweis darauf, dass Suchtprävention als Teil der Sozial- und Gesundheitserziehung und damit als Teil der Erziehung insgesamt zu verstehen ist.

tion von einzelnen Akteuren häufig selbst definiert wird. Unter dem Titel „Suchtprävention“ werden unterschiedlichste Veranstaltungen durchgeführt: mal ist es z. B. eine Theateraufführung in einer Schule, dann ein Jugendsportfest der Kommune, dann ein Skaterwettbewerb, oder ein Workshop für LehrerInnen zum Thema Früherkennung von Problemen. Für Aussenstehende wie auch für die Adressaten ist das Spezifische von Suchtprävention aufgrund dieser Vielzahl möglicher Aktivitäten oft nicht zu erkennen. „Sind letztlich alle Vorhaben, die Kinder und Jugendliche in irgendeiner Weise fördern könnten, suchtpreventiv, löst sich Suchtprävention in den allgemeinen erzieherischen Prozessen auf.“ (ebd., S. 33)

Vor diesem Hintergrund ist die folgende Frage unbedingt zu beantworten:

Welche politischen und strukturellen Konsequenzen sind für erfolgreiche Suchtprävention erforderlich?

Die Frage möchte ich im weiteren beleuchten, indem ich zunächst auf Ansatzpunkte zur Vernetzung von Präventionsmaßnahmen eingehe.

3. Ansatzpunkte einer vernetzten Suchtprävention

Wird, wie bspw. im Drogenbericht der Bundesregierung jährlich festgestellt, dass gesellschaftliche oder institutionelle Rahmenbedingungen auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene suchtfördernd oder -gefährdend wirken, sind diese Defizite auf politischer Ebene zu thematisieren. Gleichzeitig kann der Drogenbeauftragten der Bundesregierung zugestimmt werden, wenn sie sagt: „Natürlich kann ich sinnvolle Projekte nicht von der Bundesebene aus anordnen, sondern brauche hier die Unterstützung aller gesellschaftlichen Kräfte, die mit Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu tun haben, vor allem auf der kommunalen Ebene.“ (Caspers-Merk 2001, S. 13)

Der Schule kommt im Bereich präventiver Arbeit, schon wegen des pädagogischen Auftrags und des zeitlichen Umfangs, in dem SchülerInnen sich dort aufhalten, eine herausgehobene Bedeutung zu. Schule kann Gesundheitsförderung und damit insbesondere Primärprävention vor Ort leisten und tut dies häufig auch. Die besten Ergebnisse werden dabei erzielt, wenn schulische Suchtprävention durch begleitende Maßnahmen ergänzt wird (vgl. Nutbeam 1999, 251).

In der Gesamtschau muss es deshalb darum gehen, einrichtungsinterne Aktivitäten zur Gesundheitsförderung mit ...

- regionalen (z. B. Sign),
- landesweiten (z. B. Angebote der NLS, OPUS, NLI-Hilfen für den Unterricht),
- bundesweiten (u.a. OPUS, Klasse2000),
- europäischen (u.a. Erklärung der Europäischen ministeriellen Konferenz der WHO über Jugend und Alkohol vom 21.02.2001, Aktionsprogramm der EU zur Suchtprävention - 1996-2000, Europäisches Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen - ENHPS, European Network on Drug Abuse Prevention - DAP, European Cities on Drug Policy - ECDP, The Advisory Council on Alcohol and Drug Education - TACADE) sowie
- weltweiten Initiativen (z. B. „Ottawa-Charta“ vom 21.11.1986, „Adelaide-Empfehlungen“ vom 9.04.1988, „Jakarta-Erklärung“ von 1997, Programme on Substance Abuse - PSA der WHO, United Nations International Drug Control Programme - UNDCP)

zu vernetzen. Die meisten Programme zur Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen orientieren sich an der Leitidee der Ottawa Charta. Diese sieht Gesundheitsförderung als Prozess, der allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit befähigen soll. Diese grundsätzliche Orientierung an einem breiten Gesundheitsverständnis stellt sicher, dass einzelne Projekte in einem größeren Zusammenhang gesehen werden.

Wichtige Hinweise für strategisch angelegte Programme zur Gesundheitsförderung wurden von den Vereinten Nationen formuliert. Diese haben Prinzipien und Strategien der Nachfragereduktion im Bereich der illegalen Drogen erarbeitet (siehe Abbildung). Für Programme der Suchtprävention ist darin das Modell der „Gemeinschaftspartizipation“ besonders interessant. Dieses befasst sich im weitesten Sinne mit kommunaler Suchtprävention. Betont wird darin die Bedeutung der Partizipation und damit der Einbezug der Gemeinschaft, sei es ein ganzes Stadtviertel, ein Jugendzentrum oder eine Schule. Partizipation bezieht sich dabei nicht nur bzw. erst auf die Umsetzung, sondern bereits auf die Planung. Damit verbundene strukturelle Verän-

derungen stärken die Gemeinschaft und zeigen längerfristige präventive Effekte. (Haas 1997, S. 28 ff.)

Der Partnerschaftsansatz setzt auf den Einschluss bzw. die Kooperation möglichst vieler PartnerInnen (Regierungsorganisationen ebenso wie Vereine, Wohlfahrtsorganisationen oder Selbsthilfegruppen) und Bereiche (Gesundheit, Bildung, Sicherheit etc.). Partnerschaften haben den Vorteil, dass sie durch die gemeinsame Mobilisierung und Nutzung von Ressourcen Synergieeffekte nutzen können. Diese werden durch die Abstimmung und Verfolgung gemeinsamer Ziele erreicht. Deshalb ist die Verständigung auf gemeinsame Ziele eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Partnerschaftsansatzes. Ziele, Gestaltung und Schwerpunktsetzungen auch von Suchtpräventionsprogrammen sollten vor diesem Hintergrund auf einer Analyse der gegebenen Situation basieren. Desweiteren sollte bei der Planung und Operationalisierung von Aktivitäten ein besonderes Augenmerk auf die Integration in bestehende Maßnahmen und Projekte gelegt werden. Dabei sind klare Kooperationsstrukturen und Verantwortlichkeiten wichtige Voraussetzungen für ein Gelingen des Partnerschaftsansatzes.

<p>Einbezug der Gemeinschaft</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ bei der Konzeptionierung ▪ bei Umsetzung ▪ Stärkung der Gemeinschaft („empowerment“) als wichtiges Begleitziel
<p>Partnerschaftsansatz</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Einschluss verschiedenster Partner (Individuen, Gruppen, Institutionen) ▪ Einschluss verschiedenster Bereiche (Gesundheit, Bildung, Sicherheit etc.) ▪ Synergie durch gemeinsame Mobilisierung und Nutzung von Ressourcen ▪ gemeinsames Ziel und „Commitment“ ▪ mittel- und langfristige Planung
<p>Erfordernisse</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ klare Kooperationsstruktur ▪ geklärte Verantwortlichkeit und Projektmanagement ▪ Analyse der gegebenen Situation (Problem, Ressourcen, Modelle etc.) ▪ Entscheidung über Programminhalte (Prioritäten, Optionen) ▪ Planung und Operationalisierung des Programms ▪ Integration in bestehende Maßnahmen

UNDCP - Prevention Strategies including Community Participation - E/CN.7/1995/5, zit. nach Haas 1997, S. 31

Abbildung: Präventionsstrategien auf der Basis von Gemeinschafts-partizipation

Die Abbildung verdeutlicht: Suchtprävention braucht PartnerInnen. Dass es an KooperationspartnerInnen für Schulen nicht mangelt, soll im folgenden aufgezeigt werden.

4. Mögliche KooperationspartnerInnen für Schulen

Auch für schulische Suchtprävention gilt, umfassende suchtpreventive Erziehungsarbeit ist nur in Kooperation mit den dafür auf Bundes- und Landesebene zuständigen außerschulischen Einrichtungen möglich. Auf Bundesebene sind insbesondere zu nennen ...

- die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA, Köln),
- die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS, Hamm),
- die Bundesvereinigung für Gesundheit (BfGe, Bonn).

Die BZgA stellt neben allgemeinem Informationsmaterial in Absprache mit den Kultusverwaltungen aller Länder für alle Schularten und -stufen Unterrichtsmaterialien zur Gesundheitserziehung und zur Suchtproblematik her, die den Schulen regelmäßig zugestellt werden (BZgA 2001). Die DHS ist für die Organisation von nationalen und überregionalen Fachtagungen zuständig und gibt umfassende Fachpublikationen heraus, wie z. B. das „Jahrbuch Sucht“ und die Fachzeitschrift „Sucht“.

Die BfGe sucht in erster Linie die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren - und dabei vor allem mit ihren Mitgliedsorganisationen - neben der Bundesärztekammer und Spitzenverbänden der Krankenkassen sind dies auch Bildungseinrichtungen. Die BfGe geht vom Prinzip der Subsidiarität aus, d.h. ...

- gewachsene und bewährte Angebote und Strukturen werden aktiv genutzt und weiterentwickelt,
- die KooperationspartnerInnen bestimmen selbst Zielsetzung und Themen ihrer Arbeit,
- die BfGe unterstützt mit Ideen, Inhalten, Methoden und Medien.

Die BfGe bietet an, in einen professionell moderierten Erfahrungsaustausch zu treten und dadurch gemeinsame Projektarbeit zu verwirklichen. Die Bun-

desvereinigung ist damit eine zentrale Vernetzungsinstanz, die die Brücke zwischen ganz unterschiedlichen „Gesundheitsanbietern“ schlägt, Transparenz schaffen, Synergien erreichen und Qualität sichern möchte. Ein Arbeitsschwerpunkt ist u.a. die Förderung der Vernetzung der Zusammenarbeit „Gesundheitsfördernder Schulen“.

Auf Landesebene sind im Hinblick auf mögliche KooperationspartnerInnen folgende Institutionen zu nennen:

- die (Niedersächsische) Landesstelle gegen die Suchtgefahren (NLS - Zentralstelle für Suchtvorbeugung),
- das Niedersächsische Landesinstitut für Fortbildung und Weiterbildung im Schulwesen und Medienpädagogik (NLI),
- die Landesvereinigung für Gesundheitsförderung,
- die Kriminalpolizei und
- Krankenkassen.

Im Land Niedersachsen ist die Situation im Jahr 2000 so gewesen, dass das Land mit den jeweiligen Landkreisen derzeit die Personalkosten von über 30 Präventionsfachkräften in 25 Fachstellen finanziert. Damit ist ca. die Hälfte von 46 Landkreisen und kreisfreien Städten in Niedersachsen mit einer Fachstelle versorgt. Die NLS unterstützt und begleitet die Arbeit der Fachkräfte mit verschiedenen Angeboten, wie u.a. Fortbildungen und Organisationsbesprechungen. Die Fachkräfte wiederum investieren einen großen Teil ihrer Arbeitszeit in die schulische Suchtprävention. (vgl. NLS 2001, S. 4 - 9) Nicht vergessen werden sollten die Angebote der übrigen Suchtberatungsstellen, die sich alle in ihren „integrierten Konzepten“ zu den Aufgaben im Bereich der Suchtprävention bekennen und ebenfalls für Kooperationen mit Schulen zur Verfügung stehen.

Das NLI fördert Prävention und Gesundheitserziehung durch Angebote zur Unterstützung von LehrerInnen. Entsprechende Angebote sind z. B. Konzeptentwicklung, Koordination örtlicher und regionaler Initiativen sowie die Qualifizierung von Multiplikatoren. Aktuell ist auf die internetgestützte Fortbildung im Bereich Gesundheitserziehung als Teilprojekt der „Multimedia-Initiative Niedersachsen - Multimedia und Bildung“ sowie auf die von Frau

Behrens vorgestellten Wettbewerbe als Impulse für gesundheitsfördernde Schulen hinzuweisen.

Neben den aufgezeigten überregionalen Angeboten ist an dieser Stelle grundsätzlich die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen Schule und weiteren Personen bzw. Institutionen vor Ort für das Gelingen schulischer Präventionsarbeit zu betonen. Schulen, d.h. LehrerInnen sollen den Kontakt zu externen ExpertInnen suchen, sich in die örtlich bestehenden Arbeitskreise einbinden oder bei deren Aufbau mithelfen. Neben der Zusammenarbeit mit den SchülerInnen und den Erziehungsberechtigten, sollte es u.a. um die Vernetzung mit dem Jugendamt, dem Gesundheitsamt, der Suchtberatungsstelle, Elternkreisen Drogenabhängiger, der Landesstelle Jugendschutz, der Landesstelle gegen die Suchtgefahren, Jugendbeauftragten der Kriminalpolizei, den Erziehungsberatungsstellen, den Kommunen, den Ärzten und Krankenkassen gehen.

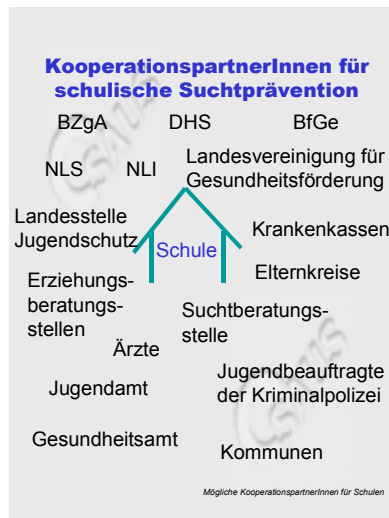


Abbildung: KooperationspartnerInnen für schulische Suchtprävention

Die genannten Institutionen und Behörden können für schulische Präventionsarbeit hilfreiche Anregungen und Unterstützung geben. Speziell die Fachkräfte für Suchtprävention aus den Beratungsstellen seien hier ange-

sprochen: ihr Know-how ist in erster Linie nicht für die direkte Arbeit mit den SchülerInnen, sondern zunächst für die Ausbildung und Beratung der LehrerInnen zu nutzen. Durch sogenannte Multiplikatorenschulungen sollen LehrerInnen bei Früherkennung, Einführung von Handlungskonzepten zum Umgang mit auffälligen Verhaltensweisen einschließlich Gesprächsführung unterstützt werden. Darüber hinaus können Suchtpräventionsfachkräfte helfen, Konzepte zur Gesundheitsförderung in Schulen bedarfsgerecht zu entwickeln. Die Beratung kann neben einem suchtspezifischen Teil auch Aspekte von Teamentwicklung und Organisationsberatung der Schulen mit einbeziehen.

Die Vielzahl an professionellen Angeboten² führt zu dem glücklichen Umstand, dass LehrerInnen die für ihre Arbeiten am besten passenden Hilfen auswählen können. In diesem Zusammenhang teile ich einen Hinweis der BZgA aus ihrem „step by step“-Programm zur Suchtvorbeugung in Schulen: „Auch Fachleute haben nicht unbedingt die Wahrheit gepachtet... Wenn Sie mit einem Angebot nicht zufrieden sind, steht es ihnen jederzeit frei, sich bei einer anderen Stelle beraten zu lassen.“ (BZgA 1998, S. 42) Aber beachten sie bitte auch die andere Seite. Effektive Formen der Zusammenarbeit müssen Schritt für Schritt entwickelt werden und dies braucht Zeit. Gerade Beratungseinrichtungen aus dem Feld der Suchtprävention sind i.d.R. nicht an punktuellen, kurzfristig angelegten Aktionen interessiert, da dies den Erfahrungen über die Wirkung von erfolgreicher Suchtprävention entgegenwirken würde (vgl. NLS 2001, S. 9).

Darüber hinaus sollte als wichtiger Grundsatz beachtet werden, dass Schule bzw. Schulleitung und Kollegium Suchtprävention in die Vielzahl ihrer übrigen Aufgaben integrieren müssen. Dazu bedarf es klarer Konzepte, die Ziele, Aufgaben und Verantwortlichkeiten festlegen.

² Für Oldenburg hat zum Beispiel der Arbeitskreis Sucht im Sozialpsychiatrischen Verbund der Stadt Oldenburg (1998) einen Beratungsführer herausgegeben.

5. Strukturschema für erfolgreiche Suchtprävention

Suchtpräventionsprogramme betonen erzieherische Interventionen und richten sich mittels Multiplikatorenschulungen an LehrerInnen sowie die Interventionen selbst an einzelne junge Menschen. Das nachfolgende Modell beschreibt Strukturen einer erfolgreichen Suchtprävention. Das Modell wurde von Nutbeam - Professor für Public Health an der University of Sydney, Australien - zur Forschung im Bereich der Gesundheitsförderung und zur Erfassung des Gesundheitszustands von Jugendlichen entwickelt (vgl. Nutbeam 1999³). Kennzeichen des Modells ist ein breiteres Gesundheitsförderungsparadigma für Forschung, Intervention und Erfassung des Gesundheitszustands.

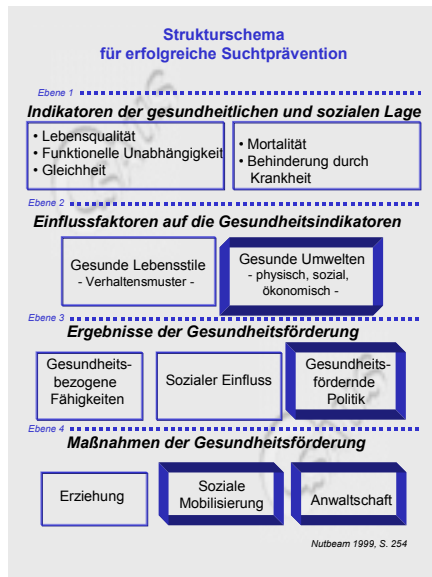


Abbildung: Ein Modell für erfolgreiche Suchtprävention in Anlehnung an das Gesundheitsförderungsmodell nach Nutbeam

³ Die Erläuterungen zum Strukturmodell für erfolgreiche Suchtprävention sind im wesentlichen den Ausführungen Nutbeam's (1999) zum Gesundheitsförderungsmodell entnommen.

In dem Modell werden vier Ebenen differenziert: Die erste Ebene bezieht sich auf unterschiedliche Indikatoren der gesundheitlichen und sozialen Lage (health and social outcomes). Diese Indikatoren ordnen Maßnahmen der Suchtprävention in einen größeren Zielhorizont ein. Derartige Ziele sind für Jugendliche bedeutsam, um ein lohnenswertes Leben führen zu können und betreffen z. B. die Lebensqualität.

Die zweite Ebene enthält die Faktoren, die die Gesundheitsindikatoren beeinflussen. In dieser Funktion nehmen sie eine Mittlerfunktion ein (intermediate health outcomes). Zu diesen Variablen gehören gesunde Lebensstile. Diese individuellen Verhaltensmuster, die z. B. im Alkoholkonsum zum Ausdruck kommen, können entweder gesundheitsfördernd oder gesundheits-schädlich sein. Ebenfalls auf dieser Ebene angesiedelt sind die gesunden Umwelten. Ihnen sind Indikatoren der physischen, sozialen und ökonomischen Umwelten zuzuordnen. Diese Faktoren können einerseits einen direkten Einfluss auf die Gesundheit haben, andererseits können es strukturelle Bedingungen sein, wie z. B. Zugangsregelungen zu Tabakwaren oder Alkohol. Letztere haben Einfluss auf das Verhalten von Jugendlichen, da der Konsum von Suchtmitteln erleichtert oder erschwert werden kann. Auch die Ottawa Charta bezieht diese Faktoren explizit mit ein, indem sie als grundlegende Bedingungen und konstituierende Momente von Gesundheit folgende Bereiche nennt: Frieden, angemessene Wohnbedingungen, Bildung, Ernährung, ein stabiles Öko-System, eine sorgfältige Verwendung vorhandener Naturressourcen, soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Jede Verbesserung des Gesundheitszustandes ist zwangsläufig fest an diese Grundvoraussetzungen gebunden.

Die Ebene der Ergebnisse der Gesundheitsförderung (health promotion outcomes) repräsentiert personale, soziale und umweltbezogene Faktoren. Diese Faktoren sind veränderbar und können die Faktoren der zweiten Ebene beeinflussen. Es geht hier um die unmittelbaren Ergebnisse geplanter Gesundheitsförderungsmaßnahmen. Gesundheitsfördernde Politik und Maßnahmen des Bundes, der Länder wie auch der Kommunen, die die sozialen und ökonomischen Bedingungen und die physikalische Umgebung (u.a. Räumlichkeiten der Schulen) beeinflussen, bestimmen die gesunden Umwelten ganz wesentlich. Zu nennen sind hier insbesondere die Gesetzgebung, Finanzierungen, Vorschriften und Anreize, die sich auf die administrative und organisatorische Praxis auswirken.

Als vierte Ebene weist die Abbildung drei unterschiedliche Strategien der Gesundheitsförderung aus. Die Wahl der Maßnahme sollte davon abhängen, welches Ergebnis intendiert ist. Unter struktureller Perspektive sind die „soziale Mobilisierung“ und die „Anwaltschaft“ zu erläutern.

Soziale Mobilisierung meint Aktivitäten, die gemeinsam mit Gruppen oder Individuen durchgeführt werden, um menschliche und materielle Ressourcen zum Erhalt der Gesundheit zu mobilisieren. Anwaltschaft bezieht sich auf parteiergreifende Maßnahmen im Interesse von Individuen und/oder sozialen Gruppen. Mit derartigen Maßnahmen sollen strukturelle Barrieren zur Verbesserung der Gesundheit abgebaut werden. Speziell dieser Bereich ist eine wichtige Aufgabe für Beschäftigte im Erziehungs- und Gesundheitssystem. Ihnen kommt die Aufgabe zu, die Gesundheit und das Wohlbefinden Jugendlicher zu unterstützen und zu schützen. Eine Möglichkeit, dies zu erreichen sind Forderungen an die Politik und Gesetzgebung.

Das vorgestellte Strukturmodell kann helfen, die Vorstellungen über mögliche Interventionen einzuordnen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf notwendige Strukturen für erfolgreiche Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Schulen. Der Schwerpunkt bisheriger Aktivitäten liegt auf der linken Seite des Modells: auf Gesundheitserziehungsmaßnahmen zur Beeinflussung von Wissen und Einstellungen von Individuen. Für die Zukunft sollten sich Bemühungen speziell auch von Schulen noch stärker auf die rechte Seite des Modells beziehen: auf soziale, organisatorische und politische Interventionen, die die Schaffung gesundheitsfördernder Umwelten zum Ziel haben.

Zusammenfassend machen die Ausführungen deutlich, nur über den Ansatz der Kompetenzentwicklung bei Einzelnen und gleichzeitig strukturellen Veränderungen innerhalb und ausserhalb von Schulen kann letztendlich Anforderungen zeitgemäßer Prävention (Kontinuität, Berücksichtigung der Verhältnisse) optimal entsprochen werden. Es bedarf grundsätzlich gemeinsamer Bemühungen im Sinne kooperativer Netzwerke, die u.a durch organisatorische und politische Veränderungen der Struktur der Rahmenbedingungen Unterstützung finden müssen. Aber auch privatwirtschaftliche Initiativen sind in Zeiten knapper finanzieller Mittel der öffentlichen Hand zu begrüßen. Dies insbesondere, wenn sie an vorhandene Strukturen gekoppelt werden und den Prinzipien erfolgreicher Suchtprävention und Gesundheitsförderung, insbesondere dem der Nachhaltigkeit gerecht werden.

Abschließend sei betont: es darf in keinem Fall der Eindruck entstehen, die Lösung jugendspezifischer Probleme könne allein in der Schule und in dem Verhalten der Jugendlichen bestehen. Vielmehr bedarf es gemeinsamer Anstrengungen, schon weil der pädagogische Leitspruch nachwievor gilt:

„Wir können unsere Kinder lange erziehen, aber es nützt nichts
- denn sie machen uns alles nach.“

Literatur

Arbeitskreis Sucht im Sozialpsychiatrischen Verbund der Stadt Oldenburg (Hrsg.) (1998): Gesundheit in Oldenburg: Wege aus der Sucht - Ein Beratungsführer. Oldenburg

Beck, U. (1997): Jugend als Form und Avantgarde des eigenen Lebens. In: Beck, U./Ziegler, U. E./Rautert, T.: Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. München, S. 101 - 105

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (Hrsg.) (1998): step by step: Suchtvorbeugung in der Schule - Programm zur Früherkennung und Intervention. Handbuch für Lehrerinnen und Lehrer zur Suchtprävention. Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (Hrsg.) (2001): Unterrichtsmaterialien zur Gesundheitserziehung und Gesundheitsförderung in der Schule. Köln

Caspers-Merk, M. (2001): „Drogenpolitik geht alle an“ - Die Bundesdrogenbeauftragte im Interview. In: Partner-Magazin. 35. Jahrgang, Heft 4/2001, Kassel, S. 12 - 14

Erlass des Niedersächsischen Kultus-, Sozial-, Innen- und Justizministeriums vom 26. Mai 1992 „Suchtprävention und Verhalten bei Suchtproblemen an niedersächsischen Schulen“, SVBl. 1992, S. 201

- Haas, S. (1997): Internationale Organisationen und Konzepte im Bereich Suchtprävention. In: Weidenholzer, J./Kepler, J. (Hrsg.): Suchtprävention ist Gesundheitsförderung: Möglichkeiten kommunaler Suchtprävention. Linz, S. 25 - 31
- Hefel, M. (1997): Suchtprävention ist Gesundheitsförderung. In: Weidenholzer, J./Kepler, J. (Hrsg.): Suchtprävention ist Gesundheitsförderung: Möglichkeiten kommunaler Suchtprävention. Linz, S. 19 - 23
- Kuttler, H./Laging-Glaser, M. (2000): Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Wie Suchtprävention mehr Profil entwickeln kann und muss. In: Partner-Magazin. 34. Jahrgang, Heft 6/2000. Kassel, S. 32 - 37
- Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (NLS) (Hrsg.) (2001): Suchtprävention in Niedersachsen 2000: Bericht der Fachstellen. Hannover
- Nutbeam, D. (1999): Umfassende Ansätze zur Tabakprävention im Jugendalter: Herausforderungen für die Forschung im 21. Jahrhundert. In: Kolip, P. (Hrsg.): Programme gegen Sucht: internationale Ansätze zur Suchtprävention im Jugendalter. Weinheim/München, S. 248 – 259

Hermann Schlömer

Anforderungen an Programme zur Gesundheitsförderung in Schulen

1. Was heißt hier Programm?

Die „blend-a-med Forschung“ wirbt in Zusammenarbeit mit der Bundeszahnärztekammer unter der Überschrift „Schulprogramm zur Verbesserung der Mundhygiene“ für die Teilnahme von 2. und 3. Klassen an einem Malwettbewerb. Wenn eine Grundschullehrerin mit ihrer Klasse an diesem Wettbewerb teilnimmt, dann handelt sich das um eine gesundheitsförderliche Aktivität und nicht um ein gesundheitsförderliches schulisches Programm. In Hamburg und anderen Bundesländern entwickeln Schulen Leitbilder, programmatische Schwerpunkte und Profile. Ist nur das Programm zu nennen? Ich orientiere mich pragmatisch in diesem Spannungsfeld. Den Begriff Programm verwende ich nicht für zufällige und beliebige Aktivitäten, sondern für planvolle, abgestimmte und zielorientierte pädagogische Vorhaben und Angebote, die in besonderer Weise aus dem „normalen“ Unterrichtsalltag herausragen.

2. Anforderungen an gesundheitsförderliche Programme

Es ist im Verlauf des Wandels von der Gesundheitserziehung zur Gesundheitsförderung viel dazu geschrieben und auch heute wiederholt vorgetragen worden, was von Programmen schulischer Gesundheitsförderung erwartet werden sollte. Das muss nicht alles wiederholt werden. Ich werde im folgenden unter besonderer Berücksichtigung oft vernachlässigter, suchtpreventiver Gesichtspunkte die Bedeutung von vier Anforderungen an gesundheitsförderliche Programme erläutern. Im Anschluss daran werde ich dann einige suchtpreventive Beispiele aus der Hamburger Praxis vorstellen, die diesen Anforderungen weitgehend genügen.

a) Persönlichkeiten stärken und Schüler beteiligen

Viele Untersuchungsergebnisse weisen darauf hin: Wissensvermittlung ist keine hinreichende Bedingung für gesundheitsbewusstes Verhalten. Menschen empfinden sich vor allem dann als gesund, wenn sie soziale Anerkennung erfahren, sich die Lösung bzw. Verarbeitung von Problemen zutrauen und sich als selbständig und nützlich erleben. Wer auf seine Gefühle, Bedürfnisse, Grenzen und sich selbst achtet sowie über Beziehungs- und Konfliktfähigkeit verfügt, der kann sein Leben eher ohne gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen genießen und meistern. Die Förderung und Vermittlung dieser Fähigkeiten und Erfahrungen ist deshalb eine wesentliche Aufgabe schulischer Gesundheitsförderung. Es versteht sich von selbst, dass das mehr verlangt als Unterrichtsreflexionen und Rollenspiele zum Üben von Selbstbehauptung und Nein sagen. Wie Hartmut von Hentig in seinem Buch „Schule neu denken“ überzeugend begründete, geht es insbesondere darum, Schülern die Erfahrung zu ermöglichen, gebraucht zu werden. Diese Erfahrung kommt nur dann zustande, wenn Kinder und Jugendliche in der Schule mit ihren Interessen und Stärken wahrgenommen, bei der Gestaltung von Unterricht, Schulleben und Schule sowie bei der Klärung von Konflikten verantwortlich beteiligt werden. Das setzt auch die Bereitschaft des schulischen Personals voraus, den „Nein’s“ der Schülerinnen und Schüler zuzuhören und sich damit auseinanderzusetzen. So wird die Basis für Nein-Sage-Kompetenz gelegt.

b) Eigene Lernerfahrungen ermöglichen statt belehren

Auch wenn Gesundheitsförderung nach den bisherigen Erkenntnissen der Präventionsforschung in erster Linie die Förderung grundlegender psychosozialer Lebenskompetenzen beinhaltet, sollte das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Die altersgemäße und sachgerechte Vermittlung von Wissen bleibt ein unerlässlicher aufklärerischer Bestandteil schulischer Gesundheitsförderung. Das trifft z. B. auf die Drogen zu, die in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen vorkommen, von denen sie hören, deren Konsum sie erleben oder die ihnen angeboten werden. Unwissenheit kann Verhaltensunsicherheiten begünstigen, Abstinenzentscheidungen oder die Aneignung von gesundheitszuträglichen Konsumformen erschweren. Allerdings sollten sich alle drogenkundlichen Angebote heutzutage deutlich von der gescheiterten drogenkundlichen Belehrung über die Gefahren des Drogenkonsums der 70er und 80er Jahre unterscheiden. Das bedeutet:

- **an den vorhandenen Erfahrungen anzuknüpfen.** Denn Informationen, die pauschal über die Empfänger ausgeschüttet werden, ohne das sie diese einordnen und verarbeiten können, dienen nicht der Klärung, geschweige denn der Entwicklung gesundheitsförderlicher Einstellungen und Verhaltensweisen. Vorhandene Erfahrungen können sich durch eigenen Konsum ergeben oder aus Erlebnissen in Bezug auf die Wirkungen und Folgen des Konsum von Drogen bestehen, die in der Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und im Freundeskreis gemacht sowie medial vermittelt wurden. So sind etwa Informationen und Gespräche über illegale Drogen im Kindesalter in der Regel nicht angemessen. Aber wenn Kinder um sich herum in auffälliger Weise den Konsum von Cannabis, Ecstasy oder Kokain erleben, oft Heroinabhängigen begegnen und Spritzbestecke finden oder ihr Interesse an diesen und anderen illegalen Drogen durch die Medien geweckt wird, dann müssen sie auch Antworten auf ihre Fragen bekommen.
- **bestehende Fragen aufzugreifen und zum selbständigen Klären von Fragen anzuleiten.** Schulische Gesundheitsförderung heisst, Schülerinnen und Schülern im Unterricht ausreichend Gelegenheiten zu geben, ihre Fragen zu stellen, zu klären und sich Standpunkte zu erarbeiten. Hinzu kommt: Selbstgewonnene Erkenntnisse und Erfahrungen haben einen größeren Einfluss auf eigene Einstellungen und das eigene Verhalten als passiv konsumierte Informationen. Das spricht für projektorientierte Lernarrangements, die Raum schaffen für Nachforschungen im eigenen Lebensbereich, eigenständige Erkundungen (z. B. in Suchtberatungsstellen), Interviews mit ExpertInnen, Befragungen, selbständige Medien- und Literatúrauswertung. Selbstverständlich gehört auch dazu, dass die Lernenden die Ergebnisse ihrer Recherchen dokumentieren, präsentieren und zur Diskussion stellen.

▪

c) Offene Kommunikation und selbstkritische Verhaltensflexion ermöglichen

Es gilt durch die Herstellung eines vertrauensvollen Klimas und ausserhalb schulischer Leistungsbewertung Schülerinnen und Schüler zur offenen Kommunikation und kritischen Reflexion ihres eigenen Verhaltens zu ermutigen. Hilfreich ist es, an den Motiven von Kindern und Jugendlichen anzuknüpfen, die gesundheitsgefährdendes Verhalten jeweils leiten. Suchtpräventiv heisst das:

- die Befähigung von Kindern und Jugendlichen, ihre Bedürfnisse zu erkennen und zu artikulieren, die sie oder andere mit dem Drogenkonsum zu befriedigen suchen,
- sie mit alternativen Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung vertraut zu machen,
- Alternativen zum Drogenkonsum zu ermöglichen und anzubieten,
- und die Förderung von Fähigkeiten zu alternativen Verhaltensweisen.

Kinder und Jugendliche brauchen keine Pädagogen, die auf riskantes Verhalten hysterisch und moralisierend reagieren. Sie benötigen aber erwachsene Bezugspersonen, die nicht ihre Augen verschließen, die ihre Sorgen zum Ausdruck bringen, als Gesprächspartner zur Verfügung stehen und Anstöße zur kritischen Verhaltensreflexion geben.

d) Schule gesundheitsförderlich gestalten: Orientierung bieten

Eine gesundheitsförderliche Gestaltung der schulischen Lern-, Arbeits- und Lebensverhältnisse berührt die Räume und das Leben in der Schule. Dabei sollte nicht vergessen werden, das dazu auch Vereinbarungen über Regeln z. B. in Bezug auf Nichtraucherchutz, Rauchen, Trinken von Alkohol und Kiffen sowie über Maßnahmen bei Regelverletzungen gehören. Wenn diese aus einem Dialog der Lehrerinnen und Lehrer mit Schülern und Eltern erwachsen, für alle Mitglieder der Schulgemeinde eindeutig und nachvollziehbar sind und die Praxis der Schule verlässlich bestimmen, dann bietet das eine wertvolle gesundheitsförderliche Orientierung.

3. Suchtpräventive Beispiele aus der Hamburger Praxis

a) „Fit und stark fürs Leben“ und andere Unterrichtsprogramme zur Persönlichkeitsförderung

„Fit und stark fürs Leben. Persönlichkeitsförderung zur Prävention von Aggression, Rauchen und Sucht.“ lautet der Titel eines Unterrichtsprogramms für die Grundschule, das vom Ernst Klett Grundschulverlag 1998 und 1999 in zwei Heften herausgegeben wurde und noch mit einem dritten und vierten Teil für 5/6 und 7/8 als Spiralcurriculum vervollständigt werden soll. Dieses Programm ist im Rahmen des Aktionsplanes „Europa gegen den Krebs“ unter der Projektleitung von Fritz Burow entwickelt worden. Es enthält für jeweils zwei Schuljahre 20 stimmig aufeinander aufgebaute, gut

strukturierte Unterrichtsvorschläge mit einer Fülle konkreter altersangemessener Anregungen (Lieder, Entspannungsübungen, Phantasie Reisen, Rollenspielvorgaben, Beobachtungs-, Reflexions- und Arbeitsaufträge) zu folgenden Schwerpunkten: Selbstwahrnehmung und Einfühlungsvermögen, Umgang mit Stress und belastenden Emotionen, Kommunikation, Kritisches Denken, Standfestigkeit und Problemlösen. Das Programm „Fit und stark fürs Leben“ ist insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass es die Schülerinnen und Schüler aktiviert, selbständiges erfahrungsbezogenes Lernen und Orientierungen ermöglicht. Nicht wenige Hamburger Schulen haben es in ihr Regelangebot übernommen.

Die hier beschriebene Qualitätsmerkmale gelten im Wesentlichen auch für zwei weitere Unterrichtsprogramme. Es handelt sich dabei zum einen um das „Unterrichtsprogramm für die Gesundheitsförderung und Suchtprävention im 1. –4. Schuljahr - Eigenständig werden“, das mit Unterstützung der Stiftung Mentor-Deutschland vom Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung in Kiel nach einer Vorlage aus der Schweiz entwickelt wurde. Zur Entwicklung erfolgte auch eine Erprobung an Grundschulen in Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern. Mit „Erwachsen werden“ von Lions Quest steht ein weiteres gutes Life-Skill-Programm diesmal zur Persönlichkeitsförderung Jugendlicher zur Verfügung. Über 500 Hamburger Lehrerinnen und Lehrer haben sich mit großzügiger finanzieller Unterstützung regionaler Lions-Clubs in dreitägigen Seminaren für die unterrichtliche Anwendung des Programms vorbereitet. Es hat mittlerweile Eingang in die Praxis vieler Hamburger Schulen gefunden.

b) „Alkohol. Irgendwann ist der Spass vorbei.“

Unter diesem Motto startete das Büro für Suchtprävention und die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales im November 1999 mit Plakaten, Kinospots, Anzeigen und Info-Cards eine Kampagne zur Reduzierung risikanten Alkoholkonsums Jugendlicher. Angesprochen werden sollten in erster Linie Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren, die bereits Alkohol konsumieren. Die Medien der Kampagne thematisieren eines der wichtigsten Motive jugendlichen Alkoholkonsums: die Geselligkeitsförderung. Plakate und Karten erzählen humorvoll und unter Verzicht auf Belehrung Konsumgeschichten, die genussvoll beginnen und mit Peinlichkeiten enden. Die Kampagne knüpft so an den Erfahrungen vieler Jugendlicher an und motiviert, über die eigenen Grenzen in Bezug auf Alkoholkonsum nachzudenken.

Sie liefert dadurch Orientierungen. Hier zwei geschlechtsspezifische Beispiele:

- Endlich mal wieder gute Musik. – Alle tanzen. – Alle lächeln mich an. – Alle kreischen mir zu. – Wo ist eigentlich mein Top geblieben?
- Nina geküsst. – Susanne geküsst. – Denise geküsst. – Türsteher geküsst. – Bordstein geküsst.

Herzstück der Kampagne und Instrument für die Überleitung von der massenmedialen Aktion zur personalen Kommunikation war ein Wettbewerb, mit dem Schülerinnen, Schüler und Jugendliche ausserhalb von Schule aufgefordert wurden, die Geschichten eigener oder miterlebter Konsumerfahrungen nach dem Muster der Kampagne aufzuschreiben und per Post oder online einzureichen. 323 Beiträge gingen ein. Viele Schulklassen beteiligten sich. Auch nach Abschluss des Wettbewerbs werden an vielen Schulen Hamburgs mit Hilfe der Kampagnenplakate und einer dazu von uns entwickelten kleinen Handreichung kreative Schreibprojekte durchgeführt. So wird den Anforderungen an Programme schulischer Gesundheitsförderung Rechnung getragen.

c) „Be smart Don‘t start“

Zum vierten Mal hintereinander ermöglicht die Hamburger Schulbehörde in Kooperation mit der Hamburgischen Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung Hamburger Schulen im gerade angelaufenen Schuljahr die Teilnahme an diesem europäischen Wettbewerb schulischer Nichtraucherförderung, der vom Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung in Kiel koordiniert wird. Siebte, achte und ggf. sechste Klassen, in denen 90 % noch nicht rauchen und sich für die Teilnahme an diesem Wettbewerb entscheiden, bemühen sich sechs Monate lang gemeinsam um das gesundheitsförderliche smarte Ziel, rauchfrei zu bleiben oder zu werden. Wöchentlich bilanzieren und reflektieren sie ihre Erfahrungen. Viele beteiligte Klassen beschäftigen sich in begleitenden Unterrichtsprojekten mit den Motiven und Risiken des Rauchens, analysieren die Versuchungen des Umfeldes und der Werbung, entwickeln und üben Möglichkeiten des Nein Sagens, erarbeiten und erproben Verhaltensalternativen zum Rauchen.

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt: Der Wettbewerb kommt an und erreicht seine Ziele. Allein in Hamburg haben in den letzten beiden Jahren etwa 4.500 Schülerinnen und Schüler von über 100 Schulen mitgemacht. Weit über 50 % beendeten den Wettbewerb in den vergangenen Durchgän-

gen erfolgreich. Befragungen der teilnehmenden Schulklassen in Berlin und Hamburg ergaben im Vergleich mit nicht teilnehmenden Klassen aus Hannover, dass die Wettbewerbsteilnahme und vor allem der erfolgreiche Abschluss des Wettbewerbs mit einer Verzögerung bzw. Verhinderung des Einstiegs in das Rauchen einhergeht.

d) „Bekifft in der Schule – Hilfen für Schulen zur Vorbeugung und Lösung von Problemen“

Das Rauchen von Haschisch oder Marihuana hat für Jugendliche mittlerweile eine hohe Attraktivität. Der Konsum und die Probierbereitschaft der 15 bis 17-Jährigen haben in den letzten zehn Jahren deutlich zugenommen. Diese Entwicklung hat offensichtlich nicht vor den Schultoren halt gemacht. Der Cannabiskonsum vor und während des Schulbesuchs ist angestiegen. Das beeinträchtigt die Lernfähigkeit und die Lernerfolge der Schülerinnen und Schüler, das Lernklima in der Klasse und erschwert pädagogisches Handeln. Nicht zu vergessen sind die gesundheitlichen Folgen des Cannabiskonsums sowie disziplinarische und strafrechtliche Fragestellungen.

Als Antwort auf diese Entwicklung hat das SuchtPräventionsZentrum der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung in Hamburg nach Erkundungen in den Niederlanden zusammen mit acht Suchtberatungsstellen, dem Büro für Suchtprävention und verschiedenen Suchtpräventionsfachkräften der Jugendhilfe in Anlehnung an ein Projekt des Jellinek-Zentrums ein Qualifizierungs- und Hilfsangebot für Schulen im Übergangsbereich von primärer und sekundärer Suchtprävention entwickelt und zu diesem Schuljahr ausgeschrieben. 38 Schulen, darunter jede dritte Gesamtschule und jedes fünfte Gymnasium, haben sich dafür beworben. 30 Schulen können im Rahmen der vorhandenen Kapazitäten Hilfestellungen dabei bekommen,

- Probleme frühzeitig zu erkennen und rechtzeitig zu reagieren,
- angemessen mit Cannabiskonsum und gefährdeten Schülerinnen und Schülern umzugehen,
- Schülerinnen und Schüler zu befähigen, problematischen Cannabiskonsum zu erkennen und zu verändern.

Jede am Projekt teilnehmende Schule wird dazu für die Dauer eines Schuljahres von einer Präventionsfachkraft sowie einer Mitarbeiterin/eines Mitarbeiters einer möglichst schulnahen Suchtberatungsstelle begleitet und

beraten. Voraussetzung der Teilnahme an diesem Projekt ist die Bildung einer schulinternen Projektgruppe unter Beteiligung von Schulleitung, Beratungslehrern/Sozialpädagogen, Schüler- und Elternvertretern sowie die Zustimmung der Schulkonferenz zu einem zwischen Projektgruppe und Begleiteteam ausgehandeltem Projektkontrakt.

Im einzelnen umfasst das Angebotspaket:

- die Unterstützung der schulinternen Projektgruppe bei der Entwicklung und Verankerung tragfähiger Regeln für den Umgang mit Drogenkonsum sowie von Maßnahmen bei Regelverletzungen;
- Informationen zur Droge Cannabis, zu ihrer Verbreitung, den Konsumwirkungen, –risiken, rechtlichen Fragen und über weitergehende Beratung und Hilfen;
- Anleitung und Trainings von Klassen-, Beratungslehrern und schulischen Sozialpädagogen zur Problemwahrnehmung und motivierenden Gesprächsführung;
- Hilfe beim Aufbau und der Durchführung eines Beratungsangebots „Minimale Intervention“ für Schülerinnen und Schüler, die in problematischer Weise Cannabis konsumieren und Schwierigkeiten haben, sich an die schulischen Regeln zu halten. Die Intervention erstreckt sich über eine Woche. Sie beginnt mit einem Gespräch, in dem die Kenntnisse überprüft und aufgefrischt werden. Die Teilnehmer erhalten ein Kiffertagebuch, das ihnen hilft, ihr Verhalten während der Woche zu registrieren und zu reflektieren. Die zweite Sitzung am Ende der Interventionswoche dient der Auswertung des Tagebuches, der Klärung von Konsummotiven und –alternativen;
- Praxisberatung/Supervision der schulinternen Projektgruppe sowie der Lehrerinnen, Lehrer und Sozialpädagogen, die Schülerinnen und Schüler beraten;
- Unterstützung gefährdeter Schülerinnen und Schüler in von der Schule nicht mehr allein zu bewältigenden Einzelfällen.

Darüber hinaus können zusätzliche Hilfen wie z. B. die Vorbereitung und Durchführung suchtpreventiver Projekte in betroffenen Klassen, Elternveranstaltungen oder schulinterne Sprechstunden der beteiligten Beratungsstelle vereinbart werden.

Claudia del Valle

Presseerklärung

Die Arbeit von *Sign* begann vor einem Jahr in den Schulen: Damals lag eine sechsmonatige Vorbereitungszeit hinter uns. Mit 103 siebten Klassen in Oldenburg, Leer und vier Gemeinden im Landkreis Rotenburg/Wümme ging's los.

Sign wird langfristig bis zum Schuljahresende 2004 arbeiten. Und schon heute wissen wir, wieviel Kinder und Jugendliche wir bis dahin mit dem präventiven Projekt erreicht haben werden:

- Aktuell nehmen zusätzlich zu den bereits erwähnten Städten und Gemeinden (in denen sich alle Schulen erneut beteiligen) weitere 17 Orte teil, so dass das Projekt zur Zeit mit über 300 neuen siebten Klassen und 103 achten Klassen arbeitet.
- In diesem Jahr sind mehr als 320 Lehrkräfte in 13 Fortbildungsseminaren und 103 Lehrkräfte in vier Aufbauseminaren sowie insgesamt ca. 11.000 Schülerinnen und Schüler mit den entsprechenden Eltern im Nordwesten Niedersachsens beteiligt.
- Am Ende der Maßnahme 2004 werden insgesamt ca. 35.000 Schülerinnen und Schüler mit ihren Eltern und ca. 1.200 Lehrkräfte mit dem Projekt vertraut sein.

Die hohe Beteiligung der eingeladenen Schulen (über 95%) verdeutlicht die Akzeptanz dieses auf Freiwilligkeit basierenden Präventionsprojektes.

Was ist das Ziel von *Sign*? Ganz einfach: Wir wollen mit Hilfe dieses Projektes Alternativen zu süchtigem und aggressivem Verhalten entwickeln. Und das wiederum bedeutet: Wir wollen die psychosoziale Kompetenz der jungen Menschen stärken! Dabei geht's um sogenannte Schlüsselqualifika-

tionen wie Ich-Stärke, Kommunikations- und Auseinandersetzungsfähigkeit, aber auch Genussfähigkeit.

Eine wesentliche Säule des Projektes ist die Zusammenarbeit von Schülerinnen und Schülern, Eltern und Lehrern. Das ist die eine Säule.

Die andere Säule – das schon vorhandene professionelle Beratungs- und Hilfesystem – binden wir ein.

Vernetzung und Austausch sind wichtige Eckpfeiler. Wenn wir möglichst viele einbinden, können wir den nötigen Rahmen und die Sicherheit vermitteln, die eine Verhaltensänderung und Stabilisierung möglich machen - hin zu einem gesundheitsbewussten und sozialverträglichen Miteinander.

Gesundheitsbewusstes und sozialverträgliches Miteinander - das geht nicht von heute auf morgen. Deshalb besteht *Sign* aus sieben sich einander ergänzenden Bausteinen:

1. Informationen für Schulleitungen und Lehrkräfte
2. Lehrerfortbildungsseminar
3. Eltern-Informationsveranstaltung
4. Theaterpädagogisches Seminar für Schülerinnen und Schüler
5. Nachbereitung / Einbindung von örtlichen Institutionen
6. Elternabend
7. Flankierende Maßnahmen

Darüberhinaus gibt es den Internet-Auftritt unter www.sign-project.de: Dort können sich alle Beteiligten über das Projekt, die teilnehmenden Schulen und Beratungsinstitutionen informieren; sie können sich im Forum austauschen, eigene Projekte vorstellen und die Datenbank für Fragen und Infomaterial nutzen. Im Bereich „news“ kann die Presse uns Artikel zur Thematik zum Veröffentlichen zur Verfügung stellen.

Weitere Aktionen und regelmäßige Austauschtreffen der Lehrkräfte („JOUR FIX“) vervollständigen unser Angebot. Diese Komponenten bilden eine breite Basis für die Installation eines „Lebenskompetenz-Netzwerkes“.

Weiterhin findet momentan eine wissenschaftliche Begleitung von *Sign* statt: Dazu werden sowohl die Schülerinnen und Schüler als auch die Lehrkräfte anonym befragt. Die Langfristigkeit des Projektes ermöglicht erstmals eine dreijährige Evaluation, deren Ergebnisse richtungsweisend für die Primärprävention sein können.

Wolf-Dieter Scholz

Schlusswort

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte dieses Oldenburger Präventionssymposium „Suchtprävention als Beitrag zur Gesundheitsförderung in Schulen“ im Namen der Arbeitsstelle Sucht- und Drogenforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit einem mehrfachen Dank beenden. Ich danke den ReferentInnen für das breite Spektrum der angesprochenen Themen. Ich danke aber auch den TeilnehmerInnen für die Ausdauer und Beharrungsbereitschaft – es ist nicht ganz einfach, sich einen ganzen Tag lang mit so unterschiedlichen Aspekten aus Theorie und Praxis der schulischen Sucht- und Drogenprävention aufmerksam zu beschäftigen. Ich bedanke mich auch ganz ausdrücklich bei der Agentur für Prävention und Kommunikation prevent. Ohne sie, genauer ohne das von ihr durchgeführte schulische Präventionsprojekt Sign hätten wir keinen so konkreten Ausgangs- und Bezugspunkt für unser Symposium gehabt. Schließlich bedanke ich mich bei der EWE AG und hier ganz besonders bei Herrn Dr. Brinker für die Förderung dieses Präventionssymposiums. Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass ein Wirtschaftsunternehmen in so mustergültiger Weise öffentliche Verantwortung für einen wichtigen Bereich der Gesundheitsförderung junger Menschen übernimmt.

Als Veranstalter hoffen wir, dass Sie als Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Bilanz des heutigen Tages zufrieden sind. Wir wünschen uns, dass Sie mit einer Reihe neuer Informationen und Einsichten zur schulischen Sucht- und Drogenprävention an Ihre Arbeit an der schulischen Basis zurückkehren und weiter als Multiplikatoren wirken. Für Sie ist es wichtig, die Möglichkeiten und Chancen aber auch die Schwierigkeiten und Grenzen dieser wertvollen pädagogischen Arbeit angemessen einordnen zu können. Unsere gemeinsame Arbeit in diesem Feld ist nur mit einer großen Bereitschaft zum pädagogischen Optimismus zu schaffen. Sie ist gleichsam die Voraussetzung

für schulische Präventionsarbeit, weil sich in einem engeren Verständnis der Erfolg der schulischen Bemühungen am Maßstab der tatsächlichen Suchtvermeidung und des Drogenmissbrauchs nicht in konkreten statistischen Angaben messen lässt. Schulische Sucht- und Drogenprävention muss einen langen Atem haben. Erfolge stellen sich erst in längeren Zeiträumen ein und auch dann sind sie nicht wie die Wirkung eines Medikaments zu messen und stringent auf einfache Ursache-Wirkungszusammenhänge zu interpretieren. Dennoch gibt es schon jetzt auch messbare Erfolgsindikatoren im Sign-Projekt. Der Kollege Denker von der Hauptschule Eversten in Oldenburg hat auf unserem Symposium darüber berichtet, wie sehr sich durch dieses suchtpädagogische Konzept das Engagement und das soziale Klima an seiner Schule bei Schülern und Lehrkräften positiv verändert hat. Das macht Hoffnung, weil in der Motivation und Offenheit zur Teilnahme und in einem günstigen Schulklima die wohl wichtigsten Voraussetzungen für die Wirkungen liegen, die wir uns von einem Sucht- und Drogenpräventionsansatz begründet versprechen.

Unsere Hoffnung ist, dass solche Präventionssymposien für den politischen Bereich nicht folgenlos bleiben mögen. Es ist wichtig, dass die Politik, die die Rahmenbedingungen der schulischen Arbeit definiert, erkennt, dass sie die Chancen für eine erfolgreiche Sucht- und Drogenprävention in der Schule beeinflusst. Wir wollen ja gerne an dicken Brettern bohren, wenn wir nur geeignete Bohrer in die Hand bekommen!

Schließlich will ich an dieser Stelle in einer Universität, die einen ganz wesentlichen Beitrag für die Lehrerbildung für alle Schulformen und -stufen in Niedersachsen leistet, den Wunsch aussprechen, dass auch im Studium unsere zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer die schulische Sucht- und Drogenprävention als Beitrag zur Gesundheitsförderung einen größeren Stellenwert als bisher bekommt und systematisch in das Ausbildungscurriculum integriert wird.

Abschließend wünschen wir uns, dass wir den Dialog und Erfahrungsaustausch mit Ihnen in der einen oder anderen Weise fortführen können. Um das zu erleichtern, werden wir die Beiträge dieses Präventionssymposiums in einem Reader zusammenfassen und Ihnen diesen zukommen lassen. Für Anregungen, die sich aus seiner Lektüre ergeben sind wir Ihnen dankbar.

Autoren

Behrens, Petra	Niedersächsisches Landesinstitut für Fortbildung und Weiterbildung im Schulwesen und Medienpädagogik (NLI), Hildesheim
Brinker, Werner, Dr.	Vorsitzender des Vorstands der EWE AG, Oldenburg
del Valle, Claudia	Geschäftsführerin <i>prevent gmbh</i> – agentur für prävention und kommunikation, Oldenburg
Denker, Hartmut	Lehrer an der Hauptschule Eversten, Oldenburg
Grubitzsch, Siegfried, Prof. Dr.	Präsident der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg
Günther, Rolf, Dipl.-Psych.	Leiter des Referats Suchtprävention im Landesinstitut für Schule (LIS), Bremen
Kamps, Walter, PD Dr.	Privatdozent und Lehrbeauftragter der Universität Lüneburg/Beauftragter der Bezirksregierung Lüneburg, Lüneburg
Kuß, Gabriele, Dipl.-Psych.	Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle „Sucht- und Drogenforschung“ an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg
Radermacher, Norbert	Leiter des Theaterpädagogischen Zentrums der Emsländischen Landschaft e.V. (TPZ), Lingen

- Schlömer, Hermann** Leiter des SuchtPräventionsZentrums (SPZ) der
Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung,
Hamburg
- Schmidt-Wessels,
Meinolf,
Psychologie-Oberrat** Bezirksregierung Weser-Ems, Aurich
- Scholz, Wolf-Dieter,
Prof. Dr.** Dekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaften
und Leiter der Arbeitsstelle „Sucht- und Drogenfor-
schung“ an der Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg, Oldenburg
- Theilen, Bernd** Regierungspräsident Weser-Ems, Oldenburg
- Tielking, Knut, Dr.** Leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter der
Arbeitsstelle „Sucht- und Drogenforschung“ und
Lehrbeauftragter an der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg, Oldenburg

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Fachbereich 1/3
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Tel.: 0441/798-5156 - Fax: 0441/798-5180
E-Mail: saus@uni-oldenburg.de
Internet: [www.uni-
oldenburg.de/saus](http://www.uni-oldenburg.de/saus)


Arbeitsstelle Sucht- und Drogenforschung